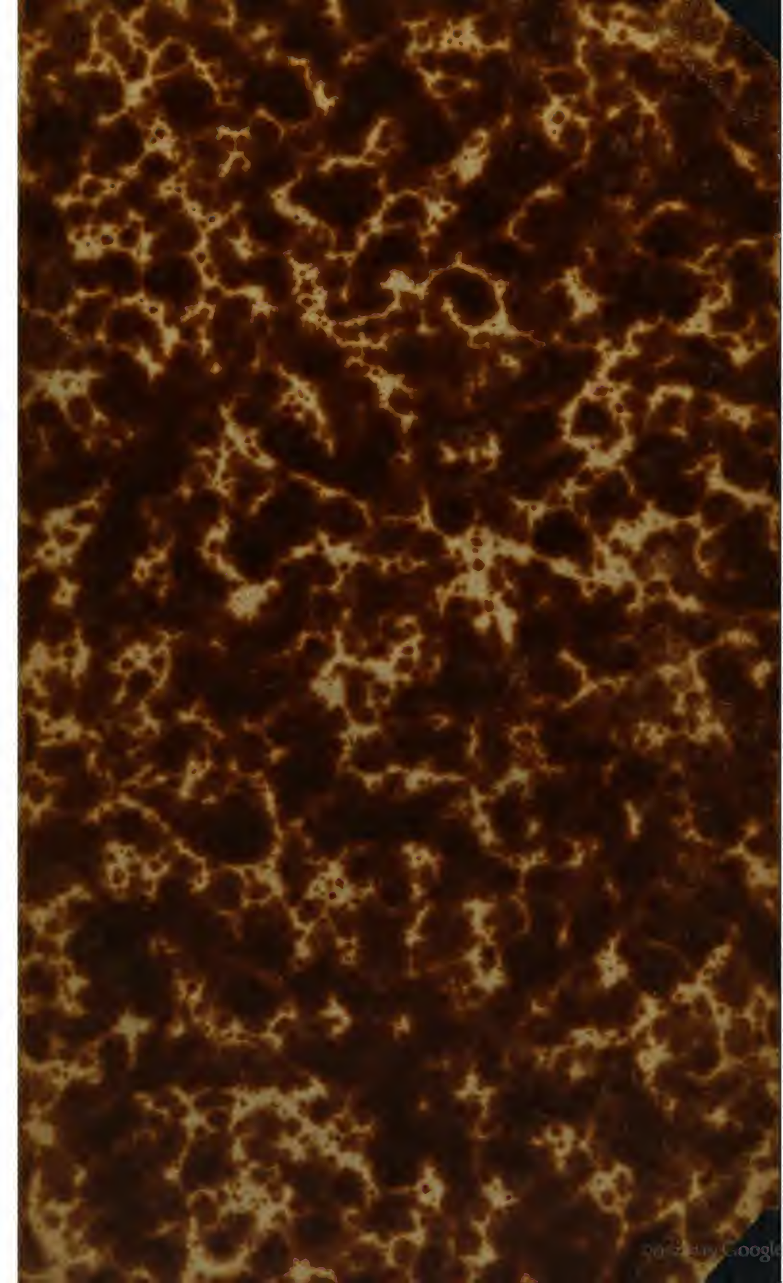


Denkmale des Mittelalters

in dem Königreiche Württemberg.

Photographisch mit erläuterndem Texte dargestellt

von

Dr. A. Lorent,
Ritter des Zähringer Löwenordens mit Eichenlaub.

I. Abtheilung:

Maulbronn, Bebenhausen, Hirschau, Alpirsbach und Herrenalb.

Mannheim.
Buchdruckerei von Heinrich Hogrefe.
1866.

Denkmale des Mittelalters

in dem Königreiche Württemberg.

Photographisch mit erläuterndem Texte dargestellt

von

Dr. A. Lorent,
Ritter des Zähringer Löwenordens mit Eichenlaub.

I. Abtheilung:

Maulbronn, Bebenhausen, Hirschau, Alpirsbach und Herrenalb.



Mannheim.
Buchdruckerei von Heinrich Hogrefe.
1866.


BIBLIOTHECA
REGIA

Seiner Majestät

dem

Könige KARL

von Württemberg

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

von dem Verfasser.

Majestät!

Einer Darstellung der mittelalterlichen Baudenkmale des Königreichs Württemberg **Eurer Königlichen Majestät** Namen als höchste Weihe vorsetzen zu dürfen, war die ehrfurchtsvolle Bitte, mit welcher ich mich vor Kurzem den Stufen Allerhöchst Deren Thrones zu nahen gewagt.

Zu vorliegendem Werke wurde ich durch die Betrachtungen beseelt, welche die zahlreichen Monumente einer großen, mächtig ringenden Vergangenheit in mir rege machten, jener Monumente, welche in dem Vaterlande der schönsten Blüthe der Ritterschaft, der großen Hohenstaufen, weniger als in andern Ländern der zerstörenden Zeit unterlagen, und, stumm-beredt, aus den Tagen Friedrich Barbarossa's bis zu jenen Karl's des V. der spätesten Nachwelt die mahnenden Stimmen senden.

Meist rühren diese steinernen Urkunden von Klöstern her. Ihre religiöse Bedeutung hat mit ihrer Aufhebung

geendet; die junge Zeit erblickt in ihnen nur Asyle einstiger Bildung — Abschnitte der Kunst- und Bau-Geschichte; dem Historiker dienen sie als Anhaltspunkte, wenn seine Forschungen sich über das Mittelalter erstrecken; eifrig sucht der Maler ihre pittoresken Trümmer und selbst der gleichgültigste Tourist hemmt vor ihnen seine Schritte, um im Geiste bei den Anfängen unsrer gegenwärtigen Cultur zu verweilen.

Schwabens sang- wie schwertfreudiges Volk glänzte im Mittelalter so sehr durch Tapferkeit, daß ihm gewöhnlich in den Schlachten die Ehre des ersten Angriffs zu Theil wurde; immer aber haben friedlichere Zeiten zu dem Lorbeer des Waffenruhmes auch den seiner geistigen Siege gefügt — unbesiegbar betreten die Epigonen jedes Kampffeld der Gegenwart, und Europa zollt seine höchste Anerkennung den intellectuellen Resultaten nicht minder wie den kriegerischen.

Rücksichtlich jener ersteren möchte daher auch meine Bemühung, von Württemberg's prächtigen Denkmalen gleichfalls dem Auslande Kunde zu geben, überflüssig erscheinen, indem dieselben alle durch Gelehrte des Landes bereits in erschöpfender und geistvollster Weise beschrieben sind; doch glaube ich, durch die bis jetzt noch neue Art meiner Vorführungen zur Kenntniß der mittelalterlichen Bauwerke beigetragen zu haben. Die meisterhafteste Beschreibung ersetzt nicht das Bild, das Bild aber bietet oft nur eine Wiedergabe des Gegenstandes, wie er nach der Phantasie des Malers sein sollte. Die photographische Darstellung ist daher allein im Stande, die Genauigkeit der Formen und Gestalten zu geben, wie sie sowohl dem Künstler als dem Gelehrten zur Basis seiner Schöpfungen nöthig ist. Gleichwie nun die historischen und archäologischen Schriften, welche über das Königreich Württemberg

bisher erschienen sind, vorliegendes Bilderwerk ergänzen, so sollen jene durch dieses vervollständigt werden.

In der Ueberzeugung, daß mein Werk der wissenschaftlichen und künstlerischen Welt nicht unwillkommen sein wird, wage ich es nun, mich **Eurer Königlichen Majestät** zu nahen und den ersten Theil von den Denkmalen aus dem Mittelalter im Königreiche Württemberg an den Stufen Allerhöchst Deren Thrones niederzulegen.

In tiefster Ehrfurcht

Dr. A. Lorent.

Mannheim, Mai 1866.

Inhalt.

Benedictiner und Cistercienser.

Es wird vielleicht nicht ohne Interesse sein, ehe wir zu näherer Betrachtung der württembergischen Klöster schreiten, einige Momente jenen Mönchsorden zu widmen, welche einer großen Anzahl derselben viele Mitglieder zuführten und einen berühmten Namen verliehen; auf den Höhepunkt ihres Glanzes gebracht, fingen diese Abteien an, langsam wieder herabzusinken, bis sie plötzlich von den Wogen der Reformation, welche, eine neue Zeit schaffend, Deutschland mit unwiderstehlicher Gewalt durchströmten, wenn gleich widerstrebend, dennoch fortgerissen wurden, und in denselben ihren Untergang fanden.

Die Aurora unserer zwei geistlichen Orden strahlt zuerst in dem schönen Italien, wo unter beinahe ewig blauem Himmel, aus den Meeresfluthen das grüne Gestade sich erhebt, welches als reizender Garten unter dem Namen Terra di Lavoro jetzt einen Theil des Distriktes von Neapel bildet. Hier war am Anfange des sechsten Jahrhunderts auf dem Berge Cassino ein von Hainen

umgebener Tempel, dem Sonnengotte geweiht, und die umwohnende Bevölkerung huldigte den Göttern des Olympes.

Im Herbste seines vielbewegten Lebens kam, von wenigen Anhängern gefolgt, Benedict von Nursia, der unermüdliche Kämpfer für das Christenthum, auch hierher, um des Evangeliums Lehren zu verbreiten; rasch fanden dieselben Eingang bei der heidnischen Bevölkerung, und der heitere Wahn wich dem ernsten Kreuze von Jerusalem. Die Heiligthümer des Polytheismus sanken unter den Beilen der Missionäre; an ihrer Stelle erhob sich bald ein Kloster, welches, theils um die Inwohner strenger vom Weltverkehre abzuschließen, theils ihrer Sicherheit halber, mit Mauern umgeben wurde. Strenge Gesetze regelten das Leben der Mönche. Jeder, welcher in die Klostergemeinschaft aufgenommen werden wollte, hatte ein Probejahr zu bestehen; war am Ende desselben sein Vorsatz noch unerschüttert, so wurde er in den Bund aufgenommen, nachdem er drei Schwüre geleistet hatte; der erste war der Schwur der Dürftigkeit und Keuschheit, der zweite unbedingter Gehorsam gegen den Abt, sein Oberhaupt, und der dritte endlich, das unwiederrufliche Verzichten auf den Wiederaustritt aus dem Kloster.

Vor den Zeiten Benedicts gab es kein geregeltes Klosterleben, wenigstens nicht in Europa; in Aegypten war es Pachonius, welcher zuerst auf den Gedanken kam, mehrere der zahllosen Einsiedler zu einer Gemeinschaft (Anfangs nur 10) zu vereinigen, und ihnen gleiche

Lebensregeln und Kleidung zu geben; diese letztere bestand in einem Gewande von grober Leinwand, durch einen Gürtel gehalten, über welches ein weißer Schafs- oder Ziegen-Pelz, der Ursprung des Scapuliers, fiel; den Kopf deckte eine wollene Mütze. Die abendländischen Mönche hingegen waren nur an ihrer Tonsur kenntlich, ihre Tracht war willkürlich und abentheuerlich, und, um ihre Demuth zu bezeugen, oft auffallend ärmlich, sie lebten zu zweien, dreien oder noch mehr, wie es eben der Zufall wollte, beisammen und bahnten sich mit selbst gewählten Bruchstücken aus dem Leben der Heiligen den Weg zum Paradiese.

Benedict's Regeln wurden in der Folge die Grundsätze aller abendländischen Klöster; sie waren eine vernünftige Revision der morgenländischen Ordenssatzungen, besonders der des Cassianus, welcher nach vielen Reisen im Oriente nach Marseille gekommen war, und dort im Jahre 415 zwei Klöster gestiftet hatte. Die Hauptzüge der Lehren des Reformators sind folgende: Abgeschlossenheit von der Welt, die Aebte selbst sollten nicht ohne Noth die Klostermauern überschreiten, um ihre Besitzungen zu bereisen, oder die Mönche dorthinschicken; sogleich nach Beendigung der Geschäfte mußten sie zurückkehren, keiner durfte, was er draußen gesehen und gehört hatte wieder erzählen. Persönliches Eigenthum zu besitzen war strenge untersagt; die Mönche durften keine Geschenke annehmen, was sie brauchten, erhielten sie von dem Abte; indem Alles

im Kloster gemeinschaftlich war, schwand der Begriff von Mein und Dein, dieser Haupthebel des vorwärtsschreitenden Weltlebens; dadurch wurden aber Gleichgültigkeit und Willenlosigkeit auf ihre höchste Stufe gebracht. Ununterbrochene Beschäftigung war geboten, vor allen Dingen aber sollten die geistlichen Uebungen beobachtet werden; siebenmal mußten sich die Mönche täglich zum Gebet versammeln; das erste hieß die Mette, oder Matutina, und fand zwei Stunden nach Mitternacht statt. Um hiebei pünktlich zu erscheinen, mußten die Brüder angekleidet ihr Lager einnehmen; dann kamen: die Prima, kurz vor Sonnenaufgang, bald darauf die Tertia, dann die Sexta, bei dem Mittagessen die Nona; die Vespertina zur Abendzeit, und endlich das Completorium, welches den Schluß des täglichen Gottesdienstes bildete. Die Zwischenzeit war den Handarbeiten, welche zum Unterhalte des Klosters dienten, gewidmet, dadurch wurde der Müssiggang mit seinen Folgen ferngehalten. (Der Mönch, welcher arbeitete, hieß es, habe nur mit einem Teufel zu thun, den Müssiggänger jedoch plagten zahllose böse Geister.) Den übrigen Menschen wurde ein gutes Beispiel gegeben, und zuletzt verhindert, daß die Trägheit eine Zuflucht in den Klöstern suche und finde. Gastfreiheit war ebenfalls eine Pflicht, alle Gäste sollten aufgenommen werden, als ob sie Christus selbst seien; nach dem Willkommen und dem Gebete in der Kirche wurde die Fußwaschung an denselben vorgenommen; die Abtstafel sollte sogar nie ohne Gäste, wie z. B. Pilger, sein, aber keiner

derselben durfte mit den Mönchen sprechen. Diese lebten unter beständiger Aufsicht und es war ihnen niemals gestattet, ohne Zeugen im Parlatorium mit Auswärtigen zu verkehren; die Ueberwachung dauerte sogar in der Nacht fort, daher sollten die Mönche alle zusammen in einem großen Raume, dem Dormentorio, schlafen, oder doch, ging dieses aus localen Gründen nicht an, wenigstens zu zehn oder zwanzig, immer unter der Ueberwachung eines Aeltern. Schweigen war eines der Gebote; in dem Schlafgemache, dem Refectorium und der Küche mußte dieses unverbrüchlich gehalten werden; weil aber in diesen Orten die meiste Zeit verbracht wurde und Mittheilungen doch oft nöthig waren, so entstand eine eigene Fingersprache, welche die Novizen lernen mußten. —

Die karg zugemessenen Mahlzeiten bestanden hauptsächlich aus Vegetabilien und Brod; das Fleisch von vierfüßigen Thieren war verboten, Geflügel bei außergewöhnlichen Gelegenheiten so wie der Genuß von Fischen dagegen erlaubt. Während der schweigsamen gemeinschaftlichen Mahlzeit wurde vorgelesen, aber der Vortrag durfte nie besprochen werden, um unnützes Geschwätz zu vermeiden. Nach der Handarbeit sollten sich die Mönche mit Lesen beschäftigen, dadurch wurden religiöse Handschriften nothwendig, welches sich später auf andere Werke ausdehnten, und den Grund zu den Klosterbibliotheken, wodurch manches alte wissenschaftliche Werk der Nachwelt erhalten wurde, legten.

Die sämmtlichen Mönche, das vereinigte Capitel, hatten

durch Stimmenmehrheit den Abt zu wählen, dieser ernannte wieder seinen Stellvertreter, den Prior (Probst oder Vicar), die Decane, welche die Vorsteher einer Anzahl von je 10 Mönchen waren, und den Cellarius, dem die Aufsicht über die Klostervorräthe anvertraut war.

Diese sind in der Kürze die Hauptzüge der Lehren Benedicts, welcher seiner Schöpfung noch 14 Jahre vorstand, und im Jahre 543 starb. Placidius führte den Orden 534 in Sicilien ein, Maurus 543 in Frankreich, Bonifacius 733 in Deutschland; erst unter Gregor dem Großen, welcher 590—604 regierte und selbst Benedictiner war, wurde der Orden in Italien allgemein und durch Carl des Großen enge Verbindung mit Rom erreichte er seine höchste Blüthe. Im Laufe der Zeiten schwand die Einfachheit und Sittenreinheit der Benedictinerklöster; sie gelangten zu großem Reichthume durch die ihnen von allen Seiten zufließenden Schenkungen. Die Folgen des Ueberflusses waren Genußsucht, Ueppigkeit und Vernachlässigung der Kloster-Pflichten.

In dem Benedictiner-Kloster Clugny, nördlich von Lyon, welches 910 von Wilhelm dem Frommen, Herzog von Aquitanien, gegründet wurde, suchte der Abt Berno, ein Graf von Burgund, die ursprüngliche Lehre wieder herzustellen; dies gelang ihm selbst weniger, als seinem Nachfolger, welcher 927 zur Herrschaft gelangte, sowie einer Folge von Aebten, deren jeder, durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit sich auszeichnend, schon bei Lebzeiten An-

ordnungen traf, daß nach seinem Hintritte die Klosterleitung in tüchtige Hände überging. Dadurch erwarb sich Clugny einen so großen Namen, daß bereits im 12. Jahrhundert 2000 Klöster seinen Regeln gehorchten, und sich deßhalb Clugnyacensische nannten. Der Abt von Clugny war der General aller dieser Gotteshäuser, und stand unmittelbar unter dem Pabste. In England hießen diese Mönche black friars wegen ihrer schwarzen Tracht.

Aber auch hier war die anfängliche Strenge nicht von Dauer; Privilegien, Ehrenbezeugungen, ganz besonders aber die Exemption von der bischöflichen Gewalt, ließen bald solche Zuchtlosigkeit unter den Clugnyacensern einreißen, daß der Orden, welcher so vielverheißend aufgetreten war, so rasch und glänzend sich entfaltet hatte, bereits in demselben Jahrhundert, da er seine höchste Blüthe erreicht, sich schon zu verdunkeln begann. Der ausschweifende Uebermuth von Clugny, besonders unter dem Abte Pontius 1109—25, veranlaßte den Austritt mehrerer Mönche, welche, in eine wilde Gegend sich zurückziehend, armselige Hütten aus Holz bauten, zu ihrem Unterhalte Waldkräuter sammelten, und in strenger Abgeschiedenheit von der Welt arbeiteten und beteten.

Unter die Zahl dieser Eremiten gehörte auch Robert, einst Abt des Klosters von Tonnerre; dieser stiftete in dem sumpfigen Districte von Citeaux bei Dijon, durch die Freigebigkeit des Herzogs von Burgund hiezu in Stand gesetzt, 1098 ein Kloster, welches die Wiege des berühmten Ordens

von Cisterz wurde, und später durch Bernhard, dem zu Ehren in Frankreich der Orden auch Bernhardiner hieß, seine weitstrahlende Berühmtheit erhielt.

Dieser Bernhard, 1091 geboren, war gerade der Mann, wie ihn die Kirche nachgerade dringend zu bedürfen schien, indem deren bisher mächtigster Hebel, die Scholastik, ihr selbst nicht ganz unverdächtig zu werden begann. Bernhard kann als Vorläufer der Mystik gelten. Diese Richtung ward gleichwohl in ihren oft maßlosen Aeußerungen anfänglich von der Kirche verworfen.

Asceten und Mystiker waren jedem irdischen Genusse, wie auch aller Schulgelehrsamkeit auf dem Wege zur Gotteserkenntniß, völlig fremd.

Den Mönchen ein Muster strengster Enthaltsamkeit, der Welt ein Gegenstand der Verehrung und Bewunderung, trat Bernhard schon 1113 mit 10 gleichgesinnten Genossen in das Kloster von Citeaux und wurde in seinem 24. Jahre zum Abte des 1115 von ihm gestifteten Clairvaux gewählt; — Grund und Boden zu dem neuen Kloster in der wüsten Waldgegend von Clara Vallis hatte Herzog Hugo von Troyes als fromme Gabe ertheilt. Für Bernhard's Ruhm und die Menge seiner Schüler war Citeaux zu enge geworden.

In dieser Tochter-Abtei von Cisterz stellte Bernhard die Gesetze in ihrer ursprünglichen Strenge wieder her, nach welchen der später so hoch gefeierte Orden zu leben hatte. Die Mönche unterschieden sich von den Clugnyacensern

durch Armuth und Sittenreinheit; keine kostbaren Meß-gewänder schmückten ihre Priester, weder Gemälde noch Wappenschilde die Wände ihrer Kirchen; selbst goldene nnd silberne Kreuze waren verboten. Ein hölzernes oder steinernes Crucifix genügte der Andacht. Der Tag war in sieben-stündige Arbeit und drei-stündiges Lesen getheilt; 7 regelmäßige Gebetstunden unterbrachen sowohl die Tages-arbeit als die Nachtruhe. Die einzelnen Mönche hatten, in der ersten Zeit wenigstens, keine abgesonderten Zellen, das Leben war bei Tag und Nacht gemeinsam unter fort-währender Aufsicht bei strenger Clausur. Um 3 Uhr nach Mitternacht hatten, genau nach der alten Nursianischen Vorschrift, die Mönche sich zu dem ersten Gottesdienste von ihrem Lager zu erheben, und sollten dann nicht wieder schlafen bis zu dem Frühgottesdienste, sondern die Zwischenzeit ernsten Betrachtungen widmen. Nach dem Frühgottesdienste versammelten sich sämmtliche Conventualen in dem Capitel-saale zu gemeinschaftlichem Lesen, sowie um hierauf vom Abte die Anweisung zu den Tagesarbeiten, Ermahnungen und nöthigenfalls Rügen entgegen zu nehmen. Jeder beichtete wöchentlich einmal einem geistlichen Bruder, und Alle dreimal des Jahres dem Abte. Die Nahrung war karg und gering, die Arbeit strenge, denn zu ihren Nieder-lassungen wurden, wie in Clara Vallis, auch später von der Welt abgeschiedene unwirthliche Orte gewählt. Der Orden von Cisterz war der erste, der sich der Jungfrau Maria allein weihte (beata Maria ordinis Cisterciensium

patrona), daher von ihm, im Gegensatz zu der dunklen Tracht der bisherigen Mönche, der weiße Rock angenommen wurde (deßwegen in England white friars genannt), nur das Scapulier, welches von der Schulter herab, theils den Rücken, theils die Brust deckte, blieb schwarz. Bei der Arbeit aber, sowie später auch auf Reisen, war die Bekleidung grau oder in der ursprünglichen Farbe. Ein ferneres Gebot lautete: Nichteinmischung in die Seelsorge. Dieses war nicht weniger ein Zurückgehen in die früheste Zeit, denn im Anfange zählten die Mönche gar nicht zu dem Clerus, und konnten somit keinerlei geistliche Functionen verrichten; erst 828 wurde auf einer Synode verordnet, daß Aebte auch Priester sein sollten. Für die Seelsorge war damals ein Priester in den Klöstern angestellt, welcher sich aber nicht in die innern Angelegenheiten derselben mengen durfte. Von allen Orden, welche im 11. und 12. Jahrhundert entstanden, um Benedict's Lehren wieder herzustellen — Prämonstratenser (1120 in Laon von Norbert gegründet), Camaldulenser (von Romuald in dem appenninischen Camaldoli vor 1027 gestiftet), Karthäuser (durch Bruno von Cöln um 1086 in Chartreux in's Leben gerufen), hat keiner eine so schnelle und allgemeine Verbreitung gefunden, als der der Cistercienser; 40 Jahre nach der Entstehung desselben zählte man bereits 500, und 100 Jahre später 1800 Klöster, über ganz Europa verbreitet.

Auch religiöse Frauengemeinschaften richteten sich nach den Regeln von Cisterz, sowie nicht minder der kriegerische

Geist jener Jahrhunderte sich am liebsten ihnen anschloß. So z. B. ließen sich die Tempelherren ihre Vorschriften von dem heil. Bernhard geben; deßgleichen gingen aus den Cisterciensern (1158) die spanischen Ritterorden von Calatrava, Alcantara und Novi hervor. Zu den Bruderschaften, welche eben denselben ihren Ursprung verdanken, gehören die Barfüßer, die besonders in Spanien zahlreich mit verschiedenen Klöstern verbunden waren, und als Zeichen der Demuth keine Schuhe trugen; — die Recollecten, welche ebenfalls mehreren Mönchsorden zuzählten und in der Nähe ihrer Gotteshäuser in Einsiedeleien wohnten; — ferner die sprachlosen Trappisten, welche in der unwegsamen La Trappe, in der Normandie (gestiftet 1140), ganz besonders unmenschliche Selbstqualen (vorzüglich seit der durch Armand Bouthillier de Rancé, Abt von La Trappe, 1664 verhängten Reform) zum Heile der Seele nöthig hielten u. s. w.

Wie bei den meisten Orden hingen die Tochterstiftungen von Citeaux unmittelbar, oder durch andere Klöster mittelbar mit dem Mutterkloster zusammen und wurden von den Aebten von Cisterz regiert, welche, nur unter der Oberherrschaft des Pabstes stehend, bei wichtigen Fragen Vertreter des Ordens zur Seite hatten. Ein Wille lenkte das Schicksal von Tausenden und die ganze Kraft derselben concentrirte sich in dem einen Willen. Als Bernhard 1153 zu Clairvaux das Zeitliche verließ, war das Kloster schon von 700 Mönchen bewohnt, eine lange Reihe von

Aebten, welche ihm folgte, war nur von seinem Streben beseelt; sogar das Klostergebäude, welches seit der französischen Revolution als Zuchthaus benützt wird, behielt bis zu seiner neuen Bestimmung die Einrichtung, wie sie Bernhard demselben gegeben hatte. Aus den engen schmucklosen Räumen sprach nur Demuth. Aber wie eine Verkörperung der Geschichte des Ordens selbst, schlossen sich an diese Einfachheit: weite Höfe mit prachtvollen Pallästen, deren ganze Herrlichkeit aber von dem Glanze der mäjestätischen Kirche überstrahlt wurde.



Maulbronn.

Zahlreiche Touristen ergreifen jährlich den Wanderstab, um die Schönheiten dieser Erde, die monumentalen Urkunden der klassischen Vorzeit in Ost und West aufzusuchen, nach der Ferne drängt ihr Sinn, ihr Streben. Uneingedenk der Worte des Dichters: „Warum immer weiter schweifen? sieh' das Gute liegt so nah'", durchfliegen sie die Erde und werden von rascher Dampfeskraft an Orten vorbeigeführt, welche eines längeren oder kürzeren Aufenthaltes wohl eben so werth sind, als z. B. die Alhambra, aber, weil von keinem Washington Irwing beschrieben, nicht dieselbe Berühmtheit erlangt haben. Unter diese Denkmale zähle ich vor allen Maulbronn, dessen Name so sehr, dessen schönes Cistercienser-Kloster so wenig im Auslande bekannt ist.

Wenn vergangene Begebenheiten vor meiner Seele vorüberschweben, so ruht meine Phantasie stets mit Freude in dem schönen stillen Thale, in welchem Maulbronn, ein Juwel deutscher mittelalterlicher Baukunst, umgeben von den Sagen des Doktor Faust, sich erhalten hat. Gleich wie eine Episode aus der Vorzeit in die Gegenwart versetzt, erheben sich die Reste des einst gottgeweihten Baues, in

dessen uralten Hallen man noch die längst verstummten Choräle zu hören wähnt, in dem der zögernde Fuß über der Gräber stille Reihen schreitet, deren ernste Schriftzeichen einen wehmuthsvollen Todtenkranz über manches entschwundene Erdenleben bilden und zu stillen Betrachtungen auffordern.

Einige der hier Ruhenden sind in den Annalen der Geschichte aufgezeichnet; die meisten aber haben spurlos ihre irdische Wanderung vollendet; hohl, wie ihre Gruftplatte unter dem Tritte des Dahinwandelnden, tönt ihr Name zu uns herüber.

Dieses Kloster hatte sich einst in kurzer Zeit zu großem Reichthume und Länderbesitze emporgeschwungen, denn seine Gründung, sowie die der meisten Abteien, fiel in jene, allen religiösen Stiftungen so günstige Periode, in welcher unter Innocenz III. die Hierarchie auf den Höhepunkt ihres Glanzes und ihrer Macht über alles Irdische emporgestiegen war; in jene Zeit, da der Ritter, mit dem Zeichen des Kreuzes geschmückt, von seinen Knappen und Reisigen gefolgt, in das Schlachtengetümmel des fernen Ostens stürmte, Golgatha aus den Händen des Islams zu erkämpfen; in jene Tage endlich, in welchen sogar Fürsten in die Klöster von Clugny und Monte Cassino hinabstiegen, um dort die niedere Rolle von Hirten zu übernehmen, die ihnen erhabener schien, als alle Hoheit der Erde. Allgemein hatte der Dämon des Fanatismus die Seelen damals ergriffen, als mancher heitere Troubadour, vom schwärmerischen Wahne umfangen, den Lebensfreuden

entsagte, die schönen Rosenwangen seiner Dame vergessen konnte, um in des Klosters stiller Zelle mit feurigem Gebete Gottes Flüche auf alle Ketzer herabzuflehen. Um ihre Centralsonne in Rom drehte sich die ganze europäische Menschheit; die in anderer Weise von dem Zeitgeiste Fortgerissenen suchten sich die höchste Palme zu erringen, indem sie einen großen Theil ihres Vermögens, wenn nicht das ganze, den geistlichen Stiftungen vermachten; dafür erhielten sie ein Grab in geheiligter Stätte, und ihre Namen wurden unter denen der Wohlthäter der Kirche aufgezeichnet; Viele kauften sich durch reiche Klosterspenden von geleisteten Gelübden los, — nur der Schwur, nach Jerusalem zu ziehen, konnte, nach einer Verordnung des Pabstes Alexander IV., nicht gelöst werden. Endlich war die Kirche der sicherste Ort, wo der in den Krieg Ziehende seine Kostbarkeiten und irdischen Güter deponiren konnte; kehrte er nicht wieder, so blieb ihr Alles; gönnte ihm dagegen das Schicksal die von letzterer oft ungewünschte Rückkunft, so hatte die geistliche Corporation doch eine Zeit lang die Nutznießung gehabt. Manchmal sah der einst gewaltige Kämpe nur als Pilger, erschöpft durch Wunden und Klima, sein Vaterland wieder, und war froh im Kloster sein Leben beschließen zu können; dort fand er sowohl gute Pflege, wenn er das Gotteshaus zu seinem Erben eingesetzt hatte, als auch ärztliche Behandlung, denn in jenen Tagen waren die Klöster die einzigen Asyle der Wissenschaft, somit auch der Heilkunde.

Um sich das ewige Heil zu erwerben, beschloß in dieser Zeit der Kirchenherrschaft auch Ritter Walther von Lomersheim auf seinem Gute Eckenweiher, nahe bei Lomersheim, ein Kloster zu gründen. In solcher Absicht wandte er sich an Ulrich, Abt von Neuburg, einem Cistercienser-Kloster im Elsaß, welcher, die Bitte gewährend, ihm einen Abt Namens Dietrich mit 12 Mönchen sandte; in dieser Zahl, jener der der Apostel, wanderten die Cistercienser stets aus; mit Hülfe einiger Laienbrüder, die ihnen mitgegeben werden, erbauten die Mönche in Eckenweiher im Jahre 1138 ein Kloster, welches nicht das erste ihres Ordens in Deutschland war, denn schon 1122 ward Altcampen gegründet, aber dennoch zu den ersten gehörte, und der heil. Bernhard erlebte noch die Stiftung.

Der Ort, auf welchem das Gotteshaus errichtet wurde, war aber zu einem Kloster wenig geeignet, sowohl der engen Grenzen, als auch seines Wassermangels wegen. Günther, Bischof von Speier und Graf von Leiningen, zu dessen Diöcese dieses, im rheinfränkischen Gebiete liegende Kloster gehörte, kam bald nach dessen Gründung hin, um dasselbe einzusehen. Als er die verschiedenen Mängel gewahrte, wies er den Mönchen einen abgeschiedenen, aber geeignetern Ort an, welcher eines in der Nähe befindlichen Brunnens halber, Mulenbrunnen, Maulthierbrunnen hieß, woraus das jetzige Maulbronn entstanden ist. In neuerer Zeit wollten Manche den Namen des Ortes von Mühlbrunnen herleiten, allein Mühle heißt im Mittelhochdeutschen

ebenfalls Müle, und es ist nicht wahrscheinlich, daß in der einsamen unbewohnten Gegend eine Mühle stand. Die Tradition erzählt, daß ein mit Geld des Klosters beladenes Maulthier sich, um auszuruhen, hier niedergelegt hätte, was den Mönchen als ein Zeichen des Himmels gegolten, daß auf dieser Stelle das Kloster sich erheben sollte. In Bezug auf diese Erzählung findet man auf den späteren Klosterwappen einen Esel und über dem Eingange eines, am Anfange unsererꝭ Jahrhunderts abgetragenen Thurmes existirte das Basrelief eines Maulthieres.

Schon in den Zeiten der Römerherrschaft über Alemannien führte eine Heerstraße aus dem Neckarthale an den Rhein über Maulbronn, wo höchst wahrscheinlich eine römische Niederlassung bestand, denn zwei Altäre mit Gottheiten des Olympos wurden hier aufgefunden. Der spätere Handelsweg nach dem Rheine blieb derselbe, und daher Maulbronn, seines Wasserreichthums wegen, ein Haltplatz für die Caravanen.

Das Land, auf welchem anderthalb Stunden nordwestlich von Eckenweiher die neue Abtei sich erheben sollte, besaß Bischof Günther nur zum Theile, der andere Theil gehörte dem Kloster Hirschau, welches auf Verwenden des genannten Bischofs sein Terrain bereitwillig abtrat und diese Schenkung abermals 1157 bestätigte, als die Maulbronner Mönche, um nicht von Hirschau abhängig zu werden, sich erboten, den Geldeswerth des Landes nachträglich zu entrichten.

Die Gegend war durch Räuberbanden sehr unsicher gemacht und ganz verwildert; diese war aber, wie bereits erwähnt, aus letzterem Grunde gerade eine solche, wie sie die Cistercienser zu einer Niederlassung liebten. Durch Benedict's, und noch mehr durch Bernhard's Lehren, war ihnen Ackerbau befohlen, daher wurden sie auch hier die Pioniere der Landescultur, welche sie einführten oder vielmehr wieder belebten. Aus den Stiftungs-Urkunden ist nämlich ersichtlich, daß manche Strecke ehedem angebaut gewesen.

Zwischen 1146—47 war der Bau soweit vorangeschritten, daß die Mönche übersiedeln konnten; auch der Gründer, Walther von Lomersheim, hatte die Mönchskutte genommen und war als Laienbruder in den Convent getreten. Vor dem Altare im Laienchor ist ein Grabstein mit der Inschrift: Hier lit Bruder Walther ein Fryr von Lammersheim, der erste Anfahn und Stifter dieser geistlichen Sammenunge. Des Seele ru in Friden.

Als die ersten, welche durch Schenkungen angrenzender Ländereien das neue Kloster bereicherten, erscheinen Ida, Schwester des Walther von Lomersheim, Bertha von Gröningen mit ihren Söhnen Conrad und Roger und Wernher von Roßwag; doch bei weitem übertraf Alle an Freigebigkeit gegen das Gotteshaus Günther von Speier. Dieser schenkte demselben, außer zahlreichen einzelnen Höfen und einer Heerde von 1200 Schafen, 7 Grundstücke, welche er durch Kauf an sich gebracht hatte, einen Hof in Speier als Niederlage und Verkaufslocal

für die Landesproducte, sowie ferner eine Büchersammlung als Anfang der Bibliothek. Allen seinen Unterthanen erlaubte der Bischof ihre Habe dem Kloster zu vermachen und sich unter die Zahl der Brüder aufnehmen zu lassen. In Folge eines Tausches, durch Günther ebenfalls vermittelt, trat 1153 Graf Ludwig von Württemberg den Elfinger Hof an Maulbronn ab, und der Bischof ruhte nicht, bis die früher dort ansäßigen Bauern ihm alle ihre Gründe verkauft hatten, und so den Laienbrüdern von Maulbronn der Boden geräumt worden war. Da nun diese nur von den Cisterciensern ihre geistlichen Bedürfnisse erhalten durften, so waren jedem Weltgeistlichen solche Functionen auf dem Elfinger Hofe versagt. Bisher hatte dieser nur Feldfrucht erzeugt, die Mönche waren die ersten, welche den Hügel mit Reben bepflanzten, deren Product den besten Weinen des von Gott so gesegneten Württembergs noch heute an die Seite gestellt wird.

Nach und nach kamen die Besitzungen vieler adeliger Familien an Maulbronn, unter anderen die der Herren von Lomersheim; die Ländereien derer von Vaihingen gelangten theils durch ihre Freigebigkeit, theils durch ihre öftere Geldbedürftigkeit an das Kloster; die Herren von Roßwag, seine ersten Kastvögte, erscheinen in vielen Urkunden als dessen Gönner, wie denn auch das Gotteshaus schießlich die meisten ihrer und der Herren von Dürrmenz Besitzungen an sich brachte.

Im Jahre 1161 starb in Italien Maulbronn's

größter Wohlthäter. Nach seinem Wunsche wurde er in dem Kloster zur ewigen Ruhe gesetzt, wo im Chore der Kirche noch der Grabstein mit den Worten um sein Basrelief: „Günther, Bischof von Speier, der Gründer dieses Hauses," zu sehen ist.

Von dem Schicksale begünstigt, hob sich in den ersten zwei Jahrhunderten seines Bestehens Maulbronn so sehr, daß es am Schlusse derselben von hundert Mönchen, ungerechnet die Laienbrüder, bewohnt war, und durch seine Besitzungen, die auf dreier Fürsten Länder, dem jetzigen Württemberg, Baden sowie der Rheinpfalz lagen, und die Zahl von hundert überstiegen, beinahe die Größe eines Bisthums erreicht hatte. So rasch schwang sich Maulbronn empor, daß es schon im Jahre 1157 die beiden Stiftungen Brumbach und Schönthal mit Colonien von Mönchen versehen konnte. Die Hauptsorge aller auf einander folgenden Aebte war stets eine und dieselbe, nämlich: ihre Besitzungen immer mehr abzurunden, und da, wo sie einmal Fuß gefaßt, alle Laien der Umgebung durch Kauf oder vermochte Schenkungen zu verdrängen, wobei sie jedoch nichts destoweniger oft eine schwere Schuldenlast aufhäuften.

Im Jahre 1257, als das Kloster doch in seiner schönsten Blüthe stand, mußte es bereits Geld aufnehmen, um seine Gläubiger zu befriedigen.

Der Ackerbau erreichte für jene Zeit unter dem Kloster seine höchste Ausbildung; die ersten mit Eisen

beschlagenen Pflüge finden wir auf den Besitzungen von Maulbronn.

Die in seiner Umgebung noch vorhandenen Weiher zeugen von der Geschicklichkeit der Mönche in Anlegung derselben; sie waren mit allen Arten von Fischen, da diese dem klösterlichen Tische nicht fehlen durften, versehen. Die nöthigen Arbeiten kosteten dem Convente nichts, denn diese wurden, sowohl im Kloster, als auf dem Felde, durch die sog. Laienbrüder verrichtet. Diese waren Halbmönche, welche ebenfalls den Schwur der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit zu leisten hatten, unter klösterlicher Aufsicht standen, aber ihre Andachtsübungen kürzer und die nächtliche Ruhe länger halten durften. Jeden Abend mußten sie ihre Fehler beichten; demungeachtet jedoch standen sie in keinem guten Rufe, man hörte viele Klagen über diese Brüder, welche auch, weil ihnen gestattet war, Bärte zu tragen, „Bärtlinge" hießen, die mit ihren langen Bocksbärten den Boden kehrten, mit finsteren Gesichtern und in weiten Holzschuhen einhergingen und tausend benedicte, pax vobis, hersagend, in moralischer Beziehung keine Zügel kannten.

Nicht nur von den Edelleuten der Nachbarschaft, sondern auch von geistlichen wie weltlichen Fürsten, wurden die Aebte ausgezeichnet; schon 1148 erhielt Maulbronn eine Schutzbulle von Pabst Eugen III. Im Jahre 1156 nimmt Kaiser Friedrich I. Barbarossa, das Kloster unter den unmittelbaren Reichsschutz, 1228 verhängt Pabst Georg IX.

schwere Strafen über Alle, welche sich Eingriffe in des Klosters Rechte erlauben sollten, 1246 gibt Gegenkönig Heinrich Raspe dem Kloster das Recht, seine Leibeigenen, welche ohne Nachfolge sterben, zu beerben, die Könige Wilhelm und Richard, 1255 und 1257, erneuern die den Reichsschutz betreffenden Schirmbriefe, sowie Kaiser Adolph, bei einem Besuche, welchen er 1297 der Abtei machte, und nach ihnen noch mehrere deutsche Kaiser. Bekanntlich durften sich die Cistercienser nicht mit der Seelsorge bei Weltlichen befassen; für Maulbronn aber gestattet 1255 Pabst Alexander IV. eine Ausnahme, um die Weltgeistlichen überflüssig zu machen und deren Einkünfte dem Kloster zuzuwenden; er erlaubt den Mönchen, auf ihren Höfen die Beichte der Hintersaßen und Bediensteten abzuhören. Wenn durch die beständige Vergrößerungssucht des Klosters Schulden sich zu sehr angehäuft hatten, so genügte das Machtwort eines Pabstes, wie z. B. im Jahr 1319 Johann's XXII., um alle Ansprüche der Gläubiger, welche meistens Juden waren, verstummen zu machen. Durch Zollfreiheit, Freiheit von Zehnten, welche viele Fürsten Maulbronn ertheilten, wurde der Handel der Mönche sehr befördert, und 1299 erlaubte ihnen Kaiser Albert jährlich einmal ein, mit Frucht und Wein beladenes Schiff zollfrei den Rhein hinab- und wieder zurückführen zu dürfen.

Friedrich Barbarossa und seine Nachfolger waren, wie erwähnt, die obersten Schirmherren von Maulbronn; aber bei der Entfernuug der Regenten Deutschlands, machte sich

das Bedürfniß eines Unterschutzherrn bald fühlbar; daher wählte 1236 der Convent den Bischof von Speier als den natürlichsten. Dieser jedoch übertrug schon 1252 sein Amt einem in der Nähe wohnenden Ritter, Heinrich I. von Enzberg, welcher bis zu seinem Tode die Pflichten des Unterschutzherrn des Klosters getreulich erfüllte; Heinrich's Nachfolger benützten aber ihr Amt, um sich auf Kosten ihres Schützlings zu bereichern; die Mönche klagten daher ihre Noth einst dem Kaiser Rudolf von Habsburg während seines Aufenthalts im Kloster 1275. Die Ritter von Enzberg mußten in Folge dessen auf alle Rechtsansprüche Verzicht leisten, und abermals wurde ein Bischof von Speier, Friedrich, mit dem Schutzherrnrechte belehnt. Trotzdem versuchten stets die von Enzberg ihre alten Rechte wieder zu erlangen, und bedrängten das Gotteshaus so lange, bis Kaiser Carl IV. von Luxemburg 1358 Ruprecht I., Pfalzgrafen zu Rhein, zum Unterschutzherrn ernannte. Dieser sicherte die Ruhe, indem er 1384 die Burg der Grafen von Enzberg, deren Ruinen noch bei dem gleichnamigen Dorfe stehen, zertrümmerte. — Von nun an ab blieb Maulbronn anderthalb Jahrhunderte unter pfälzischem Schutze.

Wir sind jetzt zu jener Periode gelangt, in welcher Faustrecht und Raubritterthum, die Früchte des Interregnums, nämlich des Zeitraumes zwischen dem Tode Friedrich's II. und der Königswahl Rudolf's von Habsburg, oder von den Jahren 1250 bis 1273, in voller Kraft herrschten. Erst der Landfriede von Worms, 1495, unter Kaiser Maximilian

endet diese Anarchie. In diesen Tagen der Selbsthülfe umgab Abt Johann von Maulbronn (1360—1376) das Kloster mit starken Mauern; doch die Erlaubniß des Reiches zur Befestigung erfolgte erst 1415 unter Kaiser Sigismund. Die Güter der Abtei standen damals unter verschiedenen Hoheiten, je nach dem Gebiete in welchem sie gelegen waren; ein Theil befand sich unter dem Schutze der Markgrafen von Baden, ein anderer unter dem der Grafen von Vaihingen. Letzteres Geschlecht erlosch um die Mitte des 14. Jahrhunderts und die Grafen von Württemberg traten in deren Erbschaft ein.

Der Ursprung der Grafen von Württemberg, mit deren Geschichte Maulbronn's Schicksale enge verknüpft zu werden beginnen, reicht in die Tage grauer Vorzeit; urkundlich wird derselbe bis auf Berthold, Herzog von Allemannien, 724, zurückgeführt. — Karl der Große vermählt sich mit Hildegarde, aus diesem mächtigen Geschlechte, und ein Nachkömmling Berthold's, Ulrich, ehelicht Luitgard, die einzige Tochter des reichen und mächtigen Conrad von Beutelspach, Grafen von Remsgau. Conrad, Ulrich's Sohn, erbaute auf einem Berge am Neckar, zwischen Eßlingen und Cannstatt eine Burg, welche er 1088, seiner Gemahlin zu Ehren, Wirtinebere, Frauenberg, nannte und deren Trümmer bis 1818 noch zu sehen waren. Da nun im 11. Jahrhundert die Ritter sich nach ihren Burgen zu benennen anfingen, so nannten sich die Nachkommen Conrad's bald Grafen von Wirtineberg, bald von Beutelspach.

Den Grafentitel hatten sie mit der Beutelspach'schen Herrschaft angenommen. Die auf sicheren Nachweisen beruhende Geschlechtsfolge beginnt erst mit Ulrich I. (genannt mit dem Daumen) 1241. Die Grafen von Württemberg gehörten früh zu den Mächtigsten im schönen Schwabenlande, und verdankten dies zum Theile ihrer festen Haltung der Geistlichkeit gegenüber, welche durch ihre Gier nach weltlichen Gütern so oft der Ruin der reichsten Familien geworden waren. Nur selten sehen wir einen dieser Grafen in's Kloster treten und dasselbe dadurch zugleich bereichern; im Gegentheil endete beinahe keiner derselben die irdische Laufbahn, ohne sein Land bedeutend vergrößert zu hinterlassen.

Unter der Nachkommenschaft Ulrich I. erscheinen in der Zeiten Folge zwei Grafen, Ludwig I. und Ulrich V. oder der Vielgeliebte, welche sich 1441 in Württemberg's Herrschaft theilen. Ulrich's dritte Ehe wurde 1453 mit Margarethe von Savoyen — zum zweiten Male Wittwe von Kurfürst Ludwig IV. von der Pfalz — geschlossen. Bald entstanden Streitigkeiten zwischen Ulrich und Pfalzgraf Friedrich, dem Vormunde Philipp's, des Sohns aus der zweiten Ehe Margarethens, welcher eine der letzteren zugefallene Erbschaft seinem Mündel sichern und auch das Heirathsgut nicht ganz ausliefern wollte. 1457 standen sich beide streitende Parteien gegenüber, doch wurde der Zwist für jetzt durch Markgraf Albrecht von Brandenburg, genannt Achilles, welcher mit 200 Pferden in Maulbronn sich gelagert, vermittelt. Im Jahre 1460

entbrannte jedoch der Streit wegen der Mitgift auf's Neue. Der südliche Theil der pfälzischen Besitzungen schloß sich damals mit der Schirm-Vogtei über das Kloster Maulbronn ab. In den ersten Märztagen 1460 rückte Ulrich gegen die Abtei vor, verschonte sie aber gegen eine Zahlung von 7000 Gulden. Dieser, einer der damaligen kleinen Plünderungs-Kriege endete dadurch, daß, nach gegenseitigem Verheeren der Länder, die Pfälzer am Neckar endlich eine entscheidende Niederlage erlitten. Lange währte jedoch Maulbronn's Ruhe nicht. Ulrich erhielt von Kaiser Friedrich III. Befehl, gegen den Landfrieden-Störer Herzog Ludwig von Bayern die Waffen zu ergreifen. Da Pfalzgraf Friedrich Verbündeter des Herzogs Ludwig war, machte Ulrich an der Spitze von 12,000 Mann einen kurzen Einfall in die Pfalz; wieder führte ihn sein Weg über Maulbronn, welches diesesmal die frühere, für die damalige Zeit sehr beträchtliche Summe, nicht aufzubringen vermochte, und daher der Plünderung preisgegeben wurde. Im März 1462 besetzte der Pfalzgraf seinerseits Maulbronn, von wo aus er seinen Feinden vielen Schaden zufügte, deßhalb befahl Kaiser Friedrich den Markgrafen von Baden und von Brandenburg, sowie den Grafen von Württemberg, das Kloster wieder in des Reiches Gewalt zu bringen, allein im Juli gleichen Jahres wurde Ulrich mit seinen Verbündeten in der Schlacht bei Seckenheim gefangen genommen und mußte, als er 1463 seine Freilassung für 100,000 fl. erkaufte, zugleich geloben, nicht mehr feindselig gegen die Pfalz aufzutreten.

Vollkommene Ruhe erhielt Maulbronn erst für einige Zeit durch den 1467 daselbst zwischen Württemberg und der Pfalz auf fünf Jahre geschlossenen Landfrieden, welcher später bis zum Jahre 1485 verlängert wurde. Der Nachfolger des Pfalzgrafen Friedrich Philipp trat die Schirmherrschaft 1476 an. Dieser ließ das Kloster neu befestigen und setzte nach Gutdünken Beamte ein und ab. Als oberster Schirmherr wollte Kaiser Friedrich III. dieses nicht dulden, er trug deßhalb dem Abte auf, sowohl die Befestigungen zu zerstören, als auch Philipp den Gehorsam zu kündigen. Hierauf legte Philipp eine Besatzung nach Maulbronn, entschlossen, nur der Uebermacht zu weichen; doch das Schicksal hatte das Ende der pfälzischen Herrschaft über Maulbronn beschlossen.

Auf Ulrich den Vielgeliebten war in der Regierung der glänzendste Stern an Württemberg's Herrscher-Firmamente, Eberhard VII., genannt im Bart, gefolgt, welcher 1495 vom Kaiser Maximilian auf dem Reichstage zu Worms zum Herzog Eberhard I. von Württemberg und Teck erhoben, den langen Reigen der württembergischen Herzoge eröffnet. Ihm folgte in der Regierung sein Neffe, der wenig hervorragende Herzog Eberhard II., und diesem 1503, wieder der Neffe, Maximilian's I. Liebling, Herzog Ulrich, als siebzehnjähriger Jüngling. Gleich bei seinem Regierungsantritte hatte er Gelegenheit seine Streikräfte mit den pfälzischen zu messen.

Im Jahre 1504 war Georg, Herzog von Bayern-Landshut gestorben; Kurfürst Philipp von der Pfalz machte

für seinen Sohn Ruprecht, Georg's Schwiegersohn, Ansprüche auf dessen Land. Um dem rechtmäßigen Prätendenten, Herzog Albrecht von Bayern-München, zu der Herrschaft zu verhelfen, erhielten Hessen und Württemberg von Maximilian I. Befehl in die Pfalz einzurücken. Auf dem Zuge dahin führte Herzog Ulrich's Straße über Maulbronn; als er mit einem Heere von 1500 Reitern und 20,000 Mann Fußvolk in dessen Nähe angelangt war, floh der Abt Johann VII. mit den meisten Conventualen nach Speier. Die aus 300 Mann bestehende pfälzische Besatzung hielt eine sechstägige Belagerung aus, während welcher das Kloster von den Höhen der Umgebung aus beschossen, abermals wieder Schaden litt. Der Uebermacht weichend, kapitulirten die Vertheidiger und erhielten freien Abzug, das Kloster aber wurde der Plünderung preisgegeben, seine Besitzungen verheert und überdies noch um 3000 Gulden gebrandschatzt. Die wenigen noch übrigen Mönche erhielten die Weisung, im Augustiner-Kloster von Tübingen das Ende des Krieges abzuwarten. Nach siegreicher Beendigung eines zweimonatlichen Feldzuges erhielt Herzog Ulrich I. die Schirmherrschaft über die Abtei Maulbronn mit allen ihren Besitzungen, und sämmtliche früher ertheilte, kaiserliche Privilegien wurden für aufgehoben erklärt. Dem nach Speier entflohenen Abte befahl Ulrich mit seinen Mönchen wiederzurückzukehren; die Güter des Klosters wurden hierauf unter die Aemter des Landes eingetheilt. Erst 1512 verzichteten die Kurfürsten von der Pfalz förmlich auf ihre Rechte an der Abtei.

Mit Ulrich's Regierung neigte sich des katholischen Maulbronn's heiterer Tag, dessen Abend von des Unglücks schweren Wolken getrübt war, seinem Ende zu. Mit den unwilligen Aebten wurde sehr kurzes Verfahren beliebt und unter Anderen 1518 Entenfuß (als Abt Johann VIII. genannt), während dessen Regierung Doctor Faust sich im Kloster befand, um durch seine alchymistischen Kenntnisse der Geldnoth abzuhelfen, wegen seiner Verschwendung abgesetzt. Ein früherer Abt, Johann VI., wurde hierauf zum zweiten Male mit der Würde bekleidet; dieser suchte die pfälzische Herrschaft wieder herzustellen, doch umsonst. Während kurzer Zeit schien es, als ob Maulbronn's Glückstern wieder aufgehen wollte.

Nachdem Ulrich's eigener unordentlicher Haushalt und in Folge dessen die Schuldbelastung des Landes schon 1514 den unter dem Namen „armer Konrad" bekannten Bauern-Aufstand angefacht hatte, wurden die Schaaren der Mißvergnügten durch die aus Eifersucht geschehene Ermordung des angesehenen Hans von Hutten auf der Jagd, vermehrt. Hierauf, in Folge des Ueberfalls der Reichsstadt Reutlingen erzürnt, erhob sich der Städtebund, unter Anführung des Herzogs Wilhelm von Bayern, wider Ulrich und nöthigte ihn, sein Land zu verlassen. Maulbronn schloß sich 1519 ebenfalls diesem Bunde an; Herzog Wilhelm, versprach den alten Zustand der Dinge in Maulbronn wieder herzustellen, doch der genannte Bund vereitelte ihm die Hoffnung einer Schirmherrschaft. Ulrich's Land wurde von dem

Städtebund gegen Erstattung der Kriegskosten 1520 an Oesterreich verkauft. Der damalige Kaiser Carl V. belehnte damit seinen Bruder Ferdinand, folglich auch mit der Herrschaft über Maulbronn, ohne daß jedoch dadurch für dieses die gehofften glücklicheren Zeiten wiederkehrten.

In der damaligen Geschichtsperiode war der Luxus des Adels auf das Höchste gestiegen; um Geld beizuschaffen wurde der Wildbann eingeführt, welcher dem Landmanne verbot, das seine Felder verwüstende Wild selbst zu erlegen; dieses war allein dem Adel gestattet, dem der Bauer dafür die Wildsteuer zu entrichten hatte; Streitigkeiten wurden stets zum Vortheil der Herren, welche zugleich die Richter des Volks waren, entschieden. Während die edlen Geschlechter auf alle Arten Geld zu erpressen suchten, that dies die Geistlichkeit vom pfründenjagenden Abte bis zum Bettelmönche herab nicht minder. Die anmaßenden Männer der Kirche griffen allenthalben in das weltliche Leben über, mischten sich in die Angelegenheiten der Familien, und sehr oft wurde der Beichtstuhl die Brücke ihrer Liebesverhältnisse. Als nun die Reformation auftrat, und die alten Rechte der Kirche bedrohte, suchten die Bauern von der allgemeinen Bewegung Nutzen zu ziehen und ihre bisherigen Lasten abzuschütteln; es entstand im Jahre 1525 der größte all' der bisherigen zahlreichen Bauern-Aufstände, der sogenannte Bauernkrieg, dem sogar Adelige und Bürgerliche sich anschlossen, weil er theilweise gegen die Priester, id est: die reichen Bisthümer und Abteien, gerichtet war. Doch

bereits ein Jahr später endete der Aufruhr kläglich. Das unter dem Volke verborgene Feuer glimmte fort, bis an einer andern Stelle Europa's der lang gesammelte Brennstoff sich endlich einen neuen Krater bildete; aus welchem mit allverzehrender Macht die Flammen des alten Hasses hervorbrachen; die unter der Gewaltherrschaft des Mittelalters entstandenen Mißbräuche sanken am blutrothen Schlusse des vorigen Jahrhunderts in Asche.

Der württembergische Bauernkrieg mißglückte, darum spielt er eine beinahe tragi-komische Figur in der Geschichte; die französische Revolution siegte und wird daher mit furchtbar erschütterndem Ernste in den Annalen der Menschheit so lange stehen, bis vielleicht eine neue, noch gewaltigere, Umwälzung die Spuren des jetzigen Geschlechtes mit seinen ephemeren Größen und Schwächen vertilgt hat!

Maulbronn mußte ebenfalls die Wirkungen des Bauern-Aufstandes fühlen; im April 1525 drang eine wüthende Schaar von Bergzabern dorthin und bemächtigte sich in Verbindung mit den benachbarten Bauern des Klosters. Der Abt war mit den meisten Mönchen nach Lützel geflohen und die geringe Besatzung konnte höchstens die Gebäude vor Beschädigung schützen. In kurzer Zeit wurden alle Vorräthe des Klosters aufgezehrt. In demselben Monate folgten noch zwei Schwärme, welche nicht gelinder in der Abtei hausten; diese kam dadurch so herab, daß sie später für 30,000 Gulden Güter verkaufen mußte. Trotzdem

forderte, nach Beendigung des Krieges, der Schutzherr Ferdinand für angeblich geleisteten Schutz 1325 Gulden von dem Kloster, und Kurfürst Ludwig von der Pfalz, welcher die Bauern bei Pfeddersheim geschlagen hatte, aus gleichem Grunde 1000. Unter der Herrschaft der Oesterreicher wurde Maulbronn wieder als reichsunmittelbar betrachtet und mußte zu dem Türkenkriege in den Jahren 1522, 1529 und 1531 Beiträge liefern.

Während seines Exils hatte sich Herzog Ulrich in Hessen, bei seinem Vetter, dem Landgrafen Philipp dem Großmüthigen, einem Mitgliede des 1531 zum Schutze der Lutheraner gebildeten schmalkaldischen Bundes, aufgehalten; dort trat er zur lutherischen Lehre über. Als 1531 der Städtebund, Ulrich's erbittertster Feind, sich aufgelöst hatte, beschloß der Landgraf von Hessen, den vertriebenen Fürsten wieder in sein Land einzusetzen und dadurch zugleich der evangelischen Lehre ein weiteres Feld zu gewinnen. Ulrich brachte durch dessen Hilfe und mit französischem Gelde ein Heer von 24,000 Mann zusammen, drang in Württemberg ein, schlug im Mai 1534 das kaiserliche Aufgebot bei Lauffen am Neckar und nahm von seinem Lande wieder Besitz. Der jetzt Reichsverweser gewordene Ferdinand I. vermochte nicht, sich gegen Ulrich's Einsetzung zu erheben; im Kriege mit den Türken begriffen, scheute er sowohl den schmalkaldischen Bund, als auch eine französische Dazwischenkunft; doch mußte der Herzog sein Land als österreichisches Afterlehnen annehmen, und nach Absterben des

württembergischen Mannesstammes sollte es an Oesterreich zurückfallen.

Nach der Rückkehr war Ulrich's erste Sorge, die Kirchen- und Klöstergüter, welche ein Drittheil des ganzen Landes ausmachten, einzuziehen; doch konnte er dieselben nicht, wie er wünschte, nach eigenem Gutdünken verwenden; sondern dieselben blieben unter dem Namen Kirchenkasten unangreifbares Eigenthum der von nun an protestantisch werdenden Stiftungen. Als die Reihe an Maulbronn kam, flüchtete der damalige Abt Johann IX. mit den Documenten und Kostbarkeiten des Klosters nach seinem Hofe zu Speier. Maulbronn wurde hierauf inventirt, was von Bedeutung sich noch vorfand in ein besonderes Gewölbe gebracht und mit den Siegeln des Herzogs sowie des Convents verschlossen.

Im Jahre 1535 ließ Ulrich das Kloster militärisch besetzen, die Mönche des Gehorsams gegen den Abt entbinden, und machte sogar einen, obwohl mißlungenen, Versuch, Abt Johann IX. in Speier gefangen zu nehmen. Letzterer zog sich zu seiner größeren Sicherheit 1537 nach Päris zurück. Päris im Elsaß war 1452 durch üblen Haushalt ganz herabgekommen, so daß sämmtliche Güter hatten verpfändet werden müssen, weßhalb schon durch Pius II. die Abtei in ein Priorat verwandelt und dieselbe Maulbronn incorporirt worden. Nach diesem Päris brachte der Abt Johann die mitgenommenen Reliquien und Documente, um sie, nach seinem Ausdrucke, vor profanem Gebrauche zu sichern. Die Vollendung der Reformation,

schon von Brenz in Württemberg eingeführt, war nun eine Hauptsorge des Herzogs Ulrich. Am Anfange entstanden sogleich Schwierigkeiten, denn die Hauptreformatoren, Schnepf und Blaurer, standen sich oft feindlich entgegen, ersterer war Luther's, letzterer Zwingli's Anhänger oder reformirt. Nur nach Blaurer's Entfernung, 1538, konnte das begonnene Werk gedeihen. Früher, gleich nach der Flucht des maulbronner Abtes im Bauernkriege, waren mehrere Conventualen, unter Anderen auch: Valentin Vannius von Beilstein, von welchem später noch die Rede sein wird, zu der lutherischen Religion übergetreten, indem sie zugleich allen Ansprüchen auf das Kloster entsagten. Der größere Theil der Mönche war jedoch der katholischen Religion unwandelbar treu geblieben; deßhalb erließ 1535 Ulrich einen Befehl, daß Alle, welche in Württemberg nach klösterlicher Ordnung leben wollten, zu Vermeidung der Unkosten und Verringerung der Aergernisse, nach Maulbronn übersiedeln sollten; nichtsdestoweniger aber blieb der stiftungsmäßige Gottesdienst daselbst sistirt.

Zum zweiten Male mußte Ulrich sein Land meiden. Im Jahre 1536 wurde er Mitglied des schmalkaldischen Bundes und hatte als solches die Pflicht, eine beträchtliche Truppenanzahl, wozu selbst Maulbronn 329 Mann stellte, zu dem Heere stoßen zu lassen, welches im Religionskriege von den Truppen des Kaisers und der 1538 gebildeten heiligen Liga besiegt wurde (bei Mühlberg a. d. Elbe 1547). In Folge dieser Schlacht war der Herzog

genöthigt zu flüchten, konnte jedoch bald zurückkehren, und erhielt durch den Vertrag von Heilbronn sein Land wieder; jedoch unter schweren Bedingungen: starke Contribution, Aufnahme spanischer Truppen in seinen Festungen rc. Ein Jahr darauf mußte er dem Interim sich fügen, d. h. jener Uebereinkunft, welche zur Schlichtung der Religionsstreitigkeiten 1547 auf dem Reichstage zu Augsburg nach der Schlacht von Mühlberg bindende Bestimmungen erhielt, die keineswegs sehr zu Gunsten der Protestanten ausfielen.

Auf Befehl des Kaisers Carl V. wurde nach diesen Ereignissen und in unmittelbarer Folge hievon, die alte Ordnung in Maulbronn wieder eingeführt; der früher entflohene Abt Johann IX. war unterdeß gestorben, aber sein Nachfolger Heinrich III. kehrte 1549 in das Kloster zurück und suchte mit aller Mühe die verlorene Klosterzucht wieder herzustellen, doch unter beständigem Hader mit Herzog Ulrich, bis zu dessen Tode 1550. Auf Ulrich folgte in der Herzogswürde sein Sohn Christoph, einer der edelsten Regenten und berühmt durch seine denkwürdigen Organisationen in Württemberg. Bald nach seinem Regierungs-Antritte erleichterten verschiedene Ereignisse die von Ulrich begonnene, aber wieder unterbrochene Reformation des Landes. Der Churfürst Moritz von Sachsen hatte der Sache des Protestantismus eine so günstige Wendung verliehen, daß in dem Augsburger Religionsfrieden 1555 das Interim abgeschafft und die Afterlehnschaft Württembergs gegen eine Summe von 250,000 Gulden aufgehoben

werden konnte. Der eifrige Abt von Maulbronn Heinrich III. starb 1557. Auf Veranlassung des Herzogs fiel die nächste Abts-Wahl auf Johann Epplin von Waiblingen, weil dieser der evangelischen Lehre nicht abhold war, nach Anderen spielte er nur den katholischen Abt, weßhalb er in der Reihe der Vorsteher oft doppelt, zuerst als katholischer, dann als evangelischer Abt, genannt wird; dieser Epplin starb jedoch schon ein halbes Jahr darauf, und nun wurde, von dem Herzoge, nicht von den Conventualen, der bereits oben erwähnte Valentin Vannius erwählt. Unter diesem ersten evangelischen und verheiratheten Abte erhielt Maulbronn eine Klosterschule. Die aufgehobenen Klöster wurden überhaupt in Bildungs-Anstalten verwandelt, welche aber später unter der Regierung Friedrich's I. (1593—1608) wieder bis auf vier eingingen; diese waren: Maulbronn, Hirschau, Blaubeuren und Bebenhausen, welche den Ursprung der jetzigen vier niederen Seminarien bildeten. Außer dem zur Universität vorbereitendem Studium der Theologie, cultivirten hier die Alumnen oder Zöglinge des Klosters alle bekannten Künste und Handwerke. Der Unterhalt der Schüler wurde aus den Einkünften des Hauses bestritten, der Ueberschuß derselben aber an den allgemeinen Kirchenkasten abgeliefert. Unter Diejenigen, welche hier ihre Bildung erhalten, gehört auch der nachmalige berühmte Astronom Keppler, ein Zögling aus den Jahren 1587—1588. Das bekannte, aber resultatlose Colloquium maulbrunnense, wobei, in Anwesenheit vieler geistlicher und weltlicher

Autoritäten, die lutherischen Theologen Württembergs mit den Calvinisten der Pfalz über die Differenzen der Abendmahls-Lehre stritten, fand 1564 auf Veranlassung des Herzogs Christoph in Maulbronn statt.

Unter dem folgenden Herzoge Ludwig von Württemberg wurde 1569 alles Silbergeschirr des Klosters nach Stuttgart abgeliefert.

Vannius starb 1567, ihm folgte eine ununterbrochene Reihe evangelischer Aebte bis auf Wieland, welcher 1626—30 der Anstalt vorstand.

Wie in Württemberg, hatte im übrigen Deutschland die evangelische Lehre allenthalben Eingang gefunden und war sogar in die österreichischen Erblande triumphirend eingezogen. Die beiden Kaiser Ferdinand I., Bruder Carl's V., und Maximilian II. hielten den Religionsfrieden von Augsburg aufrecht, obgleich der ihnen so nah verwandte spanische König Philipp II. ein schaudervolles Beispiel des grausamsten Fanatismus gab. Besonders war Maximilian II. in religiöser Hinsicht sehr tolerant, und die Reformation machte während seiner Regierung viele Fortschritte. Aber unter seinem Nachfolger, dem ganz unfähigen Rudolph II., vermehrte sich der Religionshaß in erschreckender Weise, nicht nur zwischen den Katholiken und Evangelischen, sondern sogar unter den Letzteren selbst, welche sich in zwei sich anfeindende Parteien, Lutheraner und Calvinisten, schieden. Rudolph, wegen seiner Unthätigkeit der Absetzung verfallen, suchte die Böhmen durch Ertheilung des Majestätsbriefes

1609, worin ihnen Religionsfreiheit zugesichert wurde, fest für sich zu gewinnen. Sein Nachfolger Mathias (1612 bis 1619), schwach, unter clericalem Einflusse, gestattete, eben so ungerecht als unklug, die Verletzung des Majestätsbriefes, und brachte dadurch den in Tausenden gährenden Religionshaß zum Ausbruche. In Prag begann 1618 der fürchterliche Krieg, dessen Flammen sich über ganz Deutschland verheerend ausbreiten sollten. Dreißig Jahre lang schien Indiens gräuliche schlangenumgürtete Amadurga besonders Germaniens schöne Gauen zu ihrem Schauplatz ausersehen zu haben. Nach Kaiser Mathias hatte 1619 Ferdinand II. den Kaiserthron bestiegen, derselbe, welcher in Loretto vor dem Bilde der heiligen Jungfrau geschworen hatte, das Ketzerthum auszurotten, und bis zu seinem letzten Athemzuge dieser seiner sich gestellten Lebensaufgabe treu blieb. Nachdem sein Gegner, der von den Böhmen zum König gewählte Friedrich V. von der Pfalz, in Böhmen (in der Schlacht am weißen Berge, den 8. Nov. 1620) besiegt worden war, durchzogen die Heere, welche ihm gedient hatten, Deutschland, um unter andern Anführern in neuen Schlachten ihr Glück zu suchen. Nach Württemberg kam der Graf von Mansfeld, welcher selbst nach Friedrich's Falle sich noch tapfer in Böhmen behauptet hatte, mit seinen wilden Streithaufen, indem er mit dem Markgrafen von Baden sich zu verbinden beabsichtigte, und richtete 1621 große Verheerungen im maulbronner Amte an, denn der Krieg mußte nach den damaligen Grundsätzen den Krieg ernähren; und dem-

gemäß erhoben sowohl Freunde als Feinde Contributionen. Der Markgraf von Baden trennte sich bald von Mansfeld und wurde im April 1622 durch Tilly, den Feldherrn der katholischen Liga, bei Wimpfen auf's Haupt geschlagen, worauf das nördliche Württemberg von den siegreichen Schaaren überfluthet ward und Maulbronn's Besitzungen in Oetisheim, Zaisenhausen, Oelbronn alle Drangsale des Krieges zu dulden hatten.

Die Soldaten der Liga durchstürmten ganz Deutschland bis zur Nord- und Ostsee; von ihren gewaltigen Führern Tilly und Wallenstein befehligt, konnte keine irdische Macht ihrem Siegeslauf Einhalt gebieten, mit der Besiegung Christians IV. Königs von Dänemark, sank des Protestantismus letzte Hoffnung dahin und 1629 wurde das unglückselige Restitutions-Edict, welches alle früheren Klöster und geistlichen Güter der römischen Kirche zurückgab, erlassen. In Folge dessen nahm den 4. September 1630 Oberst Ossa Maulbronn in Besitz; die Unterthanen mußten dem Kaiser huldigen und schon am 14. des gleichen Monats hielt ein katholischer Abt, Christoph Schaller, seinen feierlichen Einzug. Die Klosterschule wurde nach Urach verlegt. Aber bereits im Juni dieses Jahres war Gustav Adolph, der neue Hort des protestantischen Glaubens, auf der Insel Rügen gelandet und hatte zwischen dem Pabstthume und der neuen Lehre den Gigantenkampf heraufbeschworen, welcher ohne Gleichen in der Geschichte steht.

Tilly, von den Flüchen der Manen Magdeburg's

verfolgt, eilt dem Schwedenkönige entgegen und verliert bei Breitenfeld (den 7. September 1631) den blutigen Lorbeer eines bisher unbezwungenen Feldherrn. Ohne Verzug rückt Gustav Adolph nach Süddeutschland vor, allenthalben entfaltet sich des Protestantismus Banner wieder, 1632 ziehen die Schweden in Maulbronn ein, vertreiben Abt und Convent und unter dem ersten evangelischen Abte Leipzig wird die frühere Klosterschule wieder hergestellt. Im April 1632 fällt Tilly am Lech und Wallenstein, Herzog von Friedland, verläßt seine Ruhe in Böhmen, um sich wieder an die Spitze der kaiserlichen Armeen zu stellen; im November desselben Jahres röthet eine furchtbare Schlacht den Boden von Lützen, in der weder der protestantische noch der katholische Theil den Sieg errungen, ersterer aber seinen erhabenen Vorkämpfer Gustav Adolph, letzterer seinen tapfersten Streiter Grafen von Pappenheim verliert.

Während hierauf unter anderen Anführern das Schlachtenglück hin und her schwankte, zog unter Gallas und Ferdinand, König von Ungarn, eine kaiserliche Armee die Donau herauf, um das verlorene Terrain wieder zu erlangen; bei Nördlingen stießen sie im September 1634 mit den feindlichen, von dem Herzog Bernhard von Weimar und dem schwedischen General Horn geführten Heeren zusammen, und brachten denselben eine vollständige Niederlage bei. Der Herzog Eberhard III. von Württemberg, welcher 1631 zu Heilbronn sich mit den Schweden verbunden hatte, floh nach Straßburg, und die Kaiserlichen

ergossen sich über ganz Württemberg. Abermals triumphirte die katholische Religion, und noch im September 1634 zog der vor zwei Jahren vertriebene Abt Schaller wieder in Maulbronn ein. Herzog Eberhard kehrte 1638 in sein Land zurück, nachdem es ihm mit Mühe auf diplomatischem Wege gelungen war, den größten Theil desselben zurückzuerhalten. Der Abt Schaller blieb unter kaiserlichem Schutze in dem Kloster, obgleich der Herzog seinen Kloster-Inhaber, wie er ihn nur nannte, auf jede Weise zu belästigen suchte; der Abt wandte sich zuletzt an Kaiser Ferdinand III., welcher sich der Mönche annahm, manches ihnen Weggenommene wieder zurückzugeben befahl, und das Gotteshaus als reichsunmittelbar behandelte, indem er die Forderungen, für Ausgaben im Reiche, an den Abt selbst richtete.

Schaller's Nachfolger, 1642, der letzte katholische Abt Bernardin, suchte die Protestanten allenthalben zu verdrängen und stützte sich besonders auf das französische Heer, welches gerade in's Land rückte. Einige Conventualen, welche zugleich von Lützel ankamen, schlugen sogar im Kloster das französische Wappen an. Der Abt suchte die frühere wirkliche Reichsunmittelbarkeit wieder herzustellen, und es gelang demselben 1646 von Ferdinand III. eine Urkunde zu erhalten, welche ihm alle Gewalt in kirchlichen und weltlichen Dingen zurückstellte. Der Abt ließ sich hierauf von seinen Unterthanen huldigen und geloben, dem Herzoge von Württemberg nicht mehr zu gehorchen.

Unterdessen wüthete der Krieg unausgesetzt fort; Ferdinand III. hatte 1637 mit Oesterreichs Thron nicht Ferdinand II. Religionshaß geerbt, aber die Schlachten folgten sich längst schon nur aus politischen Motiven. Sämmtliche Heldengestalten, deren Großartigkeit noch die Nachwelt bewundert, ruhten in dem ewigen Schlafe des Todes, nach dem ihnen Tausende von Streitern vorangegangen; unter Banner's Führung allein waren 80,000 Mann gefallen.

Die Religion war so in den Hintergrund getreten, daß die kaiserlichen Heere von dem reformirten Melander befehligt wurden. Der Schweden Torstenson und Wrangel, der Franzosen Condé und Turenne Hauptziele waren Eroberungen in Deutschland, und erst als der Krieg in die österreichischen Erbstaaten gespielt worden, bewilligte der gänzlich erschöpfte Kaiser den Frieden, welcher endlich zu Münster und Osnabrück 1648 zu Stande kam und unter dem Namen „der Westphälische" in der Geschichte verzeichnet ist, in welchem das deutsche Reich viel verlor, der Protestantismus hingegen gewann; deßhalb protestirte auch Pabst Innocenz X. gegen den westphälischen Frieden, aber seine Bulle hatte glücklicher Weise nicht den geringsten Erfolg. Durch diesen Friedensschluß wurde Maulbronn dem Herzog Eberhard III. wieder zuerkannt, und sogleich erhielt Abt Bernardin Befehl, das Kloster zu räumen. Dieser, durch den Kurfürsten von Trier unterstützt, weigerte sich aber zu gehorchen. Als jedoch am Schlusse des Jahres 1648 der schwedische Rittmeister Behaim sich im Kloster einquartirte,

und sogleich mit Thätlichkeiten gegen den Pförtner anfing, hielt es der Abt für gut sich zu entfernen; er begab sich nach der Schweiz, nachdem er vorher alle Kostbarkeiten und Documente zusammengerafft und die Gebäude zur Bewohnung untauglich gemacht hatte. Am Anfange des Jahres 1649 wurden die 373 Unterthanen des Abtes von ihrem Eide entbunden und huldigten dem Herzog von Württemberg. Demungeachtet entsagte Bernardin seinen Ansprüchen auf das Kloster nicht und unterschrieb sich noch 1667 „Abt von Lützel (wo er 1654 gewählt worden) und Maulbronn".

1656 wurde die Klosterschule unter dem Prälaten Schloterbeck wieder eingerichtet und nebst Bebenhausen zu einer höheren Anstalt erhoben, wohin die Zöglinge von Blaubeuren und Hirschau befördert wurden. In demselben Jahrhundert aber noch mußte die Anstalt wiederholt für einige Zeit aufgehoben werden.

1685 starb Kurfürst Carl von der Pfalz, als der letzte der Linie Simmern. Da seine Tochter Elisabeth Charlotte mit dem Herzoge von Orleans vermählt war, machte Ludwig XIV. Ansprüche auf das Allodialvermögen des Kurfürsten, wodurch ein Krieg entstand, welcher in mehreren Feldzügen von 1682 bis zum Ryswiker Frieden 1697 die in der Nähe des Rheines liegenden Länder verwüstete. Auch Württemberg wurde 1692 von den französischen Truppen überschwemmt und die Schule von Maulbronn mußte nach Bebenhausen verlegt werden. Erst

zwischen den Jahren 1701 und 1703 wurde Maulbronn wieder niedere und 1713 höhere Bildungs-Anstalt.

Gegenwärtig gehört das Kloster unter die niederen Seminarien Württembergs, in welchem jährlich 25 junge Theologen auf Staatskosten bis zur Reife für das höhere Seminar in Tübingen verpflegt und unterrichtet werden, wenn nicht die Vorbildung auf einem Gymnasium vorgezogen wird. An der Spitze der Anstalt steht ein Ephorus, unter welchem zwei Professoren, zwei Repetenten und ein Musiklehrer die Zöglinge in allen ihnen Wissenswerthen unterrichten.

Kaum kann man sich einen passenderen Ort für eine Lehr- und Erziehungs-Anstalt denken; entfernt von dem zerstreuenden Weltgeräusche bringt hier der Jüngling die Tage seiner Vorbereitung für des Lebens höhere Zwecke zu. Da Maulbronn dreiviertel Stunden weit von seinem, zwischen Bretten und Mühlacker gelegenen Bahnhofe entfernt ist, drängt sich nicht die Zerstreuung suchende Menge hin und die wissenschaftlichen Touristen stören nicht durch große Anzahl die klösterliche Stille des Ortes. Von dem Bahnhofe führt ein halbstündiger anmuthiger Weg Maulbronn zu; wo das Gehölz aufhört den Blicken eine nur enge Grenze zu gewähren, erscheinen sanft anschwellende Hügel, mit Feldern und Weinbergen bedeckt, unter den letzteren der berühmte Elfinger Hof. Nach einer weiteren viertelstündigen Wanderung in dem heiteren Thale, erscheint, ohne lange in der Ferne sich schon anzukündigen, die aus wenigen Häusern,

worunter der Gasthof zur Post, bestehende kleine Vorstadt, welche vor den Gebäuden der Abtei in neuerer Zeit entstanden ist. Des Klosters eigentliches Territorium ist durch eine Mauer mit alten Thürmen abgeschlossen; manche der letzteren, wie gleich links ein hoher Eckthurm aus dem Jahre 1441, haben sich trotz der Zerstörungen durch Zeit und Menschenhände noch vollkommen erhalten. Die meisten dieser Schutzwehren gegen feindliche Ueberfälle mögen wohl aus den Tagen herrühren, in welchen 1415 König Sigismund dem Abte Albrecht IV., während Maulbronn's Blüthenzeit, die Befestigung des Klosters erlaubte. Der Graben, welcher früher die Mauer umschloß, ist jetzt in Gärten umgewandelt und mit jenem ist die Zugbrücke, der Zugang zu dem kleinen alterthümlichen Klosterthore, verschwunden. Zu bedauern bleibt, daß die einstens daneben befindliche Kapelle, wo schon 1328 Gottesdienst, wahrscheinlich für die Frauen, gehalten wurde, weil diese das Cistercienser-Kloster nicht betreten durften, im Jahre 1813 abgetragen wurde. Tritt man durch das Thor, an dessen vorderer Façade sich ein romanischer Fries unter einer Bedachung aus neuerer Zeit hinzieht, so bemerkt man, daß es außen im Rundbogen innen im Spitzbogen sich öffnet und schon die Amalgamirung der zwei in Maulbronn herrschenden Baustyle anzeigt.

Innerhalb des Thores breitet sich ein freier, von dem Kloster und seinen ehemaligen weitläufigen Oekonomiegebäuden begrenzter Platz aus; von den letzteren sind nur

einzelne Häuser mehr oder weniger der Restaurirung entgangen. So zeigt sich gleich bei dem Eintritte, links neben der modernisirten Apotheke, welche früher die Wagnerei des Klosters war, ein Haus, dessen jetzt als Rauchfang dienendes Glockenthürmchen, unregelmäßig gestellte theilweise romanische Fenster und Giebelzierrath auf dem Dache, schon beim ersten Anblick den alten Ursprung nicht verkennen lassen; dieses Gebäude diente einstens den Meßpriestern zur Wohnung. Rechts ist die ehemalige Küferei, welche durch keine Aeußerlichkeiten die Aufmerksamkeit mehr erregt, desto interessanter ist ein daneben befindlicher Bau hinter einer Reihe von Akazienbäumen mit hohem steilem Dache und paarweise stehenden Fenstern. Dieses ist der sogenannte Kasten, ehemals Fruchtkasten, Fruchtspeicher der Mönche.

Leider ist das Haus, dessen Größe einen Begriff von den Magazinen gibt, deren das Kloster für seine Vorräthe bedurfte, baufällig geworden und wird wohl nächstens von den Alterthümlern zwar vertheidigt, von den Freunden des Modernen aber immer heftiger angegriffen, dem zerstörenden Hammer des Architekten verfallen. Zu den Nebengebäuden des Klosters gehörten ferner die in einer zweiten Reihe sich erhebenden Häuser, welche, von Privatleuten gegenwärtig bewohnt, in ihrem noch mittelalterlichen Gewande ein Bild damaliger bürgerlichen Wohnungen bieten, deren Typus sich in unsern Dörfern theilweise noch erhalten hat. Da Alles, wessen

das Kloster bedurfte, innerhalb seiner Mauern sein sollte, so konnte auch die Mühle nicht fehlen, und versieht dieselbe im Hintergrunde der Gebäude noch heute ihre Bestimmung wie ehedem; allein sowie das Innere von einer Dampfmaschine jetzt belebt wird, hat auch alles Aeußere so gut als möglich den Ansprüchen der Neuzeit sich gefügt.

Im Hofe der einstigen Verwaltung stützt noch eine alte Säule die Gallerie; am Schulhause zeigt an der Ecke das Basrelief einer Traube die alte Weingartenmeisterei an. Im Allgemeinen ist der Total-Eindruck des Klosterhofes mit seinen meist neu übertünchten Häusern modern zu nennen, selbst das Kloster vermag nicht, durch seine im prächtigen Farbenwechsel spielenden Mauern den schönen Schimmer der Antike über die Umgebung zu verbreiten, denn eine Gruppe von anderthalbhundertjährigen Linden, verbirgt mit ihren mächtigen Kronen die westliche Façade bis auf einen kleinen Theil des Giebels über dem Mittelschiffe der Kirche mit der romanischen Kreisverzierung, die, unter dem Hauptgesimse hinlaufend und an den Giebelleisten hinansteigend, eine Uhr umschließt, welche in neuerer Zeit die frühere Rosette verdrängt hat. Ueber dem Giebel ragt das kleine Glockenthürmchen empor, sowie der sogenannte „Dachreiter," welcher auf der „Vierung" oder Durchkreuzung der Kirchenschiffe ruhend, schlank sich in die Lüfte erhebt.

Indem man sich dem Kloster nährt, scheinen allmälig die Zwischenräume der mächtigen Baumstämme sich zu

erweitern und verschiedene Theile der Façade treten freier hervor; zuerst die prachtvolle, in romanischem Uebergangsstyle errichtete Vorhalle, das Paradies genannt. Daneben zieht sich eine gewölbte niedere Gallerie hin mit kleinen rundbogigen Doppelfenstern und kurzen stämmigen Säulchen (ohne Kapitäl in ihrer Theilung), welche, im 15. Jahrhundert erbaut, eine unglückliche Nachahmung der romanischen Architektur ist; zudem endigen die Stützen ihrer Mauer in mit Steinblumen geschmückten Fialen, sonst nur der Gothik angehörend. Diese Halle führt zum nördlichen Ende, wo mit imposantem Aeußeren eine alterthümliche Fronte, mit einer Fiale über ihrem Giebel, den Theil des Klosters bezeichnet welcher von Abt Johann von Geilhausen zwischen 1430 und 1439 erbaut wurde und wahrscheinlich der Krankenpflege gewidmet war.

Die elegante Vorhalle, welche den Haupteingang der Kirche bildet, erhielt den Namen Paradies daher, weil es üblich war, in diesem Raume, wo ursprünglich die von der Kirche Ausgestoßenen sich während des Gottesdienstes aufzuhalten hatten, die Geschichte des Sündenfalles durch Abbildung darzustellen. In der Reihe der Aebte finde ich Den, dessen Name durch die wundervolle Schöpfung verewigt worden wäre, nur mit einem M. bezeichnet und der ganze Ruhm fällt auf die Zeit zwischen 1215 und 1220 zurück, welche im Stande war, solche Werke zu erzeugen. Die Architektur gehört der Bauart an, welche Uebergangsstyl genannt wird, d. h. jener glanzvollen Vermählung der romanischen

Architektur in ihrer schönsten Blüthe mit dem beginnenden Spitzbogenstyle. — Diese Halle öffnet sich auf den freien Platz mit Arcaden, welche ein großartiges schönes Thor und nicht minder bewunderungswürdige Fenster bilden. Das Portal ist, seiner Breite wegen, durch einen Pfeiler in zwei Hälften getheilt, welche oben in halbrunden mit Kränzen geschmückten Lünetten abschließen; ein Blendbogen, mit schönen Schatten und Lichteffecten, vereinigt als Umrahmung die getrennten Thoröffnungen zu einem Ganzen. Die Rundstäbe, womit diese sämmtlichen Halbkreise umsäumt sind, ruhen sowohl in der Mitte als an beiden Seiten des Thores auf den dreifach abgestuften Deckplatten der Schilfblätter-Kapitäle von schlanken, vor den Pfeilern angebrachten, rohrähnlichen Säulen. Die Mitte des Schaftes dieser Säulen ist von einem Ringe, der sie gleichsam fester mit dem Pfeiler verbindet, umgürtet. Auf hohem Piedestale ruht ihre attische Basis mit den Blättervorsprüngen, welche um das Jahr 1100 gebräuchlich zu werden anfingen. Mächtige Strebepfeiler mit lilienartiger Verzierung auf ihrem Giebel, begrenzen das Portal und trennen dieses von zwei auf jeder Seite befindlichen, die Wandfläche belebenden, Fenstergruppen. — Statt durch einen schweren Mauerpfosten, werden die Fenster durch ein Bündel von Säulen, ähnlich den am Portale angebrachten, von einander getrennt; jedes einzelne Fenster ist wieder durch ein zierliches, hier ausnahmsweise nicht umgürtetes Säulchen getheilt und schließt oben in runder Kleeblattform; durch eine Bogen-

Einfassung, dessen Tympanon außer von dem Kleeblattschlusse auch noch von einer runden Kreisöffnung durchbrochen ist, sind beide Fensteröffnungen in einem Systeme vereinigt. Unter den zierlichen, kelchförmigen Blätterkapitälen der Säulen zeichnet sich besonders eines, auf der linken Seite des vor dem Paradiese Stehenden, durch Gewandtheit und Feinheit der Durchführung aus. An jeder Nebenseite der Vorhalle öffnet sich ein Thor, deßgleichen ein schmales Fenster, über dessen Kleebattschlusse, im Gegensatze zu den sonst hier vorherrschenden runden Linien, ein Spitzbogen emporsteigt. Das Innere des Paradieses besteht aus drei romanischen Kreuzgewölben, die den Schiffen der Kirche entsprechen; die Säulen, auf welche die Kreuzrippen des Gewölbes sich stützen, sind nur halb so hoch als die der Querrippen. Hierdurch erscheint die Bogenspannung kühner und freier.

In dieser Vorhalle öffnen sich die drei Kirchenthore. Das mittlere und größere Hauptportal erweitert sich, gleichsam einladend, nach Außen; die Abschrägung wird durch vorstehende Mauerecken, innerhalb derer kleine Säulen angebracht sind, gegliedert; auf der Steinplatte, welche die Lünette desselben schließt, befand sich die jetzt unkenntlich gewordene Darstellung, daß das Gotteshaus der Maria geweiht gewesen. —

Die Kirche ist eine romanische Pfeiler-Basilika, welche unter dem ersten Abte Diether, 1178, von dem Erzbischof Arnold aus Trier eingeweiht wurde, aber erst im fünfzehnten Jahrhunderte ihre jetzige Gestalt erhielt. Früher war

sie mit einer hölzernen Decke nach Art der alten Basiliken versehen; 1425 wölbte der Laienbruder Berchtold die drei Schiffe. — Die Gewölbrippen der beiden kleineren ruhen auf Halbsäulen, welche damals an den Pfeilern angebracht wurden, die des hohen Mittelschiffes auf einer Reihe kleiner Consolen, welche am oberen Theile der Wand hinlaufen. Zugleich wurden die kleinen romanischen Fenster im Chore und dem südlichen Seitenschiffe durch gothische, dem Lichte freieren Zugang gewährende, ersetzt. Bei dem Eintritt in die Kirche wird die Aufmerksamkeit gleich durch ein 12 Schuh hohes Crucifix, aus einem einzigen Steine gemeißelt und mit der Jahreszahl 1473, in Anspruch genommen. Hinter dem Kreuze hebt sich aus dem Halbdunkel der prächtig geschnitzte Abtstuhl, eigentlich drei verbundene Chorstühle, aus dem fünfzehnten Jahrhunderte hervor und trennt ein „Lettner" die Kirche in zwei ungleiche Theile, der größere östliche hieß Herrenchor, weil er für die Mönche bestimmt gewesen, der westliche, nahe am Haupteingange gelegene Theil, welcher noch seinen eigenen Altar hat, war der Laienchor. Gegenwärtig dient nur dieser letztere dem evangelischen Gottesdienste. Die Lettner, welche nur in den frühesten Kirchen angewendet wurden und welches Wort von Lectorium, Ort zum Vorlesen, rührt, findet man nur selten mehr. Im nördlichen Seitenschiffe, das durch diese Scheidewand ebenfalls in zwei Theile getrennt wird, ist ein kleiner Durchgang; — neben diesem eine schwörende Hand in Steinhauer=Arbeit dargestellt und

weiterhin absichtlich eine Lücke in der Mauer des Lettners, dessen oberer Theil hier im spät-germanischen Style, nämlich aus dem 15. Jahrhunderte ist. Die Lücke sowie die Hand nebst zwei auf der Rückseite befindlichen Köpfen, der eines Mönches und der eines Laien, scheinen Anspielungen bezüglich einer alten Kloster-Erzählung zu sein. Vielleicht haben die Mönche von einem ihrer Wohlthäter ein Einkommen bezogen, welches bis zur Vollendung der Kirche fortdauern sollte; um nun dieses aber für alle Zukunft zu behalten, ließen die frommen Bauherren einen Theil des Lettners unvollendet. Die Mönche selbst erklärten diese Hieroglyphen folgendermaßen: die in der waldigen Umgebung hausenden Räuber widersetzten sich dem Baue des Gotteshauses und nöthigten die Brüder zum Schwure, dasselbe nicht zu vollenden. Bei dem ersten Klange der Klosterglocke nun, welche durch das Thal erschallte, eilten die Räuber herbei, um die wortbrüchigen Mönche zu züchtigen, doch diese, auf den noch fehlenden Stein sich berufend, retteten sich durch solche List. Die im Jahre 1450 verfertigte und 1660 restaurirte Stiftungstafel, welche in der kleinen Bibliothek des Klosters noch bewahrt wird, zeigt auf dem Flügelthürchen eine an diese Begebenheit erinnernde Malerei; man erblickt einerseits mordende Räuber, anderseits im Baue der Abtei begriffene Cistercienser. Beide Darstellungen sind in sehr primitivem Stande der Kunst ausgeführt.

Nicht weit von dem Haupt-Eingange der Kirche stehen zwei hübsche Altarbaldachine. An einem derselben befindet

sich die Jahreszahl 1501. Ueber diese hat sich der Volksglaube verbreitet, sie seien die zwei Kanzeln, von welchen herab 1564 zwischen Lutheranern und Calvinisten die Streitfrage über das Abendmahl verhandelt worden. Da dies Colloquium Anfangs April des gedachten Jahres statt hatte, so ist wohl möglich, daß es nicht in der Kirche selbst gehalten wurde, denn auch jetzt noch wird im Winter des kalten Raumes wegen in einem anderen Locale, der sog. Winterkirche, der Gottesdienst gefeiert. Die einfache Kanzel, welche sich an den vierten südlichen Pfeiler lehnt, ist aus dem Jahr 1560.

Zwei Reihen von je 10 Pfeilern trennen die drei Schiffe der Kirche und sind durch Halbsäulen mit romanischen Würfelkapitälen und den Eckblattvorsprüngen an der attischen Basis belebt. Die Bogen, welche sich über die Pfeiler schwingen, zeigen sich an ihrer untern Fläche mit geometrischen Figuren bemalt und sind rechtwinklig durch Leisten eingerahmt, welche von einem oberhalb hinlaufenden Gesimse, perpendikulär sich auf die „Kämpfer", die Träger der Arcaden, herabsenken.

In der zweiten nicht mehr benutzten Abtheilung der Kirche, dem Herrenchor, sind zwei Reihen künstlich geschnitzter Chorstühle von Eichenholz mit biblischen Darstellungen geschmückt, wahrscheinlich aus dem fünfzehnten Jahrhunderte rührend, ein Zeugniß damaliger Vollkommenheit der Bildhauerei. Ueber diesen Stühlen prangen, gleichfalls in zwei

Reihen, Wappenschilder von Familien, welche sich um das Kloster verdient gemacht hatten.

Das Querschiff der Kirche ist nicht höher als die Nebenschiffe; ein gewölbter Raum bildet ein zweites Stockwerk über dasselbe, aus seinem nördlichen Theile führt eine Treppe (welche jetzt von den Seminaristen benützt wird), zu dem einstigen Dormitorium der Mönche hinauf, an seinem südlichen öffnet sich eine Pforte als Nebeneingang zur Kirche. Der Abschluß des Chores ist geradlinig, wie immer bei den Cisterciensern. Hier, im ehemaligen Sanctissimum, steht noch der längst verlassene Hochalter, und Nischen vertiefen sich in die Wand, deren ursprünglichen Zweck Niemand mehr erklärt. In die Höhe blickend, sehen wir auf den Feldern des Gewölbes die vier Evangelisten gemalt, und auf dem Schlußsteine Maria mit Jesus in Skulptur-Arbeit. Am südlichen Pfeiler des Chorbogens befindet sich in sehr großem Maßstabe ein verbleichtes Bild des heil. Christoph mit dem Jesuskinde, und darunter das Basrelief des Bischofs, Günther von Speier mit der Umschrift: „Güntherus Spirensis Episcopus fundator hujus domus.“ Vor dem Flachbilde liegt der Grabstein des Bischofs, abgenützt durch die Tausende, welche schon darüber hingeschritten, sowie die daneben liegende Gruftplatte des Bischofs Ulrich von Speier, dessen Basrelief am nördlichen Pfeiler des Chores angebracht ist, mit der Umschrift: „Ulricus positus Spirensis Episcopus hic est.“ In der Vierung der Kirche sind nördlich und südlich über den Bogen der Quer-

schiffe Bilder aus dem Jahr 1434 von Laienbruder Ulrich gefertigt, von welchen aber jetzt nur wenig mehr kenntlich ist. An der nördlichen Wand erblickt man die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande. Die Darstellung an der südlichen Mauer ist etwas, wenn auch nicht viel besser erhalten; hier bringen Bischof Günther von Speier und Walther von Lomersheim die Kirche der Jungfrau Maria dar. Die Bedeutung der Bilder wird durch unterhalb befindliche, sehr lückenhaft gewordene Verse erklärt.

Durch schöne Perspectiven, wundervollen Farbenwechsel des Gesteines und des vegetabilischen grünen Ueberzugs an den alten Mauern, bildet diese, auf den ersten Anblick so einfach scheinende, Basilika für den Künstler eine reiche Fundgrube von Motiven.

An der nördlichen Seite der Kirche führen zwei Thüren in den Kreuzgang hinaus, denjenigen Theil des Klosters, welcher immer, je nach Umständen, südlich oder nördlich an der Langseite der Kirche liegt. Er besteht aus mit Kreuzgewölben bedeckten Gallerien, die einen viereckigen Raum umschließen und auch Umgänge genannt wurden. Diese dienten den Mönchen zur nöthigen Bewegung, zum Aufenthalte bei ihren stillen Betrachtungen und zu Prozessionen, wobei das Kreuz vorangetragen wurde, daher der Name. Das von den Arcaden umgebene Viereck war als Garten angelegt und zugleich der Kirchhof der Mönche; jene, welche im Leben höhere Aemter bekleidet oder sich um das Gotteshaus verdient gemacht hatten, wurden unter den

Säulenhallen beigesetzt. Da die anderen Klostergebäulichkeiten sich sämmtlich auf den Kreuzgang öffneten, so hatten die Mönche den Vortheil, bei schlechter Witterung geschützt ihre Wege wandeln zu können.

Der unmittelbar an die Kirche stoßende, also südliche Theil des Kreuzganges, welcher, sowie die drei anderen, 125 Fuß lang ist, zeigt auf den ersten Blick, daß seine Erbauung in die Zeit fällt, in der auch das Paradies entstanden. Gegen den Mittelraum hin öffnet sich die Halle durch eine Reihe schmaler, hoher, im Rundbogen geschlossener Fenster, umrahmt von überhöhten Bogen und schlanken in der Mitte umgürteten Säulchen mit kelchförmigen Blätterkapitälern. Auch hier sind, wie an der Vorhalle, die Giebel der Strebepfeiler mit lilienartiger Bekrönung verziert. Das Kreuzgewölbe, welches die Halle deckt, nähert sich schon dem Spitzbogen. Charakteristisch für den Uebergangsstyl sind hier die Wandsäulen, welche die Gurten des Gewölbes stützen; sie gehen nicht bis auf den Boden hinab, sondern ruhen auf in halber Wandhöhe angebrachten Consolen; zwischen je zwei Hauptstützen ist ein ähnlich gebildeter Wandpfeiler, von welchem ebenfalls eine Rippe zu dem Gewölbe hinaufsteigt, dessen Kappen dadurch sechstheilig werden. Der Boden dieser Halle ist mit Grabesplatten aus der Zeit von 1386—1525 bedeckt.

Ueber dem Dache des südlichen Kreuzganges erhebt sich eine Reihe von mit Fialen endigenden Strebepfeilern, deren Bogen die Mittelschiffwand stützen; an letzterer zieht

sich unter dem Schlitzgesimse ein Rundbogenfries romanische Fenstern hin. Um bei deren geringerer Weite dem Lichte größeren Einfall zu gewähren, sind die Wandungen derselben sowohl nach Innen als nach Außen abgeschrägt.

Der westliche Theil des Kreuzganges wurde nach der Inschrift an einer der Consolen um das Jahr 1303 erbaut. Die zwei ersten an die südliche Halle stoßenden Fenster haben noch die Form des Uebergangsstyles, und endigen oberhalb in runder Kleeblattform. Die folgenden Fenster sind im früh-gothischen Style; ein Bündel von dünnen Säulchen ist in ihrer Theilung, als Umrahmung dienen ebenfalls solche in schlanken zierlichen Verhältnissen. Ihre Schäfte sind nicht mehr, wie in einer früheren Periode, durch einen Ring in der Mitte gegürtet, auch ist das Blätterkapitäl kürzer, glockenförmig geworden. Die gekuppelten Fenster endigen oben in Spitzbögen, welche von Kreissegmenten begrenzt, durch einen sogenannten Dreipaß ausgefüllt sind. Ein gedrückter Spitzbogen vereinigt die zwei Fenster, aber er umschließt noch eine Wandfläche, die nur durch eine Combination von fünf Kreisen, dem sogenannten Fünfpaß, durchbrochen ist. Ueber der Dachrinne ist ein Thierkopf, der einzige übrige von den Wasserspeiern, welche den Regen in einem Strahle weit von der Wand wegleiteten. Im Innern dieses Ganges ruhen die Gurten des Gewölbes auf phantastisch gezierten Consolen, welche sich längs der Mitte der Wand hinziehen.

Ein Thor führt von hier aus in das Laien-Refectorium, dessen Decke auf gekuppelten Säulen ruht. Durch ein zweites romanisches Thor gelangt man nach Außen in den schon erwähnten, an das Paradies stoßenden Gang, in welchen einer der Klosterkeller mündet.

An der dritten nördlichen Seite des Kreuzganges, zwischen 1303 und 1350 entstanden, sieht man den gothischen Baustyl bei weitem mehr vorgeschritten. Die Fenster werden breiter; in der vorher beschriebenen Halle sind sie durch Säulenbündel in zwei Theile getrennt, hier dagegen in vier Theile geschieden, und zwar durch auf Sockeln ruhende schlanke Pfeiler mit vorgelegten Halbsäulen, welche nicht mehr mit Kapitälen endigen, sondern, ununterbrochen fortgezogen, sich oben im Spitzbogen verbinden. Der allgemeine Fensterschluß des westlichen Ganges ist noch mit Mauerwerk, hier bereits nur mit kreisförmigen und rosettenartigen Stäben, sogenannten Drei-, Vier-, Fünf- und Sechspässen, ausgefüllt, welche, in Kreise gespannt, ein luftiges, an den einzelnen Fenstern verschieden gestaltetes Netzwerk bilden. In der Mitte dieses nördlichen Kreuzganges tritt ein neuneckiger Pavillon hervor. Der Raum zwischen dessen Mauerstützen ist mit hohen, schmalen dreitheiligen Lanzettfenstern ausgefüllt. Die ganze Wandfläche gewinnt dadurch ein ungemein leichtes Ansehen; es scheint, als sei dieselbe ein einziges rundes Fenster, dessen Lichtstrom nur durch die nothwendigen Pfeiler unterbrochen wird. In neuerer Zeit wurde, zum Lehrsaale bestimmt, der unschöne

Oberbau aufgeführt. Die Mitte dieses Pavillons enthält noch die kolossale Steinschale des einstigen Springbrunnens, dessen regenbogenfarbiger Wasserstrahl längst versiegt, einst dieses reizende Plätzchen verschönerte. Der Metall-Aufsatz, welcher sich über diesem Bassin erhob, krönt gegenwärtig den Brunnen vor dem Abthause und wird wohl mit der Zeit an seinen ursprünglichen Ort zurückgebracht werden. Die Erbauung dieses Pavillons, oder sogenannten Brunnenhauses, fällt zwischen die Jahre 1491 und 1513, und wird der Eingang zu demselben in dem Kreuzgange durch ein Portal gebildet, dessen Rundung, aus Halbkreisen bestehend, dem Zackenbogen der maurischen Architektur entlehnt ist. Dem Brunnenhause gegenüber liegt das Refectorium, welches Wort allmählig in Remter und zuletzt sogar in Rebenthal umgewandelt wurde. Dieser großartige Sommerspeisesaal, welcher die gerechte Bewunderung der Besucher erregt, ist in zwei Abtheilungen durch eine Reihe von sieben Säulen getrennt. Diese erinnern an die rohrförmigen Säulen des Uebergangsstyles, welche wir schon im Paradiese betrachtet haben, mit ihren umgürteten Schäften und den Blätterkapitälen; nur sind sie hier nicht schlank, wie dort, wo sie nur zur Verzierung dienen. Ihre Bestimmung ist das sechstheilige Kuppelgewölbe zu tragen, und sie sind demgemäß stämmig, kraftausdrückend. Auf drei stärkeren Säulen, über viereckigen Piedestalen, steigen die Hauptrippen des Gewölbes empor und ruhen an der gegenüberliegenden Wandfläche auf entsprechenden Consolen.

Den Quer- und Mittelgurten dienen vier schwächere Säulen auf achteckigen, weniger ausladenden Postamenten. Hohe, romanische Fenster, über welche germanische Bogen gespannt sind, erhellen diesen imponirenden Raum, der ehemals durch eine Wand-Oeffnung mit der daneben befindlichen Küche in Verbindung stand. Am östlichen Ende dieses Kreuzganges beginnt eine gothische Treppe; diese führt zu einer mit palmenartigen Pfeilern versehene Halle, deren einstige Bestimmung nicht mehr klar ist, sowie zu den Dormenten, den Schlafräumen der Mönche empor, welche über den nördlichen und östlichen Kreuzgangflügel sich erstrecken. Neben der erwähnten Treppe öffnen sich drei dunkle Räume, deren Zweck ebenfalls problematisch geworden ist. Eines dieser dumpfen Gewölbe hält man für die Geißelkammer, weil an der Wand eine Figur, mit einer Ruthe in der Hand, gemalt ist; jetzt erscheint das Bild so leise hingehaucht, daß man nur, darauf aufmerksam gemacht, es mit Mühe wahrnehmen kann.

Wir kommen nun bei unserer Rundschau an die vierte Seite des Kreuzganges, welche zületzt, gegen 1350 erbaut wurde. Die dünnen Pfeiler, welche die Fenster-öffnungen trennen, ruhen jetzt nicht mehr auf besonderen Sockeln, sondern, ohne weitere Vermittelung, auf der Fenster-Brüstung selbst. Eine Pforte, welche im Kleeblatt-bogen, der auf dieser Seite beständig vorkommt, endigt und mit gothischer Einfassung umrahmt ist, führt hier in den freien Mittelraum des Umganges.

Der heiligste Raum der Kirche liegt gegen Osten, wo der Chor mit dem Hochaltar sich befindet, ebenso ist der Osten des Kreuzganges der bedeutsamste Theil desselben, denn hier sind die der Religion geweihten Räume: der Capitelsaal nebst einer kleinen anstoßenden Kapelle, welche Johannes dem Täufer, dem Schutzpatron aller Einsiedler und Klosterleute, gewidmet ist.

In dem Capitelsaale versammelte sich täglich die ganze Klostergenossenschaft, um ein Capitel aus den Ordensregeln oder den Kirchenvätern anzuhören, daher der Name, welcher später auf die ganze Klostergenossenschaft selbst, welche das versammelte Capitel hieß, übertragen wurde. Hier bestimmte der Abt die Tagesordnung, theilte, wie bereits in der geschichtlichen Einleitung angeführt, jedem seine Arbeit zu, ermahnte und rügte, wenn es nöthig war. In diesem Raume wurden die geistlichen Bußübungen vorgenommen, die Novizen eingekleidet, und die Leichen der verstorbenen Brüder ausgestellt. Diese geweihte Stätte war nebst der Kirche der ehrenvollste Begräbnißort. Ein breites gothisches, durch eine Säule in zwei Hälften getheiltes Portal führt in diesen Capitelsaal. Gleich als wollte die Kunst in dieser Umgebung culminiren, sind hier die Kapitäle aller Säulen mit Figuren von Vögeln und Pflanzen-Arabesken reich verziert. Neben dem Eingange sind zwei, noch mehr Licht dem Raume gewährende, große gothische Fenster angebracht. Das Sternengewölbe des Saales ruht auf drei Säulen, deren Kapitäle nur leise

angedeutet, palmenartig in Strahlen, welche sich über die Decken ausbreiten, übergehen. Drei gothische Fenster an der gegenüberliegenden Wandseite, in welchen bei der neulichen Restauration farbige Glasscheiben eingesetzt wurden, erlauben von hier aus einen Blick in's Freie, wo der Garten des Ephorus die Stelle des einstigen Herrenkirchhofes einnimmt. Vor Kurzem wurden die Grabesplatten, welche bis in das Jahr 1273 hinaufwiesen und bis 1557 herabreichten, entfernt. Neben dem Capitelsaale, dessen jetziger Bau aus dem vierzehnten Jahrhundert stammt, führt ein langer Gang zum Abthause; das Tonnen-Gewölbe ist hier mit netzförmigen Rippen bedeckt und bemalt. Dieser Theil des Klosters war das Parlatorium, der einzige Ort, wo die Mönche sprechen und sich mit Fremden, aber nie ohne Aufsicht, unterhalten durften. Von den ältesten Bauten der Abtei haben sich in dem Parlatorium, gegen den Garten des Ephorus zu, noch einige Reste erhalten: Doppelfenster, in deren Theilung Säulen mit dem romanischen, unter abgerundeten Würfelkapital und der Eckblattverzierung an der attischen Basis, stehen. Im fünfzehnten Jahrhundert wurde der Gang renovirt und die Wendeltreppe erbaut, welche gleich am Anfang desselben in den oberhalb befindlichen Raum, das Oratorium, hinaufführt. Dieses letztere, in neuerer Zeit gleichfalls restaurirt, entfaltet wieder seine ganze Farbenpracht neben den gelungenen Sculpturen an den Fenstern und dem schönen Netzgewölbe. An das Ende des Parlatoriums schließt sich das Abthaus,

zwischen 1512 und 1518 von dem Abte Entenfuß erbaut, oder vielleicht nur restaurirt, denn das Untergeschoß mit seinen durch Rauten-Ornament und Würfelkapitälern gezierten Säulen gehört einer viel früheren Periode an. Das Gebäude ist gegenwärtig die Wohnung des Ephorus sowie eines der Professoren des Seminariums. An der Façade desselben sind zwei Erker aus spät-gothischer Zeit, von denen der größere sich durch Schönheit auszeichnet; auf dem Schlußsteine seines Gewölbes prangt das Wappen des Erbauers oder Erneuerers dieses Hauses.

Vor dem Abthause befindet sich ein Springbrunnen mit thurmähnlichen Aufsatz von Blei, welcher letztere, wie oben erwähnt, einstens die große Schale im Brunnenhaus des Kreuzganges schmückte. Gegenüber liegt die Oberamtei, 1588 als Jagdschlößchen von Herzog Ludwig aufgeführt. Die Architektur dieses Baues mit seinen zwei Eckthürmchen kann den, der soeben die Klosterräume verlassen hat, nicht lange aufhalten; desto mehr zieht ein pittoresker Complex von alten Gebäuden, unter welchen das erste das ungefähr im Jahre 1430 von Abt Johann II. errichtete Pfründhaus ist, den künstlerischen Wanderer an. Diese ganze malerische Gruppe bildet den östlichen Schluß sämmtlicher Klostergebäude. —

Den einzigen Standpunkt, von welchem aus das ganze Kloster sich den Blicken darstellt, bietet der in das Metterthal führende Weg. Man übersieht hier die Ostseite des Baues, dessen Basis aber von dem Dickichte benachbarter

Bäume verhüllt ist, und wo das gothische Fenster des Chores und der Dachreiter, aus dem fünfzehnten Jahrhunderte, dominiren. Thürme durften die Cistercienser bei ihren Klöstern bekanntlich nicht haben; das einfache, auf dem Dache aufsitzende Thürmchen mußte bei der gebotenen Schmucklosigkeit ihrer Kirchen genügen. Bescheidener, aber nicht minder interessant, treten die Erinnerungen aus der romanischen Bauperiode auf; nämlich die wenigen kleinen rundbogigen Fenster, an den Seiten des Chores sogar zugemauert, der Rundbogenfries unter dem mit Zahnschnitten gezierten Dachgiebel und die an den Ecken der Mauern aufsteigenden Lisenen.

Aus dem dunkeln Grün der Gärten, welche das Kloster von dieser Seite umgeben, erhebt sich äußerst romantisch ein Doppelthurm mit seinen mittelalterlichen Formen, dessen schlankere Hälfte das Treppenhaus enthält. Dieser war einer von den Eckthürmen der Ringmauer des Klosters und wurde nach einer daran befindlichen Jahreszahl 1604 errichtet oder wenigstens renovirt; er wird gewöhnlich Faustthurm genannt, weil nach dem Volksglauben der berühmte Zauberer von Knittlingen denselben bewohnte. Nach der Sage wurde Doctor Faust auch während seines Aufenthaltes in Maulbronn von dem Teufel geholt; die Zelle mit den Blutspuren des Kampfes an der Wand wird sogar noch über dem südlichen Kreuzgange gezeigt, wo den Alchymisten des stets geldbedürftigen Abtes Entenfuß der fürchterliche Lebensschluß ereilte. Diejenigen, welche keine

Freunde von solchen Sagen sind, nennen diesen kleinen Bau Lustthurm; welche Benennung wohl die richtigere sein mag, indem er an dem Klostergarten gelegen, wahrscheinlich ein Lusthäuschen des Abtes in letzterer Zeit war, doch die große Menge zieht den andern Namen vor, an den sich so viele mystische Züge und Zaubereien knüpfen.

Am entgegengesetzten Ende Maulbronn's angelangt, lege ich die flüchtig zeichnende Feder hin. Dem Touristen, welcher, wie ich, das Land durchwandelt, um nur dessen schönste Blüthen zu pflücken, werden diese Zeilen genügen. Der tiefere Forscher wird Manches wissen, die Pergamentbände aber von Crusius annales suevici und Besold's documenta rediviva, Cleß religiös politische Geschichte von Württemberg, Klunzinger's Werke über Maulbronn, des Ephorus Bäumlein Programm für 1859 werden alsdann die Hauptquellen sein, an welchen er seinen Wissensdurst stillen kann.



Bebenhausen.

Die meisten Völker haben in der Ahnung von dem gewaltigen Geiste der Geschichte Monumente errichtet, um durch die Erinnerungen an ihr einstiges Dasein in der Nachwelt fortzuleben. Wenn auch nur wenige zertrümmerte Denkmäler von ihrer einstigen Macht und Herrschaft Zeugniß geben, so liegt dennoch ein eigener Reiz darin, bei diesen zu verweilen und die Vergangenheit, von den Ramessiden an bis auf unsere Tage, an sich vorüber schweben zu lassen. Die anziehendsten dieser architektonischen Documente sind für die Mehrzahl der Menschen die des uns näher stehenden, bekannteren Mittelalters, aus welchem Burgen und Klöster wie Inseln über dem oft stürmisch oft sanft bewegten Meere der Vorzeit sich erheben, und gleichsam Anhaltsorte für den Forscher, und Ruhestellen für den über die Vergangenheit in träumerisches Sinnen Verlorenen bilden.

Ohne architektonischen Werth, meist in Trümmer liegend, rufen die Ritterburgen Erinnerungen an Fehde und Faustrecht nur zurück. Ein desto reicheres Leben entrollt sich dagegen in den Ueberresten der Abteien. Die Klöster,

einstens die Asyle der Bildung, sind in der Regel besser erhalten; ihre Zerstörung war von jeher eher vandalischer Muthwille als Nothwendigkeit, indem die Mauern derselben nicht den Siegesschritt der Eroberer hemmten; wenn ihre Erbauer begüterten Orden angehörten, so suchten diese ihre kleinen, abgeschlossenen Welten in jeder Weise zu verschönern, was ihnen auch meistens vollkommen gelang, denn, soweit die Geschichte zurückreicht, von der grauesten Vorzeit an bis zur Luther's Entfesselung des Geistes, war die Kunst im Dienste der Hierarchie.

Als der poetische Gottesdienst die Hellenen noch beseelte, entstanden ihre die Bewunderung des Alterthums und der Neuzeit erregenden Tempel. Um die Paläste der Personificationen unsterblicher Naturkräfte zu verherrlichen, wurden die drei Baustyle erschaffen, welche noch heute die schönsten Vorbilder der Architektur sind. So schufen auch in dem nachmaligen christlichen Europa Kirchen und Klöster die Grundzüge der romanischen und gothischen Bauart; beide durch die Anforderungen der Zeit entstanden, sind sie aus den gleichen Ursachen wieder untergegangen, nicht aber ohne vorher in gottgeweihten Stätten, wo sie ihre höchsten Triumphe gefeiert hatten, sich glanzvolle Monumente errichtet zu haben.

Außer durch ihren Werth als Kunstdenkmale, bieten diese alten Abteien in Folge ihrer Geschichte ein größeres oder geringeres Interesse. Die Hauptrolle in ihren Annalen spielen zwar Schenkungen und vortheilhafte Käufe, doch

erscheinen daneben auch häufig die damaligen Zustände des Landes und des Volkes geschildert, sowie manche Namen aufgezeichnet, deren Erwähnung nicht allein auf chronologische Bedeutung beschränkt ist. Manchmal ist ihre Geschichte lange Zeit hindurch dunkel, und tritt erst dann wieder deutlich hervor, wenn längst verloren geglaubte Urkunden unerwartet zum Vorschein kommen.

Zu diesen Klöstern, deren Vergangenheit durch wieder aufgefundene Documente in neuester Zeit erhellt worden, gehört die schöne Abtei Bebenhausen. Ihre Urkundensammlung ward während des dreißigjährigen Krieges nach dem Kloster Salem geflüchtet und erst im Sommer 1842 dort wieder entdeckt. Auf Befehl S. H. des Markgrafen Wilhelm von Baden, Mitbesitzers der Standesherrschaft Salem, wurde die ganze Sammlung nach Karlsruhe gebracht und im dortigen Landes-Archive deponirt. Diese Blätter geben uns ein ziemlich genaues Bild der Vergangenheit Bebenhausen's, welches jedoch nicht die Wichtigkeit und den Einfluß der ältesten Klöster besaß, denn als diese Abtei sich endlich zu einigem Ansehen emporgeschwungen, hatte die päbstliche Macht, als deren vornehmsten Stütze die verschiedenen geistlichen Orden gedient, schon ihren Zenith verlassen und indem sie sank, schwand mit ihr auch die Bedeutung der Klöster und deren Priestermacht, welche noch kurz vorher in wenig mehr als anderthalb Jahrhunderten 7 Millionen Menschen ihren Plänen im Morgenlande geopfert hatte. Wenn aber Bebenhausen's Geschichte, deren stellenweises Interesse

demungeachtet nicht geläugnet werden kann, weniger fesselt, so sind seine Monumente, seine Bauten desto anziehender, und schwerlich wird Jemand, welcher nur einigermaßen für Kunst-Eindrücke empfänglich ist, oder dessen Dasein nicht vollkommen von der Gegenwart absorbirt wird, die alte Abtei unbefriedigt verlassen.

Ungefähr eine halbe Stunde nördlich von Tübingen, liegt in einem von dem Ammerflüßchen durchströmten Waldthale das Dorf Lustnau, welches schon am Ende des 11. Jahrhunderts genannt wird. Nicht weit von dieser Ansiedlung befindet sich links am Wege ein großes Haus, welches jetzt als Kinderbewahranstalt dient (die sogenannte Sophienpflege), über dessen Thor das Bebenhauser Wappen angebracht ist; neben daran steht ein alter Befestigungsthurm, und sind auch die Reste einer Mauer zu gewahren, welche noch vor Kurzem sich quer durch das Thal hinzog und hier das Klosterterrain von Bebenhausen abschloß, jedoch bei Anlegung der Poststraße vor ungefähr 25 Jahren entfernt wurde. Dieser Ort hieß ehedem der Bebenhauser Klosterhof und war das Kameralamt der Abtei.

Nach einer weiteren halbstündigen Wanderung längs des Golderbaches, welcher sich in der Nähe des Klosterhofes mit der Ammer vereinigt und jetzt neben unserer pittoresken Landstraße dahinströmt — die einstens von Tübingen nach Stuttgart führte, ehe eine Eisenbahn beide Städte verband — gelangen wir zu dem Weiler Bebenhausen, welcher einsam, von dichten Wäldern umgeben, amphitheatralisch am Fuße

eines Hügels liegt, und freundlich mit dem dunklen Grün der benachbarten Höhen contrastirt.

Das hochgelegene Cistercienserkloster beherrscht die kleine Häusergruppe und ist das Reiseziel vieler Archäologen und Künstler; aber auch Naturforscher werden Bebenhausen nicht umsonst einige Zeit widmen, um die geologischen Verhältnisse des an Petrefacten reichen Bodens seiner Umgebung in nähere Betrachtung zu ziehen.

Bebenhausen besteht aus wenigen Häusern und hat, seine Baudenkmale abgerechnet, im allgemeinen Leben nur als Sitz eines Forstamtes noch einige Bedeutung. Das letzte Jahrhundert hat gewaltige Veränderungen hier hervorgebracht. In der Königl. Bibliothek zu Stuttgart befindet sich eine Ansicht von Bebenhausen, welche Jeremias Höslin im Jahre 1744 gefertigt; auf ihr zeigt sich das Kloster mit den verschiedenen Nebengebäuden in allen seinen Theilen noch vollkommen erhalten. Dieses Bild darf der Wanderer nicht mehr in der Wirklichkeit suchen; der Friede ging schonungsloser mit Bebenhausen um als alle Kriege der vergangenen Jahrhunderte; trotzdem aber gewährt das Erhaltene einen ziemlich klaren Begriff von dem Umfange und den meisten Bauten der alten Abtei. Noch existiren die drei in einer Viertelstunde zu umgehenden Klostermauern; die innere, welche unter Abt Friedrich von Schönau 1281—1305 erbaut, das Kloster in engerem Sinne mit den nöthigsten Oekonomie- und Nebengebäuden umschloß, und die äußere, unter Abt Eberhard von Reutlingen 1260—1271

erbaut, welche die Mühle, Scheuern, Wohnungen der Dienstleute, Stallungen und einige Felder vor feindlichem Ueberfällen sicherte. Als mit der Zeit die Grenzen zu enge wurden, entstand, vielleicht noch vor den Tagen des Abtes Johann von Fridingen (1493—1534) die dritte Mauer, welche, ein Trapez bildend, an der Südseite der äußeren Ringmauer sich anschließt und das große Jagdzeughaus sammt dessen Garten ehedem umgab.

Als Ausgangspunkt bei Bebenhausen's Schilderung nehme ich das unmittelbar an der Landstraße gelegene Gasthaus „Zum Waldhorn" an, von welchem ungewiß ist, ob es zu den Zeiten der Abtei bereits existirte.

Hinter diesem Hause erhebt sich ein mit Wiesen bedeckter steiler Abhang, über dessen Höhe ein Theil der innern Klostermauer sich hinzieht. Hier war das Thal ehemals durch Dämme abgeschlossen und zu einem der drei Klosterseen umgeschaffen, welcher, außer dem Zwecke einen Theil des Fischbedarfes der Mönche zu liefern, durch seine Lage bestimmt war, zugleich die Ostseite des Klosters zu schirmen. An der südlichen Ecke der den Abhang überragenden Mauer steht ein zum größern Theile abgetragener Thurm, welcher von der Farbe seines früheren Daches noch der grüne Thurm genannt wird. Von diesem Punkte aus zieht sich die äußere Klostermauer, dem ehemaligen Wasserreservoire entlang, gegen Südosten in das Thal hinab, und umgibt, bei dem Waldhorne sich nach Südwest wendend, die einstigen Oekonomiegebäude der Abtei, welche von dem

oben genannten See an, im Halbkreise um das eigentliche Kloster gruppirt sind.

Wenn wir nun von dem bezeichneten Gasthause aus dem Laufe der beinahe daranstoßenden Außenmauer, vor welcher eine unbedeutende Vertiefung den früheren Graben anzeigt, folgen, so gelangen wir nach wenigen Schritten an die Stelle, wo die dritte Klostermauer sich an die äußere anschließt, und nahe daneben, bei dem Gasthofe „Zum Hirsche" (ehedem das Haus des Thorwartes) an den Eingang des Dorfes; hier war in den spätesten klösterlichen Zeiten das äußere Thor. Wenn wir daselbst in den umschlossenen Raum getreten sind, zeigt sich uns rechts die Fortsetzung der äußeren Klostermauer, welche jetzt auf eine kurze Strecke zur mittleren geworden ist; links liegt das unregelmäßige Viereck der in der Folge erbauten dritten Mauer. Das Jagdzeughaus, welches hier stand, wurde vor 3 Jahren demolirt und eine Wiese füllt jetzt den ganzen, früher von demselben sowie dem dazu gehörigen Garten eingenommenen Raum aus. Das Kloster in engerem Sinne wird hier, gegen Süden, von einem sonnigen Wiesenabhange begrenzt „dem Immengärtlein," so benannt, weil dessen geschützte Lage vorzugsweise von den Bienen aufgesucht wird. Einige Häuser, worunter die Klostermühle, erheben sich auf dieser von dem Mühl- oder Goldersbache durchströmten Flur, welche ehemals zum Theile den Grund eines zweiten der künstlichen Seen bildete. An manchen Stellen ist die mittlere Klostermauer abgetragen; bei der

Demolirung sind auch das mittlere Thor, welches in frühester Zeit das äußere war, sowie der dort befindliche Kohlthurm, wo der Klosterschmied seine Kohlen-Niederlage hatte, verschwunden. Zu bedauern ist, daß zugleich die an den Thurme stoßende Kapelle der Haila, welche dem Verkehr nicht einmal hinderlich gewesen, abgetragen wurde. Ueber diese Letztere in Kürze Folgendes: Da bekanntlich dem weiblichen Geschlechte der Zutritt in die Cistercienserklöster versagt war, hatte Haila, eine fromme Frau von Reutlingen, unter Abt Ulrich (1305—1320) mithin in der besten gothischen Zeit) am damaligen äußeren Thore einen Andachtsort für Frauen erbaut, der nach ihr benannt wurde und bis zum Jahre 1823 noch stand. Die Jahre Anfangs 1820 machen überhaupt Epoche in Bebenhausen's Zerstörungs-Geschichte; der damalige Kameralverwalter Jäger hatte sogar, nach Zertrümmerung der Haila-Kapelle und des grünen Thurmes, alles Eisenwerk aus dem Kloster entfernt und hierauf vorgeschlagen, das ganze Gebäude auf den Abbruch zu versteigern. Die wissenschaftliche Nachwelt kann es als ein Glück preisen, daß dieser Wunsch unerhört geblieben. Wo der Kohlthurm stand und zugleich die dritte Klostermauer ihren zweiten Anschluß an die mittlere hat, führt der Weg, nördlich aufsteigend, über den Mühlbach zu dem inneren Klosterthore, welcher noch seinen alten Namen, Schreibthurm, führt und den Eingang zum Klosterhofe bildet.

Dieser hohe von zwei mächtigen Linden rechts und

links beschattete Thorthurm wurde von Abt Werner von Tübingen (1460—71) erbaut und unter dessen Nachfolger, Abt Bernhard von Magstadt (1471—1493), mit der lebensgroßen Skulptur über dem Portale, Christus am Kreuze darstellend, geschmückt. Dem „Schreibthurm" schließt sich die innere Klostermauer an, welche, nur an wenigen Stellen unterbrochen, mit ihren Schießscharten und den theilweise noch bestehenden hölzernen Laufgängen hinter denselben, bei weitem besser erhalten ist als die äußere Mauer. Die letztere, aus unregelmäßigen Bruchsteinen gebildet, gleicht wenigstens jetzt mehr einer gewöhnlichen Feldumzäumung als einer Befestigung. Ein zweiter Eingang zum inneren Klosterraume befindet sich zwischen dem grünen Thurme und dem hohen Forstamtsgebäude — als Jagdschloß am Ende des vorigen Jahrhunderts erbaut — dessen Außenwand durch einen Theil der inneren Klostermauer gebildet wird und vor welchem die alte Mühle der Abtei noch immer ihren Dienst versieht.

Wenn wir durch das gothische Thor des Schreibthurms in den Klosterhof getreten sind, so überblicken wir die westliche und südliche Seite des Gotteshauses; auf der ersteren ziehen sich an dem Erdgeschosse die rechtwinkeligen gekuppelten Fenster des Winter-Refectoriums hin; das ganze zweite Stockwerk bildet die modernisirte Wohnung des Revierförsters. Weniger einfach ist die mittägliche Fronte Wenn wir diese umgehen, gelangen wir zuerst an die große Küche mit dem Haupteingang, wie in allen Klöstern, von

außen; das zweite Portal im spät-gothischen Style, die einstige Verbindung mit dem Kreuzgange, ist seit langen Jahren schon zugemauert. Ein weiter Rauchmantel, der sich auf zwei Pfeiler stützt, zeigt an diesem schmucklosen Raume noch die frühere Stelle des Herdes.

Neben der ehemaligen Küche tritt sodann mächtig das schöne Sommer-Refectorium, mit seinen hohen gothischen Fenstern und dem Giebel, mit seinem reizenden, baldachinartigen Glockenthürmchen hervor, welches von Georg von Salmansweil 1410 errichtet worden ist. Auf diesen schönen Bau folgt an der süd-östlichen Ecke ein zweiter Vorsprung mit kleinen romanischen Fenstern, welcher zu den ältesten, den ursprünglichen Theilen des Klosters gehört. Ihm gegenüber liegt das genannte Forstamtgebäude, aller Wahrscheinlichkeit nach einst das Abthaus Fridingens, vor demselben der Forstamtsgarten und unweit davon, östlich, der schon früher erwähnte grüne Thurm. Die Chronik erzählt von einigen jetzt verschwundenen Abthäusern, durch Ulrich (1305—1320) und Conrad von Lustnau (1320—1353) erbaut. Vermuthlich nahmen sie die Stelle dieses Gärtchens ein, denn bei der Wiederaufführung einer dortigen hohen Mauer wurden sowohl Substructionen und Schutt von früheren Gebäuden, als auch eine Menge schöner Fließe gefunden. Der grüne Thurm enthielt vor seiner Zerstörung einen merkwürdigen alterthümlichen Saal und es ist wahrscheinlich, daß er, ursprünglich zur Vertheidigung bestimmt, später ein Lusthaus der Aebte geworden ist. Die östliche Seite

des Klosterhofes wird durch ein massives Gebäude mit dreifach gruppirten viereckigen Fenstern sowie einem vorspringenden Thurme mit Wendeltreppe abgeschlossen; dieses ist der ehemalige Herrenbau, auf welchen wir später zurückkommen werden; gegenwärtig dient derselbe als Schulhaus, und ist mit dem Kloster durch einen Gang mit zwei Durchfahrten und Fenstern aus spät-gothischer Periode, nebst einer darüber liegenden, zum Dormente führenden Gallerie verbunden. Unter besagtem Gange wölbt sich das romanische Klosterportal, dessen Thür-Einfassung aus einer Fortsetzung des Sockels, welcher an diesem alterthümlichen Theile des Baues die Mauer von dem Boden trennt, gebildet ist. Treten wir durch dieses Portal, so gelangen wir in eine mit Tonnengewölbe bedeckte Passage, die durch ein zweites Thor sich auf den Kreuzgang öffnet, dessen erster Ueberblick im höchsten Grade überraschend ist. Die von Professor Leibnitz angeregte Restauration des Innern der Bebenhauser Klostergebäude wurde mit vollkommenem Verständniß und Geschicke durch Baurath Schlierholz in den letzten Jahren durchgeführt; die Arcadenfenster des Umganges sowie die Schlußsteine der Gewölbe sind ausgebessert und alles Fehlende ward nach antikem Muster ersetzt. In dem nun wieder hergestellten Kreuzgange glaubt man sich wie durch Zauber in eine ferne Zeit zurückversetzt und nur der meditirend oder von geheimen Sehnen bewegt umherwandelnde Cistercienser fehlt in den stillen Hallen, um ein klösterliches Lebensbild aus den

Zeiten kurz vor der Reformation zu vervollständigen. Aus Graff's Zeichnungen, im Jahre 1828 verfertigt, ist der frühere traurige Zustand des Klosters zu ersehen, in welchem in den durch Bretter geschlossenen Arcaden alles Stabwerk fehlt. Die Kreuzgänge dienten damals als Tenne und widerhallten vom Schlage des Dreschflegels; die jene umgebenden Gelasse waren zu Werkstätten, Kellern und Holzniederlagen verwendet, und selbst als solche im höchsten Grade verwahrlost, bevor die erhabene königliche Regierung eines der schönsten Monumente des Landes in ihren besonderen Schutz nahm und durch ein Machtwort den drohenden gänzlichen Verfall in sorgfältige Erhaltung umwandelte.

Der an der südlichen Seite der Kirche liegende und früher mit Glasgemälde geschlossene Kreuzgang wurde in seiner jetzigen Gestalt, im Spitzbogenstyl, durch die Aebte: Werner von Tübingen (1460—1471), Bernhard Roggenbuch von Magstadt (1471—1493), begonnen und durch Johann von Fridingen, im Jahre 1496, vollendet. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts hatte die Blüthezeit der Gothik aufgehört, und dieser Theil des Klosters war daher in der Periode der Verdorbenheit des Styles entstanden. Er bietet uns eine reiche Musterkarte von architektonischen Verzierungen, indem kein Fenster dem andern gleich ist, hat aber gleichwohl als charakteristisches Bild des Kunstsinnes am Ende des angegebenen Jahrhunderts noch manchen Werth. Der Kreuzgang, welcher vor dem letzten Umbaue

hier stand, war von Abt Friedrich (1281—1305) erbaut worden und zwar, auffallender Weise, noch im romanischen Uebergangsstyle, der doch sonst allgemein in der Mitte oder höchstens am Schlusse des 13. Jahrhunderts von der Gothik bereits verdrängt war. Von den romanischen Bauten ist nicht mehr viel erhalten; eine jetzt vermauerte Thüre, auf die wir später zurückkommen werden, und welche ehedem aus dem Kreuzgange in die Kirche führte, sowie in der östlichen Flucht desselben der untere Theil der Mauer bis zur Fensterbank und drei auf eben diesem Gang sich öffnende Räume ist Alles, was übrig geblieben. Der erste dieser alten Räume, in welchem sich der feste, finstere Sinn ihrer Erbauer ausdrückt, ist der durch ein romanisches Portal und zwei große in demselben Style gehaltene Fenster mit dem Umgange in Verbindung stehende 1215 erbaute Capitelsaal. Sein Kreuzgewölbe ruht auf vier kurzen, starken Säulen, deren Kapitäler mit ihren blumenartigen Verzierungen der Uebergangsperiode angehören; vier kleine Rundbogenfenster öffnen sich an der östlichen Wand, welcher sich ebenfalls eine kleine viereckige Kapelle anschließt. In letzterer befanden sich ehedem ein Altar Johannes des Täufers (des Schutzpatrons der Einsiedler und Mönche) sowie die Gräber der Stifter von Bebenhausen. Nur wenige Grabesplatten bedecken noch den Boden des Capitelsaales, einst des ehrenvollsten Bestattungsortes. Auf ihnen liest man die Namen der Aebte Berthold † 1253, Heinrich von Halfingen † 1432, Johannes von Decken-

pfrund † 1460, Wernher von Tübingen † 1473, und Bernhardt von Magstadt † 1493. Andere zwei oder drei Inschriften sind theilweise oder ganz zerstört.

Südlich stößt an den Capitel-Saal ein zweiter, spärlich durch romanische Fenster erleuchteter Raum, von ähnlicher Dimension und Bauart wie der vorbeschriebene. Auch hier stützt sich das Gewölbe, dessen Diagonalgurten rundbogig, die Quergurten spitzbogig sind, auf 4 stämmigen Säulen mit Kapitälern der Uebergangszeit. Man glaubt, daß dieser Raum die Geißelkammer war. Die Züchtigungen, welche darin vorgenommen wurden, scheinen aber mehr auf das moralische als physische Gefühl berechnet gewesen zu sein, denn bei kürzlichem Aufräumen von Schutt fand man hier nur ganz kleine, dünne Haselruthen, deren Gebrauch nicht sehr fühlbar gewesen sein konnte.

Die dritte romanische Halle, die größte von allen, deren Gewölbe auf sechs Säulen ruht, bildet jenseits des Einganges zum Kreuzgange den Schluß der unteren östlichen Räume gegen Süden. Die neuere Zeit hatte sie noch vor Kurzem zu einem Gemüsekeller degradirt; ihr einstiger Zweck ist völlig unbekannt.

Zwischen Capitel-Saal und Geißelkammer führt, auf einem starken Mauerpfeiler in letzterer ruhend, eine hölzerne Treppe zu dem einstigen Dormente der Mönche empor, welches hier, wie in der Regel, auf der östlichen Seite des Klosters über den Capitel-Saal und den anstoßenden Räumen liegt. Dieser Schlafraum ist das einzige noch

erhaltene obere Stockwerk des alten Klosters. Als die Strenge der Ordensregeln bei den Cisterciensern nachgelassen, verschwanden die großen, allgemeinen Dormente; jeder Mönch erhielt seine eigene Zelle, sowie der Abt sein abgesondertes Haus. Von Johann von Fridingen, welcher so Vieles in dem Kloster umgeändert, sind zwischen den Jahren 1513 und 1516 die jetzigen 28 Zellen erbaut worden. Aus der geringen Anzahl derselben ist ersichtlich, wie sehr die Neigung Mönch zu werden, damals, kurz vor der Reformation Württembergs, abgenommen hatte, während um das Jahr 1300 das Kloster von 60 Mönchen und 150 Laienbrüdern besetzt war. Bei Erwägung dieser Menge von Bewohnern, die im jetzigen Umfange des Klosters nicht untergebracht werden könnten, entsteht sofort die Gewißheit, daß die Abtei in ihrer Glanzperiode umfangreicher war und viele damalige Bauten verschwunden sind. Ein hoher, geräumiger, gegen Süden durch ein großes Fenster erleuchteter Gang, aus welchem am nördlichen Ende eine zweite, aber steinerne Treppe in die Kirche hinabführt, trennt die Zellen in zwei Reihen. Der Fußboden dieses Corridors besteht jetzt größtentheils aus Backsteinen; nur an wenigen Stellen hat er noch seine ursprüngliche Bekleidung aus Fließen behalten; diese sind fast unzerstörbare Thonplättchen, auf welche die verschiedensten geometrischen Figuren und Arabesken ausgeprägt wurden. Ihre Schönheit mag die Hauptursache ihres allmäligen Verschwindens gewesen sein; denn die Mehrzahl der Reisenden glaubt einen Ort nicht verlassen

zu können, ohne ein Andenken mitzunehmen, als solche Erinnerungen waren diese zierlichen Heragone wohl ganz geeignet, indem sie zum Mindesten einen Begriff von der Vorliebe und der Geschicklichkeit gaben, mit welcher die Bebenhauser Mönche die keramische Kunst betrieben hatten. Querbalken und Getäfel der hölzernen Decke sind ebenfalls Zeugnisse von der Sorgfalt und dem Schönheitssinne der einstigen Zimmerleute der Abtei. Die einzelnen Zellen, welche zur einen Hälfte gegen den Kreuzgang, zur andern gegen das Freie sich öffnen, haben meist kleine Dimensionen; gewöhnlich ungefähr acht oder neun Fuß; in wenigen etwas größeren sind Heizungsvorrichtungen. Eine geräumigere Stube, über der Kapelle des Capitel-Saales, mit hölzerner Decke, war die Bibliothek des Klosters. Ein polygones Gemach über dem Brunnenhause des südlichen Kreuzganges, welches durch einen Corridor mit dem Dormente in Verbindung steht, war wahrscheinlich ehedem die nie fehlende Schreibstube der Mönche, und einige Schritte weiter, wo über der Klosterküche jetzt die Zimmer des Forstwachtmeisters mit der Aussicht auf das innere Klosterthor sich befinden, war ohne Zweifel die ursprüngliche Wohnung des Abtes, welche demselben einen freien Blick auf alle Gehenden und Kommenden gewährte. —

Jene kleinen Schlafräume sind der Mehrzahl nach vollkommen erhalten; noch füllen die ehemals üblichen runden, in Blei gefaßten Scheiben zum Theile die Fenster hinter vergitterten Rahmen, die so hoch angebracht sind,

daß sie nicht zu müßigem Hinaussehen dienen konnten. — In diesen stillen Zellen wohnt jetzt die eigenthümliche Melancholie, welche sich unserer beim Anblick alles Verlassenen bemächtigt. Es scheint als hauste der weltentsagende Geist der einstigen Bewohner darin fort, nachdem schon längst ihre Körper im ewigen Schlafe in den Grüften ruhen, in den Grüften, welche ihrerseits wieder in das große Grab der allzerstörenden Zeit versenkt sind.

Steigen wir von dem stillen Dormente nochmals in den östlichen Kreuzgang hinab und betrachten, ehe wir ihn verlassen, die auf hohen, polygonen Sockeln sich erhebenden Wandsäulen, welche oberhalb, ohne Vermittlung eines Kapitäls, mit den Gurten des Kreuzgewölbes sich vereinigen. Am nördlichen Ende des Prospectes führt über einige Stufen eine romanische Pforte in die Kirche und in der Mitte des Ganges ein kleines Portal mit geschweiften Kielbogen in das umschlossene freie Quadrat, welches vor Alters der Kirchhof der Mönche war und jetzt, als Blumengarten angelegt, einen freundlichen Contrast mit den ernsten Massen der Architektur bildet. Wenden wir uns hierauf nach dem nächsten, dem südlichen Kreuzgange, so ist das Erste, was den Blick auf sich lenkt, ein aus seiner Mitte hervortretendes geräumiges Polygon, das Brunnenhaus. Von den Springwassern, welche diesen Pavillon einst belebten, ist jede Spur verschwunden. Die breiten Fenster-Arcaden sind mit dem phantastischen Maßwerk der späteren Gothik geschmückt; als Fiale dient eine einfache, kreuzförmige Verzierung dem

6*

geschweiften, mit Steinblumen besetzten Dache der Strebe-pfeiler, welche Formen sich an dem ganzen Umgange mit Ausnahme der nördlichen Seite wiederholen.

Dem Brunnenhause gegenüber befindet sich stets das Sommer-Refectorium; dieses ist im Bebenhauser Kloster einer der Glanzpunkte; es wurde unter Abt Conrad von Lustnau, 1335, erbaut und seine spät-gothische Architektur zeichnet sich durch kühne Construction aus. Ein wahrscheinlich erst in neuer Zeit mit Pflanzen-Arabesken bemaltes Sterngewölbe ruht dort auf drei hohen, schlanken, achteckigen Pfeilern, welche, ohne Kapitäl, oberhalb palmenartig sich theilen und als Rippen in dem Gewölbe sich ausbreiten; diesen entsprechend ruhen die Quer- und Kreuzgurten nicht auf Consolen an der gegenüber liegenden Mauer, sondern vereinigen sich, in spitzem Winkel zusammentreffend, ohne weitere Vermittlung mit der Wandfläche. Auf drei Seiten wird diese großartige, durch die zwei Stockwerke des Klosters gehende Halle, deren freier, luftiger Bau vor allen anderen Räumlichkeiten zum Wohnorte der Heiterkeit bestimmt zu sein scheint, durch schön profilirte gothische Fenster erleuchtet, deren Reinheit in der Zeichnung durch das unschöne Maßwerk der Fenster des Kreuzganges nur noch mehr hervorgehoben wird. Gegen Westen ist eine zugemauerte, gegenwärtig eine Nische bildende, Verbindung mit der zwischen Winter- und Sommer-Refectorium gelegenen Küche, und über der Eingangsthüre prangt ein altes auf Goldgrund gemaltes Bild, Maria's Verherrlichung durch ihre personi-

ficirten Tugenden darstellend, welches 1862 in Stuttgart restaurirt worden.

Die letzte Verwendung des schönen Sommer-Refectoriums war zu einem Magazine, doch glücklicherweise lediglich für Forstgeräthe, wodurch es dem Verderben weniger Preis gegeben wurde, als die in Arbeitsräume umgewandelten Abtheilungen des Klosters.

Die ganze Ausdehnung des westlichen Kreuzganges, über welchem die einstigen klösterlichen Gelasse jetzt dem Revierforstamte eingeräumt sind, wird von dem Winterspeisesaal und einer Halle, welche man für ein Parlatorium, den Sprechsaal, der Mönche hält, eingenommen. Das Winter-Refectorium ist, im Verhältniß zu den anderen Räumen nieder, damit es leichter durch Kohlenbecken, der gewöhnlichen Heizung in den alten Klöstern, erwärmt werden konnte, und stand durch eine jetzt zur Nische umgewandelte Oeffnung, wie der Sommerspeisesaal, mit der Küche in Verbindung. Die Durchzüge der hölzernen Decke ruhen auf drei Säulen, welche ebenfalls von Holz sind, längs der Wand dagegen auf steinernen Consolen. Bei der letzten Restauration wurde alles Holzwerk mit den daran befindlichen Wappen restaurirt und frisch bemalt; so hat der Saal wieder das frühere schmucke Ansehen erhalten, welches er als Werkstätte eines Schreiners gänzlich verloren gehabt. Bilder, welche jetzt unkenntlich geworden sind, zierten einst die Mauerpfeiler zwischen den Fenstern; auch die ganze obere Hälfte der nördlichen Wand wird durch eine, jedoch

gleichfalls sehr beschädigte Malerei bedeckt, auf welcher nur noch einige Mönchsfiguren sichtbar geblieben, vermuthlich stellte das Ganze die Vertheidigung von Calatrava vor.

Die kastilianische, Andalusien benachbarte, Stadt Calatrava nämlich hatte kurz vor den Kreuzzügen, als die Fortschritte der Saracenen ganz Spanien bedrohten, sich nicht mehr gegen die von allen Seiten anstürmenden Muslimin zu halten vermocht, und nur der Cistercienser-Abt Raimund noch den Muth besessen die Vertheidigung der Festung zu übernehmen. Zu diesem Zwecke war von ihm 1158 der, Anfangs zum Theil aus Mönchen bestehende Ritterorden von Calatrava gestiftet worden, vor dessen Tapferkeit Muchammad's (des Gelobten) Fahne weichen mußte.

Unter diesem verblichenen Freskogemälde führt eine Thüre in die daran stoßende Halle, einstens entweder das Parlatorium oder eine Conventstube, wo die Mönche sich zu geselliger Unterhaltung versammelten, zu jener Zeit, als die mancherlei Regeln bezüglich des Schweigens von den Cisterciensern nicht mehr beobachtet wurden. Diese Halle ward, wie das Winter-Refectorium, durch Bernhard Roggenbuch, 1471, begonnen, durch Johann von Fridingen aber erst 1530 vollendet. Dennoch sehen wir ein absichtliches Zurückgehen in die romanische Bauweise des Capitelsaales; die allgemeinen Verhältnisse erscheinen gedrückt, die Proportionen der kurzen, achteckigen Säulen sind hier dieselben wie dort. Eine eigenthümliche Bildung aber haben die Kapitäle, welche gleichsam nur eine durch Rundstäbe gegliederte Ausbauchung

des Schaftes sind. Ueber denselben ist, gleich wie in den vorhin betrachteten romanischen Räumen eine zinnenartige Bekrönung angebracht. An der Form der Kapitäle halten die dem Achtecke entnommenen Consolen fest, welche längs der Wand den Gurten des spitzbogigen Gewölbes zur Stütze dienen.

An allen Fenstern des Kreuzganges, aber besonders in dem westlichen Theile desselben, sehen wir die rastlos bewegten schrankenlosen Formen der Verfallzeit der Gothik; nebst dem Flammen=Ornament (der sogenannten Fischblase) hat gerades, Gitter und Kreuzwerk bildendes Maßwerk die verschlungenen Kreissegmente verdrängt, deren sanftgewundene Linien sich früher so gefällig in einander schlangen.

Die schönste Blume der Architektur, welche aus dem saracenischen Sicilien nach Frankreich und von da haupt=sächlich durch die geistlichen Orden, namentlich die Cistercienser, nach Deutschland verpflanzt worden, zeigt sich hier verwelkt und in ihrem letzten Stadium reizlos.

Auch das westliche Portal, das in den freien Raum hinausführt, sagt sich von allen principiellen Gesetzen des Spitzbogenstyles los; ein horizontaler Querbalken hebt die strebende Wirkung der vertikalen Linien auf und dient dem Maßwerke, welches die obere Hälfte ausfüllt, zur Stütze.

Bei der Betrachtung der letzteren Seite des Kreuz=ganges, der nördlichen, gewahren wir sogleich einen Unterschied zwischem diesem und den drei anderen Gängen darin, daß die Gurten des Kreuzgewölbes nicht wie dort auf Wand=

Säulen ruhen, sondern auf einer Reihe in halber Wandhöhe befindlicher, unten spitz zulaufender Consolen. Beide Enden der Arcaden-Fenster sind mit aus Stein gemeißelten Weihkesseln versehen. An der Mauerfläche, welche der Kirche sich entlang zieht, bemerkt man zwei schwarze Linien; diese sollen die Maaße der Gräber Christi und Mariä sein. Schon die Chronik des Martin Crusius erwähnt weitläufig dieser zu seiner Zeit wichtigen Angabe.

Ein gegen Westen liegendes Portal führte einst in's Freie; jetzt gelangt man durch dasselbe zu der Wohnung des Revierförsters. Dicht daneben befindet sich innerhalb desselben eine zugemauerte romanische Thüre mit Ecksäulchen, deren Schäfte mit je einem Ringe umgürtet sind, und Blätter-Kapitäle aus der Uebergangs-Periode tragen. Diese Thüre war eine der zwei gewöhnlichen Verbindungen der Kirche mit dem Kreuzgange, kam aber aus dem Bereiche der ersteren, als dieselbe im 16. Jahrhunderte um die Hälfte abgetragen wurde. Da keine Urkunde, auch keine etwa an der Mauer angebrachte Jahreszahl die Zeit bezeichnet, in welcher die jetzige westliche Kirchenmauer entstanden, so bleibt ungewiß, ob die Umänderung schon unter dem baulustigen Abte von Fridingen, oder erst in den Reformationstagen vorgenommen worden ist. Gegenwärtig führt aus eben diesem nördlichen Kreuzgange nur noch eine kleine Thüre in die Kirche.

Von der einstigen Kirche, welche 1227 eingeweiht wurde, ist nichts mehr vorhanden; denn schon 1275 wurde

ein Umbau beschlossen und die neue Pfeilerbasilika 1305 vollendet. Aber auch mit dieser, welche wahrscheinlich eine flache Holzdecke hatte, indem jede Wandgliederung fehlt, wurden in späteren Zeiten viele Veränderungen vorgenommen.

Der Chor schließt nach Cistercienser Sitte in gerader Linie ab. Unter Abt Conrad von Lustnau (1321—53) wurde das mittlere große Fenster im Chorschluß eingesetzt, wodurch dieser Haupttheil der Kirche in strahlendem Glanze erschien, während der übrige Raum, nur durch kleine romanische Fenster erhellt, im Halbdunkel war. In der Blüthezeit der Gothik entstanden, ist das Maßwerk des Fensters von sehr schöner Zeichnung, und besonders bewunderungswürdig dessen Rose, mit den auf Glas gemalten Wappen von „Bebenhausen, Württemberg und Mömpelgard". Das letztere muß jedoch in einer späteren Epoche eingefügt worden sein, da erst 1397 Graf Eberhard V. durch Heirath die Grafschaft Mömpelgard erworben, und diese somit während Conrad von Lustnau's Regierung in keiner Beziehung zu Bebenhausen gestanden. Aus dem Maßwerk der Seitenfenster am Chore sowie dem nördlichen Querschiffe erhellt, daß diese aus späterer, der Verfallszeit der Gothik, stammen.

Aus romanischer Zeit finden wir ferner im nördlichen Querschiffe zwei Kapellen, welche, nach Außen vortretend, und mit einem Pultdache bedeckt, durch zwei viereckige Fenster erhellt werden. Eine Scheidewand, an der eine Wandsäule mit dem Palmblätterkapitäle der Uebergangs-

Periode ist, trennt dieselben von einander. Ihre unten abgeschrägten Gesimse sind mit Schachbrett-Ornamenten geziert, welche aber, von dicker Tünche bedeckt, nur noch eine regelmäßige Reihe von Vertiefungen darstellen. Alles Uebrige in der Kirche wurde in späterer Zeit umgebaut; die Sternengewölbe des Chores und des Querschiffes rühren aus dem 15. und die Mauer des nördlichen Seitenschiffes, nebst der westlichen Façade, gehört dem 16. Jahrhundert an; die Kanzel endlich, unter welcher Bebenhausen's Gründer Karyatiden-Rolle spielt, ist in der Renaissance-Periode entstanden. Anfänglich trennten zwei Reihen von je 9 Säulen das Mittelschiff von den Seitenschiffen und aller Wahrscheinlichkeit nach war der ganze Raum durch eine Wand, den „Lettner," in den östlichen Herrenchor für die Klostergenossenschaft, und den westlichen Laienchor, wo nebst den Laienbrüdern auch die umwohnende Bevölkerung dem Gottesdienste beiwohnte, geschieden. Als bei der Abnahme der Andächtigen der große Raum überflüssig geworden war, wurde die westliche Hälfte, deren Pfeiler bei Nachgrabungen noch zu sehen sind, ganz abgetragen, und nur die östliche blieb stehen, über deren drei Pfeilern Arcaden im stumpfen Spitzbogen sich schwingen. Die Grabesplatten, welche den Boden bedecken, sind mit der Zeit abgenützt, größtentheils unleserlich geworden, und die Mehrzahl derselben wird überdies noch durch die Kirchenbänke verdeckt. In dem südlichen Querschiffe, wo eine originelle Kreuzabnahme Christi (durch den heiligen Bernhard

und einen andern Mönch vollzogen), ein Oelbild aus dem 15. Jahrhunderte, noch erhalten ist, führt eine steinerne Treppe, wie in den Cistercienser-Klöstern gewöhnlich, unmittelbar in das Dorment und zugleich in eine Empore der sogenannten Prälatenstube hinauf. Ebendaselbst trifft man auch den Eingang zu der, neben der Apsis, 1500 erbauten Sacristei, mit den Wappen von Lutz und Fridingen als Glasgemälde in dem Fenstervierecke. An der Stelle der letztgenannten Abtheilung standen ehedem Kapellen — wie jetzt noch im nördlichen Querschiffe — was die von ihnen übrig gebliebenen Spuren an der Mauer beweisen. Eine zweite Thüre führt aus dieser Hälfte des Querschiffes in die südliche daran gelegene düstere Todtenkammer hinab, ein Gewölbe, welches unter Abt Conrad von Lustnau (1320—53) entstanden, auch seine Hülle aufgenommen hatte und wo eine ewige Messe für ihn gelesen werden sollte. Es liegt tiefer als die Kirche, aber in gleichem Niveau mit dem Kreuzgange, und bildete zu diesem vor Conrad's Zeiten wahrscheinlich einen der Zugänge, sowie dasselbe auch möglicherweise als Parlatorium diente, welches man in der Regel bei oder neben dem Capitelsaale zu suchen hat. Unter den romanischen Fenstern erhebt sich ein alterthümlicher, dem heil. Bernhard von Clairvaux geweihter Altar; neben diesem, nördlich, erblickt man eine kapellenartige Vertiefung in der Mauer. Auch in den andern beiden Wandungen sind je zwei solcher Nischen, oder viereckige Kapellen (eine den Cisterciensern eigenthümliche Bauein=

richtung), angebracht. In diesem spärlich erleuchteten Raume sind außer dem Erbauer noch verschiedene Persönlichkeiten, welche sich um das Kloster verdient gemacht hatten, beigesetzt worden, und derselbe macht vollkommen den ernsten Eindruck einer Todtengruft.

Wenn wir nach vollendeter Betrachtung der inneren Klosterräume unsere Wanderung, welche wir bei dem Eingangsportale unterbrochen haben, um die Außenseite fortsetzen, so gewahren wir, wie die ganze östliche, schön gefügte Ummauerung einfach, schmucklos, nur von kleinen romanischen Fenstern unterbrochen ist. An dem zweiten Stockwerke ziehen sich die Zellen der Mönche mit ihren zahlreichen, kleinen Fenstern bis zu dem Vorsprunge oberhalb der Kapelle des Capitelsaales hin, über welchem das Bibliothekzimmer den Schluß des Dormentes bildet. Diese schlichte Bauart setzt sich bis zum Chore der Kirche fort, deren große gothische Fenster einen mehr heiteren, leichteren Eindruck machen. Doch auch hier behält der obere Theil der Mauer den romanischen Styl, und wird unter dem, mit einen Kreuze geschmückten, Dachgiebel durch den Rundbogenfries begrenzt. Vor dem Chore umschließt in enger Verbindung mit der Kirche eine niedere Mauer den sogenannten Herrenkirchhof. Es stehen daselbst nur wenige Grabsteine, und zwar meistens aus unseren Tagen. An die Wand des Chores lehnt sich ein colossales verwittertes Monument aus frühen Zeiten, und eben dort sieht man auch noch einige, durch die Jahrhunderte beinahe gänzlich

zerstörte, Epitaphien, z. B. des Abtes Lupold † 1300 und seines Bruders, Abt Ulrich † 1320. Vor diesen stand, nach alten Klosterbeschreibungen, ein Altar, welcher den Aposteln Petrus und Paulus geweiht war. Die Grabes-Inschrift der frommen Haila von Reutlingen, welche von dem Chronicon bebenhusanum mit der Angabe erwähnt wird, daß diese Frau nebst ihrer Großmutter hinter dem Hochaltar begraben wurde, befindet sich dicht an der Erde und der rechten Ecke des Chorabschlusses, neben dem das schöne Fenster theilweise bedeckenden Vorbau, welchen Fridingen als Kapelle 1513 errichten ließ. Sie ist von dem damals aufgeführten Strebepfeiler halb verdeckt und gleichfalls sehr verwittert.

Ueber der Vierung der Kirche erhebt sich der reizende, 55 Fuß hohe, gothische Glockenthurm (jetzt leider durch das moderne Dach theilweise verdeckt); welcher unter Abt Peter von Gomarigen in dem Jahre 1407—9 von dem Laienbruder Georg von Salmansweil, und zwar an der Stelle eines Thürmchens aus der Zeit von Abt Conrad von Lustnau (1320—53), errichtet wurde. Der originelle Aufbau aus grauem Sandstein, 1850 vom Architekten Lang wieder restaurirt, bildet schon von Ferne gesehen eine Hauptzierde des Klosters. Er besteht aus einem Pfeiler-Octogone, dessen Seiten mit durchbrochenen „Wimpergen" oben abschließen. Auf diesen Pfeilern ruht eine Gallerie mit freiem Maßwerke, über welcher, als achteckige schlanke Pyramide, das Dach, eine Filigran-Arbeit aus Stein, leicht

sich in die Lüfte erhebt und in einer doppelten Kreuzblume endigt. Auf den Ecken des Octogones ragen acht Fialen empor und ebensoviele bilden den Schluß der acht Strebepfeiler, die mit zierlichen Bogen den phantastischen Bau stützen. Aber nicht allein die glückliche Composition des Glockenthurmes ist zu bewundern, sondern auch die Geschicklichkeit, mit welcher er auf die, nicht für eine solche Last, sondern höchstens ein leichtes Thürmchen berechnete Durchkreuzung der Schiffe aufgesetzt wurde. Der Baumeister bildete über dem Vierecke ein Achteck, das, pyramidalisch sich verjüngend, bis zur Dachhöhe aufsteigt und dort mit einer von „Vierpässen" durchbrochenen Gallerie endigend, die Basis des Pfeiler-Octogones bildet.

Der Ostseite des Klosters gegenüber sind, wo das Schulhaus aufhört, die zwei Eingänge des Klosterkellers; einer aus einer Treppe, der andere aus einer schiefen Ebene bestehend, worauf alsdann das Bandhaus (die Küferwerkstätte), Scheunen und Stallungen (von der innern Klostermauer umschlossen) folgen.

Zur Vervollständigung der Klosterschilderung bleibt nur noch die Betrachtung der nördlichen Außenseite übrig. Das nach dieser Himmelsgegend gerichtete Querschiff, mit zwei Rundbogenfenstern in seinem oberen Theile, zeigt noch ganz die ursprüngliche romanische Bauart; Lisenen begrenzen die Flächen und unter dem mit Zahnschnitten gezierten Hauptgesimse zieht sich der Rundbogenfries hin. Derselbe umrahmt auch das, mit einer einfachen kreuzförmigen

Oeffnung durchbrochene Giebelfeld, über welchem ein kugelförmiger Aufsatz sich erhebt. Die nördliche Seite des Langschiffes hat zwar nicht mehr den Rundbogenfries, doch sind noch die Fenster derselben romanisch, während das im 15. Jahrhundert umgeänderte niedrigere Seitenschiff alle Charaktere seiner architektonischen Periode angiebt. Die gothischen Fenster sowohl hier, als auf der westlichen Seite der Kirche, haben in ihrer Füllung das unschöne Fischblasenmuster; das geschmackloseste von allen ist ein großes Fenster über dem geschweiften Kielbogen des westlichen Hauptportales. Durch das Abtragen eines Theils der Kirche ward, wo dieselbe aufhört, die Wand des nördlichen Kreuzganges auf einige Schritte zur Außenmauer des Klosters. Diese enthielt den ehemaligen eben erwähnten zweiten Eingang zur Kirche, das vermauerte Portal ist noch bemerkbar und über demselben erhellten zwei romanische Fenster das früher bis hierher sich erstreckende südliche Seitenschiff der Kirche. Im ferneren Verlaufe tritt ein Fragment der ursprünglichen westlichen Kirchenmauer bis zu dem früheren letzten Wandpfeiler an dem Schlusse der Kirche heraus, bildet einen Vorsprung, über welchem die Wohnung des Revierförsters beginnt und sodann die ganze obere, nichts Erwähnenswerthes mehr darbietende, Westseite des Klosters einnimmt.

Von der inneren Klostermauer noch umgeben, liegt auf der Nordseite der Kirche die Nekropolis von Bebenhausen, welche bei der geringen Bevölkerung des Weilers so leer ist, daß der eilig vorüber Schreitende kaum bemerken

würde, daß hier ein Kirchhof sei, wenn nicht einige ausgediente schwarze Kreuze an der Mauer hingen. Neben dem Friedhofe befindet sich einer der Ausgänge der inneren Ringmauer, wo der Weg nach dem Schönbuch führt und nahe bei, außerhalb des Klosterterritoriums im engeren Sinne, aber von der äußeren Mauer noch umschlossen, lag das Gasthaus des Klosters. Dies Gebäude ist jetzt in den Besitz des Rectors Wolf von Stuttgart übergegangen und in manchen Theilen noch alterthümlich. Hier befand sich, nebst der sogenannten Hundelege des Klosters, auch die ausbedungene Wohnung des Stifters und seiner Nachkommen, sowie ihrer Dienstmannen, wenn sie besonders der Jagd wegen in Bebenhausen verweilten. Die Abtei war durch ihre Lage am Rande des ausgedehnten Schönbuchwaldes ein kleines Eldorado für die Jäger, auch die Mönche scheinen mit Leidenschaft dem Waidwerk ergeben gewesen zu sein und stets die Erlaubniß dazu nachgesucht zu haben, unter dem Vorwande des Bedarfes von Häuten, worauf sie ihre Psalter schreiben und womit sie ihre heiligen Bücher einbinden könnten. Es existirten Briefe noch zu den Zeiten von Cleß, in welchen die Grafen von Württemberg zu einer bevorstehenden Jagd Bebenhauser Prälaten um ihre Jagdhunde baten.

Durch ihre Lage mit dem Kloster enge verbunden und speciell erwähnenswerth, sind drei größere Gebäude, von welchen zwei, der Herren-Bau und das Forstamtsgebäude, bereits genannt wurden; das dritte ist das

umfangreiche, gegenwärtig in Privatbesitz befindliche Kapf'sche Haus, das in früherer Zeit den Namen „Speisung" oder „Bad" führte. Zu der Beschreibung dieser drei Gebäude gelangt, übergebe ich die Feder dem, in den Alterthümern seines Wohnortes so sehr bewanderten Archäologen, Forstmeister Tscherning in Bebenhausen:

„Der neue, oder Herren-Bau auf der Ostseite des eigentlichen Klosters gelegen und dem östlichen Klosterflügel parallel, ist ein stattlicher Steinbau, nach einer Inschrift an der südwestlichen Ecke im Jahre 1532 von Abt Johann von Fridingen errichtet, doch auf alter Grundlage, wie eine Reihe beinahe noch romanischer Bogenfenster an der hinteren Seite beweist. Ein Querbau verbindet ihn mit dem eigentlichen Kloster. Der untere Theil enthält die jetzige Winterkirche, ehemals wohl die den meisten Cistercienser-Klöstern eigene, aus der Krankenkapelle hervorgegangene Spitalkirche, weiter aber eine offene Halle, welche durch den unteren, gleichfalls offenen Theil des Querbaues mit der Klosterpforte in Verbindung gesetzt ist. Der obere Stock, zu welchem in einem thurmartigen Anbau eine breite Wendeltreppe emporführt, dient jetzt als Schule und Lehrerwohnung, ein Theil der Zimmer enthält Vertäfelungen im Renaissance-Style, welche nach den noch erhaltenen Inschriften ihre Entstehung dem Abte Sebastian Lutz und dem Jahre 1553 verdanken. Durch den oberen Theil des mehrerwähnten Querbaues gelangt man von ihnen auf das Dorment.



Ueber die ursprüngliche Bestimmung des Herren-Baues bestehen verschiedene Ansichten. Klunzinger und Leibnitz halten ihn für die Abts-Wohnung, dagegen scheinen aber mehrere Gründe zu sprechen. Nach den Bauregeln des Cistercienser-Ordens sollte nämlich die Abts-Stube oder das Abt-Haus der inneren Klosterpforte so viel als möglich nahe gerückt sein, so daß man sie von demselben aus sehen konnte. Dieses trifft bei dem Herren-Bau nicht zu. Außerdem wählte man zur Zeit seiner Errichtung für die Wohnung des Abtes denn doch schon eine günstigere Lage, als der Herren-Bau mit seinen meist in die Klosterhöfe gerichteten Wohngelassen sie hat. Demnach scheint der Herren-Bau, worauf vielleicht sein jetziger Name und die stattliche massive Bauart hinweist, eher zur Beherbergung von Gästen höheren Ranges, insbesonders der das Kloster, aus Veranlassung der Jagden im Schönbuchwalde, häufig besuchenden Herzoge von Württemberg bestimmt gewesen zu sein.

Das Abthaus hätte man in diesem Falle eher im jetzigen Forstamtsgebäude zu suchen, welches auf der Süd-seite der Klostergebäude liegt, noch vor wenigen Jahren durch eine brückenartige Gallerie gleichfalls mit dem Dormente verbunden, und jedenfalls in der protestantischen Zeit die Wohnung der Prälaten war, daher auch jetzt noch den Namen Prälatur führt. In den Jahren 1807—16 diente es als Jagdschloß; der innern Klosterpforte steht es viel näher, als der Herrenbau, so daß man von ihm aus

dieselbe im Auge hatte, sowie man auch den mittleren und äußeren Kloster-Eingang sehen konnte. Vermöge seiner hohen mittäglichen Lage hat es zugleich als Wohnhaus Vorzüge vor den übrigen Räumlichkeiten des inneren Klosters. Der obere Stock war schon früher von Holz. Ein Umbau zu Ende des vorigen Jahrhunderts hat aber von dem ursprünglichen Gebäude nur noch die unteren Theile und den hinteren Flügel übrig gelassen, dessen Baustyl dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts angehört.

Hinter dem Herren-Bau durch ein Gebäude, welches jetzt als Stallung dient, nach einer Inschrift aber die im Jahr 1507 erbaute Abtsküche gewesen zu sein scheint, mit ersterem verbunden, liegt das Kapf'sche Haus, die früher sogenannte Speisung. Es dürfte dieses das Krankenhaus des Klosters die Infirmaria tam lignea, quam lapidea, gewesen sein, welche nach dem Chronicon bebenhusanum Abt Friedrich zwischen 1281—1305 erbaute. Hierfür sprechen folgende Gründe. Die Infirmaria sollte nach den Bauregeln des Cistercienser-Ordens zwar innerhalb der inneren Ringmauer, doch an einer etwas entlegenen Stelle sich befinden, mit allen wesentlichen Erfordernissen des Klosters versehen sein, gewissermaßen ein besonderes Kloster im Kleinen bilden. Sie mußte demgemäß außer der Krankenstube eine eigene Küche enthalten, sowie ein eigenes Speisezimmer, in welchem auch diejenigen Mönche ihre Verköstigung erhielten, denen ausnahmsweise Fleischspeisen gestattet waren. In ihr befanden sich ferner die Badstuben für die Mönche

wahrscheinlich auch die Wärmestuben derselben, insofern der Infirmarius, der Aufseher des Krankenhauses, die Heizung letzterer zu besorgen hatte. Außer den Kranken und Schwachen quartirten sich in späterer Zeit in der Infirmaria mißbräuchlicher Weise auch einzelne andere Mönche, Pfründner u. s. w. ein, um sich der vollen Strenge der Ordensregeln zu entziehen. In oder nahe bei der Infirmaria sollte sich endlich die Krankenkapelle befinden, aus welcher, wie wir gesehen haben, später häufig die sogenannte Spitalkirche wurde. Alles dieses nun scheint bei der sogenannten Speisung mit ihrer bei aller Nähe doch abgeschiedenen Lage, mit ihren manigfaltigen alten Küchen- und Zimmereinrichtungen zuzutreffen, wie bei keinem anderen Gebäude Bebenhausens. Der untere Stock mit seinen großen Stuben führt noch heute den Namen „das Bad". Die im Herren-Bau dicht daneben befindliche jetzige Winterkirche scheint nun die vielleicht bei Errichtung des ersteren etwas auf die Seite geschobene Krankenkapelle gewesen zu sein. Die alte Conventstube, welche Crusius beschreibt und noch in ihrer vollen Schönheit sah, ursprünglich wohl eine der Wärmestuben, gehört demselben Gebäude, und zwar dem mittleren Stocke desselben an, und ist in ihrem oberen Theile noch erhalten. Die übermäßige Höhe zu mindern, zog man in dieselbe eine niedrige Decke ein, zwischen dieser und der ursprünglichen Decke findet sich noch ein Theil der alten Wandmalerei, vor Allem die Crusius'sche Inschrift: **Abbas Reynhard dapifer de Hefingen solarium istud construere**

procuravit et tali pictura ornavit anno 1 . . . pictum est. (Die Jahreszahl ist nicht mehr ganz lesbar, muß aber zwischen 1432—1456 fallen, denn so lange regierte Abt Reinhard von Höfingen.) Außerdem finden sich an den Wänden schöne Arabesken, zwischen ihnen männliche Figuren mit Spruchbändern, welche zum einträchtigen Beisammensein mahnen. Folgende Sinnsprüche lassen sich noch vollkommen lesen:

Responsio mollis frangit iram, sermo durus suscitat terrorem. — Cassiodorus. Melior est, qui vincit iram, quam qui capit civitatem. Magis corripiendus est, qui corrumpit amicitiam, quam qui corrumpit pecuniam.

Unter der Infirmaria tām lignea, quam lapidea des Chronicon hat man wohl nicht ein besonderes hölzernes und ein steinernes Krankenhaus, sondern einen steinernen Unter- und hölzernen Oberbau zu verstehen, wie er sich in der That auch bei der Speisung findet. Endlich spricht auch noch der Umstand für die Identität des Gebäudes mit der alten Infirmaria, daß es ohne Zweifel von Abt Friedrich errichtet wurde, denn dieser baute nach dem Chronicon auch den Klosterkeller, welcher sich zumeist unter der Speisung hinzieht, und die innere Klostermauer, mit welcher sie ein Ganzes bildet. Wer Keller und Mauer baute, muß fast nothwendig auch dieses Haus gebaut haben. Der Erbauer des Herren-Baues, Abt Johann von Fridingen, scheint wenig an ihm geändert zu haben, dagegen enthält

er noch Wappen und Inschriften der älteren Aebte: Heinrich von Hailfingen (1412—32) und Reinhard von Höfingen (1432—56)."

Die ursprüngliche Bestimmung des Klosters Bebenhausen war ein Palladium und zugleich ein prachtvolles Mausoleum des Gründers Rudolph I., Pfalzgrafen von Tubingen, und seiner Familie nebst Nachkommen zu sein, in welchem für ihr Seelenheil täglich eine Messe gelesen werden sollte. Der Stamm der Grafen von Tübingen hatte sich von jeher, soweit seine Geschichte zurückreicht, durch Freigebigkeit gegen die Klöster ausgezeichnet; ihre ununterbrochene Reihenfolge beginnt, wie bei den meisten adeligen Häusern, erst mit dem Schlusse des 11. Jahrhunderts. Als die Reichslehen erblich wurden und ihre Besitzer sich nach ihren Burgen und Ortschaften zu benennen anfingen, tritt in Alemanniens Geschichte ein Graf von Tübingen, Anselm, auf. Dieser stiftete, beiläufig im Jahre 1085, das Kloster Blaubeuern. Unter dessen Nachkommen erscheint, 1148, als erster Pfalzgraf Hugo, der die königlichen Pfalzen und Kammergüter zu verwalten hatte, daher der Name. Er ist der Wiederbegründer des Klosters Marchthal, welches zwar schon von Herrmann IV., Herzog von Schwaben, 1004—1012, erbaut worden, aber gänzlich in Verfall gerathen war. Hugo erhob die Abtei von Neuem und bevölkerte sie mit Prämonstratenser-Mönchen. Als Pfalzgraf folgte ihm sein Sohn Rudolph I. im Jahre 1183. Um diese Zeit hatte das Geschlecht der Tübinger

Grafen, welches schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts häufig in der nächsten Umgebung der hohenstaufischen Kaiser war, sich durch ritterliches Benehmen und klug berechnete Heirathen zu einer der mächtigsten und angesehensten Familien Schwaben's empor geschwungen. Rudolph vermehrte ebenfalls die Macht seines Hauses durch die Vermählung mit Mechthilde, Tochter der Gräfin Salome von Gießen, wodurch er deren Grafschaft erbte.

Treu den Gesinnungen seiner Vorfahren, wünschte auch er einen Theil seines Reichthums der Kirche zu opfern, und durch Stiftung eines Klosters seinen Namen zu verherrlichen. In der Nähe seiner Pfalz, im Walde Schönbuch, war ein geheiligter Ort, wo einstens der Einsiedler Bebo gewohnt hatte. An den von Wallfahrern häufig besuchten Stellen wurden damals in der Regel Buden zum Verkaufe der Lebensbedürfnisse errichtet, aus welchen endlich ständige Wohnungen sich bildeten; auf diese Art war auch hier eine Niederlassung, nach dem Ortsheiligen Bebenhausen genannt, entstanden. Diesen benachbarten Ort, von welchem man glaubte, daß das Gebet dort wirksamer sei als anderswo, erwählte Rudolph für seine künftige Abtei; aber Grund und Boden gehörten dem Bisthum Speier und mußten erst von dessen Bischof Ulrich gegen andere Ländereien eingetauscht werden, bei welcher Gelegenheit 1188 zehn Ministerialen von Speier zu beschwören hatten, daß der Tausch eher nützlich als schädlich für ihr Bisthum sei. Ferner mußte Friedrich V., Herzog

von Schwaben, der Sohn des berühmten Kaisers Friedrich Barbarossa seine Einwilligung geben, denn der Schönbuch war Reichslehen und ohne Erlaubniß des Kaisers oder in Ermangelung dessen, seines Stellvertreters, des Herzogs, konnten die Pfalzgrafen nichts in die sogenannte todte Hand vergeben, weil, was der Geistlichkeit einmal eingeräumt worden, der weltlichen Macht entzogen blieb. Herzog Friedrich setzte daher 1187 eine Urkunde auf, kraft welcher die künftigen Mönche, im Schaienbuche, ihr zum Brennen oder zum Bauen nöthige Holz holen durften; auch erlaubte er zugleich allen seinen Unterthanen sich selbst oder ihre Habe dem Kloster zu vermachen. Nach Beendigung dieser Vorbereitungen verfiel der Pfalzgraf in eine gefährliche Krankheit, da er befürchtete, daß sein Lebensende nahe sei, ließ er seinen Bruder Hugo nebst mehrere Verwandte und Dienstleute kommen, um denselben die Ausführung des Werkes zu übertragen. Als die Versammlungen am Krankenlager Rudolf's in der kleinen Stube hinter dem Thurme der Burg von Tübingen beendigt waren, verkündete Graf Burkhardt von Hohenberg, Rudolf's Schwager, im Jahre 1188 mehr als Hundert vor der Schloßkapelle versammelten Ministerialen und Rittern die Urkunde, durch welche der Pfalzgraf mit Beistimmung seiner Gattin Mechtilde *)

*) Nach Besold, in seinen documentis redivivis und in den Annalen von Bebenhausen, ist Mechtilde unrichtiger Weise als die Tochter Berthold's III. von Eberstein, des Gründers der Klöster Frauenalb und Herrenalb, angegeben.

und in Gegenwart seiner Mutter Elisabeth von Bregenz und seines Bruders, des Grafen Hugo von Montfort, seinen lange gehegten Lieblingswunsch in Erfüllung gebracht hatte. Kaiser Friedrich I. und sein Sohn Heinrich VI. bestätigten später diese Urkunde. Der Pfalzgraf genaß wieder von seiner Krankheit und konnte sein Stiftungswerk selbst vollenden. Der Bau des Klosters, welcher nun sofort begonnen wurde, ging rasch von statten und schon am 28. October 1189 bezogen Prämonstratenser das der heil. Maria geweihte Haus. Der Prämonstratenser-Orden war in Beziehung zu dem weiblichen Geschlechte nicht streng, oft sogar existirten Klöster mit Mönchen und Nonnen, nur durch eine leicht übersteigliche Mauer getrennt, neben einander, dieser Umstand mag hier die nirgends näher angegebene Ursache gewesen sein, weßhalb auf Befehl Kaiser Heinrich VI. nach kurzer Zeit die Prämonstratenser das Kloster wieder verlassen mußten und an ihre Stelle 12 Cistercienser-Mönche, von Schönau bei Heidelberg, unter ihrem Abte Diepold traten. Schönau war eine Tochter-stiftung von Eberbach im Rheingau, welche wieder eine solche von Clairvaux war. — Auf diese Art hing Beben-hausen mit letztgenannten berühmten Gotteshause zusammen, und folglich auch von demselben ab. Im Jahr 1191 bestätigte Pfalzgraf Rudolph nochmals den neuen Conventualen die Stiftungs-Urkunde, in welcher er unter Anderem für sich und seine Nachkommen aller Oberherrlichkeit über das Kloster und seine Besitzungen, sowie der Einmischnng in

dessen innere Angelegenheiten entsagte, wie die Institutionen des Ordens es verlangen; allen seinen Unterthanen gab er die Erlaubniß, sowohl sich in das Kloster aufnehmen zu lassen als auch ihr bewegliches und unbewegliches Eigenthum demselben zu vermachen. Er sprach ferner die Erwartung aus: daß die demüthig bittende Fürsprecher, die Mönche, dieses vor dem strengen Richter nicht als sein Verdienst anpreisen, sondern in ihrem Kloster nach seinem Tode an beliebigen Tagen zu seinem und seiner Eltern Gedächtniß eine Todtenmesse auf ewige Zeiten halten sollten, und schließlich erklärte er alle der Abtei geschenkten und noch zu schenkenden Güter auf ewige Zeiten von aller Vogtei frei.

Kaiser Heinrich VI. nahm 1193 das Kloster unter seinen besonderen Schutz, indem er es für reichsunmittelbar erklärte; zugleich setzte er die Grenzen der Abtei im Kammergute Schönbuch fest, aus welcher Beschreibung hervorgeht, daß einstens von Osten nach Westen eine Straße nach den Rhein, vielleicht eine alte Römerstraße, durch den Wald führte; ferner erlaubte er den Mönchen den freien Gebrauch des Holzes daselbst und die Benützung der Weiden mit Ausnahme für Schaafe. Eine Bulle vom Pabst Innocenz III. bestätigte 1204 die Schenkungen und Privilegien Bebenhausens, sowie die Befreiung desselben von allen Zehnten; zugleich befahl das Schreiben den Bischöfen: auf keine Weise das Kloster zu belästigen und die Altäre sowie Alles, was sonst noch zum Gottesdienste gehörte, unentgeldlich zu weihen. Durch Erlaubniß desselben Pabstes

durften die Mönche auch während des Interdictes Gottesdienst halten, jedoch mit Ausschluß der Excommunicirten. Stets um das Gedeihen seiner Anstalt besorgt, suchte der Stifter dessen Grundbesitz zu mehren und schenkte der Abtei viele Güter im Altdorf, zwei Höfe, Erbach und Fuchshof, welche auf der Stelle waren, wo später Ludwigsburg sich erhob, ferner einen Hof zu Walddorf, dessen Einkünfte zur Armenpflege, zur Erhaltung dreier Pfründner auf ewige Zeiten bestimmt wurden, und die eine Hälfte des Dorfes Weil im Schönbuch, die andere gehörte seinem Bruder, der später gleichfalls seinen Antheil dem Kloster vergabte. Zu diesen Schenkungen kamen in der Folge noch mehrere zu Derendigen, Hirschau, Wurmlingen, Eutingen, Hochdorf, Salzstetten, Vesperweiler, Lombach, Böhringen ꝛc. Noch 40 Jahre lang sah Pfalzgraf Rudolph I. seine Abtei mehr und mehr empor blühen und nach seinem 1219 erfolgten Tode wurde dort sein Andenken durch ein Grab vor der Johanniskapelle im Capitel-Saale geehrt, neben der Ruhestätte seiner Gemahlin und zweier jung gestorbener Söhne. Ihre Monumente haben sich aber nicht bis auf unsern Tag erhalten. Tubingius, Abt des Klosters Blaubeuren 1521, erzählt: als die Platte von dem Grabe der Familie des Stifters abgehoben und die Särge geöffnet worden seien, habe man die Körper ganz unversehrt und wie noch lebend aussehend gefunden, besonders den Körper der Pfalzgräfin Mechthilde in ein schönes Gewand gehüllt; bald aber sei bei dem Zutritt der Luft Alles in Staub und Asche zusammengefallen.

In diese Jugendzeit Bebenhausen's fällt die fünfte der von den Päbsten angeregten Rasereien, welche die Geschichte unter dem Namen Kreuzzüge anführt. Als Gregor's IX. Bannflüche den Kaiser Friedrich II. 1228—29 nach Palästina getrieben, von wo sie ihn später sogar noch nach Europa zurückbegleiteten, war während der Vorbereitungen zum Kriege Abt Conrad von Bebenhausen der thätigste Agent des Abtes Kuno von Citeaux, welcher, zur Vernichtung von Salah-ed-dins Schaaren anfeuernd, Deutschland im Jahre 1224 durchzog.

Von Fürsten, Päbsten und Privatleuten begünstigt, gelangte Bebenhausen schon früh zu bedeutendem Territorialbesitze. In einer Bulle Gregor's IX. aus dem Jahre 1229, welche gebietet, daß die Mönche nur vor einem geistlichen, nie vor einem weltlichen Richter belangt werden können, sind zugleich ihre Besitzungen und Schenkungen wiederholt bestätigt. Dieser Brief enthält eine lange Reihe von Ortschaften, deren viele heute nicht mehr existiren, so Geißwang, Achilungisbart, Zimmerbuch, Stiffurt, Huppelbare, Tunzhofen ꝛc.

Der Bau des Klosters dauerte, obgleich die Mittel, wie wir sehen, nicht fehlten, gegen hundert Jahre; denn erst unter Abt Friedrich (1281—1305) wurde der Kreuzgang vollendet; doch folgten auch in späteren Zeiten vielfache Umänderungen. Daher treffen wir hier die verschiedensten Baustyle an; durch geschickte Combination aber wurde das Neue ohne schroffe Gegensätze zum Alten gefügt, so daß das Ganze immer noch ein harmonisches Bild darstellte.

Rudolf's I. Sohn, Rudolf II., vermachte 1247 dem Kloster ein Gut bei Reutlingen und veranlaßte Mehrere zu Schenkungen an dasselbe. Des letzteren Sohn Pfalzgraf Wilhelm, schenkte der Abtei die Kirche in Lustnau, nebst allem, was zur Kastvogtei derselben gehörte. Pfalzgraf Rudolf III., von der Stadt Scheer an der Donau der Scheerer genannt, fuhr ebenfalls fort, in den Bemühungen seiner Ahnen für Bebenhausen, indem er denselben Schenkungen seiner Güter in Waldhausen und Gaisbühel machte; nach seinem 1277 in Wien erfolgten Tode wurde sein Leichnam nach Bebenhausen gebracht und neben seiner im Jahre 1272 gestorbenen Gattin Adelheid beigesetzt. 1284 schenkten Otto und sein Bruder Ludwig, welche sich Pfalzgrafen von Tübingen nannten, weil ihr Stifter Antheil an Tübingen hatten, obgleich ihre Herrschaft im Bezirke von Horb und Freudenstadt war, die Hälfte ihrer Mühle bei Ober-Waldach, deren andere Hälfte bereits ihr Vater Hugo geschenkt hatte, diese war Bannmühle für die Ortschaften Thumlingen, Hörschweiler, Salzstetten, Lützenhardt, Waldach, Weiler, welche also gezwungen waren, sämmtlich dort mahlen zu lassen.

Doch fing 40 Jahre nach dem Tode des Stifters von Bebenhausen das gute Verhältniß zwischen seinen Nachkommen und dem Kloster schon an sich zu trüben, nach dieser Zeit wurde das Kloster von dem Pfalzgrafen Gottfried um eine Geldhülfe in seiner Schuldennoth angesprochen, und als der Convent nicht helfen wollte,

das Gotteshaus von dem Pfalzgrafen an der Spitze eines Haufens Bewaffneter im Jahre 1280 überfallen. Gottfried glaubte in der Sacristei Schätze zu finden, doch ward er in dieser seiner Hoffnung getäuscht, denn die vorher gewarnten Mönche hatten bereits alles Werthvolle bei Seite geschafft und dem Grafen ihre Thüren und Schränke geöffnet, um ihn von ihrer vorgegebenen Armuth zu überzeugen. Der verlierende Theil in diesem Zwiste war schließlich der Pfalzgraf, denn zur Sühne des Frevels und Beruhigung seines Gewissens schenkte er dem Kloster 1285 seinen Hof zu Bisenau und 1286 das Patronat der Kirche in Echterdingen nebst dem Dorfe Schönach.

Nach der Thronbesteigung des Kaisers Rudolph's von Habsburg wollten viele schwäbische Grafen, unter ihnen Eberhard der Erlauchte, die während der letzten Hohen=staufen=Zeit und während des Interregnums erlangten Reichslehen nicht zurückgeben. Als daher 1286 ein Krieg zwischen Eberhard dem Erlauchten und Kaiser Rudolph I. ausbrach, drangen 1286 die Kampfgenossen des Grafen von Württemberg in das Gebiet der Pfalzgrafen von Tübingen, welche letztere dem Kaiser Heeresfolge geleistet. Bei dieser Gelegenheit wurden den Bebenhausern Häuser und ganze Dörfer zerstört. Doch bald erholte sich das Kloster von diesem Schaden und hob sich in eben dem Grade, in welchem die Nachkommen seines Stifters herabsanken. Außer, daß es nach und nach fast die sämmtlichen Ländereien der Tübinger Grafen an sich gezogen hatte, war es in den

Städten Eßlingen, Reutlingen und Ulm zum Besitze von Höfen gelangt, in welchen die Mönche ihre Producte zoll- und abgabenfrei verkaufen durften. In Ulm, wo König Adolph von Nassau (1291—1298) Abt und Convent in das Bürgerrecht der Stadt aufnahm, besaß die Abtei, außer einem Kloster für 20 Mönche, neben ihrer St. Georgen-Kirche einen großen Keller. Da der Wein dort steuerfrei verzapft wurde, war bald das Monopol des dortigen Weinhandels in ihren Händen, doch scheinen diese Vorzüge den Bürgern nicht besonders behagt zu haben, denn König Albrecht I. mußte 1299 in den drei obenerwähnten Städten den Befehl erneuern, daß die Mönche nicht verhindert würden, ihre Früchte, ihren Wein und andere Lebensmittel frei aus- und einzuführen und zu verkaufen. Derselbe König Albrecht von Habsburg, welcher stets bemüht war seine Hausmacht durch Erwerbungen von Herrschaften in Schwaben zu vergrößern, scheint den Besitz Bebenhausens angebahnt zu haben, indem er 1302 den Pfalzgrafen Gottfried zu dem eidlichen Versprechen vermochte, Burg und Stadt Tübingen an Niemanden außer ihn, den Kaiser oder seine Kinder, zu verkaufen oder zu verpfänden. Doch schon vorher, 1301, hatte Gottfried Stadt und Burg Tübingen um 8200 Pfund Heller an Bebenhausen verpfändet; beide löste er indessen um dieselbe Summe ein Jahr später wieder ein, allein das Kloster behauptete in Nachtheil gelangt zu sein, weil es das Geld baar vorgeschossen hatte. Um sich wieder mit demselben zu befreunden, versprach der

Pfalzgraf, die Abtei in Zukunft nicht als Schirmherr, sondern als dankbarer Schuldner zu beschützen; ferner sollten die Bürger von Tübingen, sobald sie das zwölfte Jahr erreicht hatten, schwören, die Rechte des Klosters zu achten und zu vertheidigen; der jeweils gewählte Vogt durfte sein Amt nicht mehr ohne Genehmigung des Abtes antreten und schließlich wurden dem Gotteshause zwei von allen Abgaben befreite Höfe in Tübingen eingeräumt, wo Handel und Handwerke gleichfalls abgabefrei betrieben und alle Producte ohne Zoll eingeführt werden konnten.

Diese urkundliche Versicherung ließ sich das Kloster in der Folge von Gottfried's Nachkommen neuerdings bestätigen.

Abermals versetzte Gottfried 1311 außer mehreren anderen Gütern sein Schloß in Tübingen dem Kloster, welchem es übrigens auch nicht leicht gewesen zu sein scheint, das nöthige Geld aufzutreiben, denn jetzt sehen wir Bebenhausen mehrere seiner Güter verkaufen: die in Brie gelegenen 1039 an das Spital zu Eßlingen, 1318 seine Weingärten im Neckarthale an das Kloster Krailsheim und 1320 die Güter in Ergenzingen an das Kloster Kilchberg. Unter den verschiedenen Bewerbern um das Kloster Bebenhausen waren nun auch die Grafen von Württemberg aufgetreten. Der Convent richtete 1326 eine Klagschrift an den Pabst Johann, worin er sich beschwerte, daß er seit 20 Jahren viel von der Tyrannei dieser Grafen zu leiden habe; während dieser Zeit sei das Kapitel zweimal

gezwungen worden, das Kloster zu verlassen, welches jetzt schon so herabgekommen wäre, daß es kaum noch 40 Mönche ernähren könne. Zur Entschädigung incorporirte der Pabst dem Kloster die Kirchen von Tübingen, Oberkirch und Altingen *). Endlich kam Bebenhausen dennoch unter württembergische Schirmvogtei; indem Graf Ulrich von Württemberg 1342 von den Grafen Götz und Wilhelm von Tübingen deren Schloß und Stadt nebst allem Zugehör um 20,000 Pfund Heller kaufte, wobei die Verkäufer sich nur die Hundelege und die Jagd im Schönbuch vorbehielten. Die Grafen von Württemberg traten nun Bebenhausen gegenüber, welches bei der ganzen Verhandlung nicht einmal zu Rathe gezogen worden war, in dasselbe Verhältniß, in welchem bisher die Pfalzgrafen von Tübingen gestanden hatten. 1344 verzichteten die Tübinger Grafen gegen die Summe von 250 Pfund guter Pfennige auch auf das Recht der Hundelege in den klösterlichen Dörfern im Schönbuch, worunter Weil besonders genannt wird, und für 2000 Pfund Heller verkauften sie den Grafen von Württemberg nebst mehreren Gütern den Wildbann in dem Schönbuch und in dem Glemswalde.

Die Nachkommen des Stifters von Bebenhausen waren jetzt durch ihre Verschwendung und fortdauernde Freigebigkeit gegen die Abtei, welche Erbe aller ihrer

*) Die Einverleibung der Kirchen brachte der Abtei den Nutzen, daß sie den Pfarrzehnten sich selbst entrichtete.

Besitzungen geworden, ganz verarmt und verschwanden allmälig, sowie aus Bebenhausen's Geschichte, auch aus der des Landes, wo sie eine kurze aber glänzende Rolle gespielt hatten; der letzte Sprosse des Dynastengeschlechtes endete in fremden Diensten, auf der erheiratheten Besitzung Lichteneck im Breisgau, im Jahre 1631, das machtlose Dasein des Grafenstammes in unrühmlichem Dunkel.

In einer Urkunde von 1348 bestätigten die Württemberger Grafen dem Kloster alle Freiheiten, die es von den Tübingern inne hatte, so daß sein Wohlstand fortdauern konnte, und keine wesentlichen Veränderungen durch den Wechsel der Schirmherren, wenigstens für den Augenblick, eintraten. Dennoch konnten die neuen Verhältnisse den Bebenhausern, welche sich in das Unvermeidliche fügen mußten, nicht willkommen sein, indem die Grafen von Württemberg durch ihre Festigkeit und Strenge der Kirche gegenüber bekannt waren.

Der beständige Wechsel der äußeren Verhältnisse konnte die fernere Entwickelung und die architektonischen Schöpfungen Bebenhausen's wohl manchmal stören, aber nicht hemmen. So entstand unter Abt Ulrich (1300—1320) zu einer Zeit, in welcher der Convent zweimal zerstreut worden, das Abthaus und die Capelle der Haila. Ebenso fuhr Conrad von Lustnau, welcher 33 Jahre lang (1321—1350) regierte, fort, das Gotteshaus zu verschönern. Da jedoch für seine Bauten die klösterlichen Einkünfte nicht ausreichten, incorporirte der Bischof von Constanz, zu

dessen Diöcese die Abtei gehörte, derselben 9 Kirchen. Nach diesem Abte Conrad erlebte das Kloster wieder eine Reihe von trüben Tagen; sein Nachfolger, Heinrich von Rotenburg, wurde sammt dem Convente und allen Laienbrüdern wegen ungeregelten Lebens und Schuldenmachens 1357 ausgetrieben. Heinrich ist deßhalb gar nicht in der Liste der Aebte aufgezeichnet. Es scheint, daß hierauf das Kloster eine Zeitlang leer stand, dasselbe war damals, nebst Maulbronn und einigen anderen Aemtern, den Herzogen von Württemberg von dem Kaiser für 5000 Pfund Heller verpfändet. Im Jahre 1361 wurde die Abtei wieder eingelöst und zum Reiche gebracht. 1360 sehen wir den ersten aus einer Reihe von fünf adeligen Aebten: Werner von Gomaringen, welcher bis 1393 regierte. Er trat sein Amt in einer schweren Zeit an; die Fehde zwischen Kaiser Karl IV. (1349—1378) und dem Grafen Eberhard II. nebst Ulrich V. von Württemberg war gerade zum Ausbruch gekommen; während dieser wurden die Ländereien des Klosters verheert, seine an verschiedenen Orten befindlichen Keltern verbrannt, Contributionen von Bebenhausen erhoben, Soldaten und Edelleute dort einquartirt. Um den Mönchen, deren Anzahl damals 100 betrug, hierauf den Unterhalt einigermaßen zu erleichtern, incorporirte 1362 der Bischof von Constanz dem Kloster die Kirche von Bonndorf. Neue Leiden entstanden in der Folge der Abtei durch den Krieg des Grafen Eberhard mit dem Städtebunde, welcher erst mit dem Auflösen des letzteren, 1389, endigte.

8*

Während dieser ganzen Zeit häuften sich die Schulden Bebenhausen's, welches wahrscheinlich damals auch seinen Hof und seine Rechte in Ulm an die dortigen Bürger verkaufte, denn in einem Schutzbriefe Kaiser Sigismund von 1415 wird Bebenhausen's Steuerfreiheit nur in den Höfen von Eßlingen und Reutlingen erwähnt. Nach Werner's Tode wurde Peter von Gomaringen (1393—1412) mit der Abtswürde bekleidet. Unter ihm nahm der Wohlstand Bebenhausen's wieder bedeutend zu, nicht nur das Schloß Roseck mit dem Dorfe Jesingen wurden um 2500 Gulden gekauft, sondern auch 3000 Gulden Schulden abbezahlt. Zugleich erhielt die Abtei einige ihrer schönsten Zierden, unter der Leitung des Baumeisters und Laienbruders Georg vom Kloster Salem, in den Glockenthürmen der Kirche und des Sommer-Refectoriums; auf Fürbitte des Grafen Eberhard, mit dem Beinamen des Milden, erfolgte als Schadenersatz für die unter seinen Vorgängern erlittenen Verluste, 1396 die Einverleibung der Kirchen zu Magstadt und Altdorf durch den Pabst Bonifacius IX. Schenkungen von dem Grafen von Zollern, den Edlen Burkhardt und Hugo von Ehingen hatten in dieser Periode ebenfalls den Reichthum des Klosters vermehrt.

Der Neffe und Nachfolger des vorigen Abtes, Heinrich von Halfingen (1412—32), stellte, als reichsunmittelbar, Soldaten zum Hussitenkriege 1422; er, sowie der folgende Abt Reinhard, Truchseß von Höfingen (1432

bis 56), welchem Cardinal Julian 1434 einen Tragaltar erlaubte, um auf den Gütern und Höfen seiner Angehörigen, jedoch ohne Eingriffe in fremde Rechte, Gottesdienst zu halten, vollendeten das Krankenhaus, das jetzige Kapf'sche. Hierauf regierte Johann von Deckenpfronn 4 Jahre. Dieser erwarb in Stuttgart den Bebenhauser Hof, welchen Graf Ulrich VI. von allen Abgaben befreite. Werner II. von Tübingen (1460—93) erhielt das Kloster auf der Höhe, zu der es seine Vorgänger gebracht hatten, besonders dem Grafen Eberhard VI. gegenüber. Als dieser den sogenannten Wochenpfennig von des Klosters Unterthanen einzog, konnte es nur auf die Erklärung geschehen, daß dieses von dem Convente lediglich auf seine demüthige Bitte bewilligt worden und er mußte sich, wie die ehemaligen Pfalzgrafen, mit dem Titel Beschirmer der Abtei begnügen. Gegen ein Darlehen von 5000 Gulden verzichteten die Grafen von Württemberg auf das Recht der Gastung und der „Jägeratz“ und behielten sich nur vor: das Kloster in der Charwoche, oder sonst nach Gelegenheit, drei- oder viermal des Jahres besuchen zu dürfen. Derselbe Graf Eberhard ließ sich sogar mit seiner Familie, während der Abt Humbert von Citeaux 1471 dem Gotteshaus einen Besuch abstatette, in die Klostergemeinschaft aufnehmen. 1482 ersuchte der Graf die Abtei um einen Zuschuß von 800 Gulden wegen der Truppen, die er im Ungarkriege dem Kaiser zu stellen hatte. Bebenhausen hatte diese ganze Zeit hindurch seine Reichsunmittelbarkeit bewahrt, und deßhalb auf seinem

Schilde, außer dem Tübinger Wappen, den Reichsadler geführt. Als unter dem Schutze des Kaisers und des Reiches stehend, wurde sein Abt, zwischen den Jahren 1488—1576, fünfmal zum Reichstage berufen. In die Hände des erwähnten Humberts übergab der hochbetagte Abt Werner sein Amt, und Johann von Fridingen (1493—1534), abermals adeligen Geschlechts, wurde an seiner Statt gewählt. Die vielen Bauten und Umänderungen, welche dieser Vorsteher im Kloster unternommen, wurden oben bei der Beschreibung der Abtei schon angeführt. Glücklicher Weise sind die drei romanischen Hallen in dem östlichen Kreuzgange seiner Baulust entgangen; vermuthlich weil die Anzahl der Mönche sich sehr verringert und in Folge dessen manche Räume überflüssig geworden waren; auch wollte er vielleicht den Capitel-Saal nicht seines altehrwürdigen Ansehens entkleiden. Unter demselben Abte erfreute sich 1498 der Convent eines Besuches des ritterlichsten Habsburgers, Kaiser Maximilian I. (1493—1519). Nachdem noch in dieses Herrschers Todesjahr der schwäbische Städtebund den Herzog Ulrich zur Flucht genöthigt, schloß sich Bebenhausen ersterem an und huldigte 1520, wie das ganze Land, dem Erzherzoge Ferdinand, Statthalter von Württemberg, nach Kaiser Carls V., seines Bruders, Besitzergreifung. Ferdinand besichtigte 1525 die Abtei Bebenhausen und richtete dort das Bibliothekzimmer ein. Während des Bauernaufstandes wurde Bebenhausen 1525 hart mitgenommen. Das Kostbarste,

sowie den größten Theil des Weins, hatten die Mönche vorher nach Tübingen in Sicherheit gebracht; aber ihre Urkunden und Bücher wurden muthwillig zerstört und die Abtei so rein ausgeplündert, daß die Mönche zum Auswandern gezwungen waren. Nicht besser erging es dem Bebenhauser-Hof in Stuttgart, wo die Bauern den Wein, welchen sie nicht trinken konnten, im Keller laufen ließen und alle Frucht mitnahmen. Fridingen starb 1534, in demselben Jahre, in welchem Herzog Ulrich sein Land zurückerobert und die Reformation einzuführen begonnen hatte. Da gerade das Kloster ohne Abt war, und ein neuer unter den damaligen Umständen nicht erwählt werden konnte, zogen die Mönche mit einer kleinen Wegzehrung nebst ihren Kleidern und Büchern ab, theils nach dem Kloster Stambs, theils nach Himmelspforte. Bebenhausen's einst so berühmtes Stift blieb hierauf 13 Jahre leer stehen. Die ansehnlichen Güter desselben bildeten in der Folge, wie allenthalben, den unveräußerlichen Kirchenkasten und der Bestand des Kirchenamtes blieb derselbe, bis zur neuen Ordnung 1805. Nach dem Landbuche von 1623 besaß das Kloster, ohne die einzelnen Güterzehnten: 14 Dörfer und Weiler, 8 Höfe und 1 Schloß, zusammen mit 876 Unterthanen, 10 Keltern, 6 Mahlmühlen, 3 Fischwassern, 3 Seen, 6 abgesonderten Verwaltungen zn Lustnau, Roseck, Stuttgart, Tübingen, Weil der Stadt und Weil im Schönbuch. Nachdem in einem der Vorläufer des dreißigjährigen Krieges 1546 Kaiser Carl V. das Herzogthum

Württemberg abermals besetzt und Herzog Ulrich I. in Folge der Niederlage des schmalkaldischen Bundes, als dessen Mitglied, das „Interim“ anzunehmen sich genöthigt gesehen, waren die Mönche von Himmelspforte wieder nach Bebenhausen zurückgezogen unter dem während ihres Exiles gewählten Abte Sebastian Lutz. Dieser hatte die Verpflichtung eingegangen, sowohl den Herzog von Württemberg wie dessen Nachfolger als Schirmherren anzuerkennen und von den klösterlichen Unterthanen dem Fürsten die Erbhuldigung bringen zu lassen, wogegen der Herzog letztere von allen anderen Pflichten befreite. Hohen Alters halber und weil seine Conventualen bis auf eine geringe Zahl abgenommen, war 1557 Sebastian Lutz pensionirt worden und hatte sich nach Tübingen zurückgezogen, wo er bis zu seinem Tode 1560 auf dem Bebenhauser Hofe lebte. Dr. Eberhard Bidembach ward hierauf von dem Herzoge Christoph 1560 zum ersten evangelischen Vorstande von Bebenhausen ernannt und eine Klosterschule dort eingerichtet.

Die evangelischen Prälaten betrachteten sich Anfangs nur als Nachfolger der katholischen Aebte, führten wie diese den Abttitel und setzten die Nummerfolge derselben einfach fort. Auf Bidembach folgten sieben evangelische Aebte, der letzte, Namens Hitzler, starb im Exile zu Straßburg, nachdem 1629 das Restitutions-Edict der katholischen Religion alle ihre früheren Besitzungen zurückgegeben und ein Jahr darauf kaiserliche Commissäre das Kloster in Besitz genommen hatten. Sämmtliche Bewohner

der Abtei mußten nun dem neuen katholischen Abte Joachim huldigen oder auswandern. Während des siegreichen Vordringens des großen Gustav Adolph in Deutschland entfernten sich 1632 die Mönche, doch nur auf kurze Zeit, denn schon 1634 ermöglichte ihnen die Schlacht bei Nördlingen die Entfernung des mittlerweile gewählten evangelischen Abtes Wielandt, deßgleichen ihre Rückkehr unter dem früheren Abte Joachim. Die Hauptsorge desselben war, die Unabhängigkeit des Klosters d. h. seine Reichsunmittelbarkeit zu behaupten. Der Herzog seinerseits strebte, den Abt von aller Ausübung geistlicher und weltlicher Gerichtsbarkeit fern zu halten, bis der westphälische Friede 1648 den Zwistigkeiten ein Ende machte und Bebenhausen Württemberg zutheilte. Joachim verließ das Kloster, nachdem er dieses vorher so unwohnlich als möglich gemacht und alles Eisen weggenommen hatte, welches letztere er auf dem Markte von Rottenburg um einen Spottpreis verkaufte.

Mit Dr. J. V. Andreä beginnen 1650 wieder evangelische Aebte die neu hergerichtete Klosterschule zu leiten. Diese wurde 1693 auf einige Zeit unterbrochen, als die Abtei von den französischen Kriegsschaaren Plünderung erlitt; hierauf aber blühte diese Vorhalle des Tübinger Seminars, worin wir unter andern bedeutenden Männern 1788 den berühmten F. Schelling finden, fort, bis zum Jahre 1807, in welchem Bebenhausen seine neueste Bestimmung erhielt, nämlich Sitz eines Forstamtes zu sein, dem, nebst Sonstigem, auch die Klostergebäude eingeräumt

wurden. In Folge dessen fand die Vereinigung der evangelisch-theologischen Schule von Bebenhausen mit der gleichen Anstalt von Maulbronn statt.

Quellen bei der Schilderung Bebenhausen's waren mir außer Erfahrungen an Ort und Stelle: Crusius schwäbische Chronik; Besold, Documenta rediviva; Klunzinger, „Beschreibung von Bebenhausen"; Dr. L. Schmid, Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen; Württembergische Jahrbücher 1846 II. Heft; Bebenhausen, von Dr. Leibnitz in „Heideloff's Kunst des Mittelalters in Schwaben".



Hirschau.

Wenn der verarmte Hidalgo von berühmten Vorfahren nichts als den einst-gefeierten Namen geerbt hat, so vergoldet der Ahnen Ruhmessonne sein mangelvolles Dasein und stolz durchschreitet in ihrem Glanze der spanische Caballero sein dürftiges Erdenleben.

Dieselbe Aureole umschwebt die Ruinen von Stätten, deren Einfluß in dahingegangenen Zeiten die Umgebung weitaus beherrschte. Der Todtenkranz von Moos und Epheu mag schon längst ihre melancholisch düstern Mauern bekränzt haben, dennoch fordern die Trümmer entschwundener irdischer Größe ferne Generationen zu der ehrerbietigen Achtung auf, welche die Vorwelt ihrem Ursprunge zollte ehe deren Lenz entflohen, ehe deren Ruhm zum Nachruhm geworden war. Zu diesen bedeutungsvollen Ruinen gehören die der ehemaligen Benedictiner-Abtei Hirschau, welche Jahrhunderte lang, als hervorragender Bildungssitz, eines europäischen Ruhmes sich erfreute. Die pittoresken Ueberreste erheben sich am Rande des schwäbischen Schwarzwaldes, wo unfern der Stadt Calw die Nagold eine malerische Landschaft durchströmt, in welcher phantastisch wilde Formen

mit sanften, ruhigen Bildern, sich gegenseitig verschönernd, abwechseln; wo romantische dichtbewaldete Berge, Sinnbilder einer von der Cultur noch unüberwältigten Kraft, reizende Thäler umschließen. — In dieser einsamen wilden Gegend liegt auf beiden Seiten des benannten Flusses das freundliche Dörfchen Hirschau; auf dem rechten Ufer desselben ist es von den Ruinen der klösterlichen Stiftung überragt, der es seine Entstehung verdankt, und welche noch heute wie ehemals sein Diadem ist. Im Verhältnisse zu ihrer einstigen Größe und Ausdehnung sind zwar von der weltberühmten Abtei nicht viele Reste mehr erhalten, allein der Werth für die Kunstgeschichte, den diese wenigen besitzen, erlaubt schon zu sagen, daß in Hirschau noch Vieles für den Archäologen zu finden ist. Mit ihrem magischen Lichte verschönert die weitzurückgehende und daher nothwendig mit Legenden vermengte Geschichte die ernsten Zeugen vergangener Herrlichkeit und erhöht ihre großartige Wirkung.

Hirschau ist ausnahmsweise oft Gegenstand literarischer Arbeiten gewesen, deswegen wären meine Zeilen über die Abtei überflüssig, wenn sie, selbstständig auftretend, hinreichend Beschriebenes noch einmal vortragen wollten; doch als Ciceroni der photographischen Aufnahme werden sie vielleicht willkommen und für manchen Leser belehrend sein.

Außer älteren Werken, von denen vielleicht nichts als der Name mehr übrig ist, und schwer zugänglichen Manuscripten, geben über Hirschau's Vergangenheit haupt-

sächlich folgende Werke Aufschluß: Trithemius, Chronicon hirsaugiense; Crusius, schwäbische Chronik; Christmann, Geschichte des Klosters Hirschau; Steck, das Kloster Hirsau; viele Nachrichten enthalten ferner: Cleß, Geschichte von Würtemberg; von Stälin, Wirtembergische Geschichte, das Oberamt Calw des topographischen Bureaus; Lessing, das Kloster Hirschau (in seinen Beiträgen zur Geschichte und Literatur); C. Wolff, Johannes Trithemius; H. Zahn, Hirschau im Staatsanzeiger für Württemberg 1860 den 2. November u. a. m.

Am hervorragendsten unter Hirschau's Historiographen ist Tritheim, welcher, von Frömmigkeit und Eifer für ein strenges Klosterleben beseelt, schon im 21. Jahre Abt des Klosters Spannheim bei Kreuznach geworden und, nachdem er 23 Jahre lang mit dieser Würde bekleidet, von seinen unzufriedenen Mönchen sich trennte und sein übriges Leben im Kloster St. Jakob bei Würzburg zubrachte. Als er bei Anlaß eines Conflictes des Abtes Blasius mit seinem Kloster auf Commission nach Hirschau gesandt worden war, begann er 1495 dort seine Annales hirsaugienses zu schreiben, welche er bis zum Jahre 1370 fortführte. Diese Arbeit wurde durch den Tod ihres Veranlassers, Blasius, unterbrochen, weil der Nachfolger, Abt Johann III., nicht den geschlossenen Contract halten wollte. Erst als dieser einen bestimmten Lohn zugesagt hatte, machte sich Tritheim 1509 von Neuem an das Werk, arbeitete seine frühere Schrift gänzlich um, und

schrieb nun das berühmte Chronicon hirsaugiense, welches die Geschichte der Abtei von 850 bis 1514, zwei Jahre vor seinem Tode, umfaßt. Dieses Manuscript, an dessen Schlusse die Worte: „me sola Hirsaugia gaudet“, geschrieben standen, wurde vom Abt Wunibald gegen das Ende des dreißigjährigen Krieges nach Weingarten und von da nach St. Gallen geflüchtet, wo eine Abschrift davon genommen wurde, welche Mabillon 1690 eben dort im Drucke erscheinen ließ. Das schön geschriebene Original der Hirschauer Chronik ist auf unbekannten Wegen nach München gelangt, wo es in der Staatsbibliothek aufbewahrt wird. Tritheim's Aussagen werden sehr oft in Zweifel gezogen; er schrieb zu einer Zeit, in welcher Legenden ebenso glaubwürdig waren als Thatsachen; aber für den Zeitraum 850 bis 1050 steht er als Schriftsteller über Hirschau allein da, und ist somit die Wahrheit oder Unwahrheit seiner Aussagen nicht zu ermitteln oder zu beweisen. Als Quelle für die älteste Geschichte nennt Tritheim einen gewissen Mönch von Fulda, Meginfried, den Niemand kennt als er selbst; von 1065 an entnimmt er seine Erzählung dem Hirschauer Dotations-Codex, welcher, auf alten Kloster-Urkunden beruhend, im 15. Jahrhundert erschienen ist und im königlichen Staatsarchive in Stuttgart noch existirt.

Bevor mich jedoch meine Erinnerungen zu den Denkmalen Hirschau's zurückversetzen, will ich mit Hilfe der genannten Werke dessen Vergangenheit flüchtig schildern.

Drei Hauptstiftungen trennen Hirschau's Geschichte in ebensoviele bestimmte Perioden. Die erste gehört ganz der Sagenzeit an; die zweite beginnt mit der Stiftung des Aureliusklosters und die dritte mit dem Wiederaufbaue des zerstörten Gotteshauses. Die Annalen der Abtei endigen mit dem Jahre 1692, in welchem deren Prachtbauten damals in den Flammen untergingen. Tritheim gedenkt des ältesten Gotteshauses in diesem Thale, der Nazarius-Capelle, nicht aber ihrer Gründung; denn die beglaubigte Abschrift der Urkunde*) wurde erst 1534 von den Domherren zu Speyer dem Abte Johann von Hirschau, welcher sie durch einen Mönch aus der teutonischen Sprache in die lateinische übersetzen ließ, „zu sonderbarer Gab und Ehr" zugesandt. War die Legende, welche längere Zeit nach der Reformation, jedoch nur in der Uebertragung, mit anderen Papieren des Klosters in einem Sacke wieder aufgefunden wurde, unter den Speyerer Urkunden, zu dessen Diöcese Hirschau gehörte, wirklich aufbewahrt, oder war sie später von einem Hirschauer Mönch, als nachträgliche Einleitung zu der 20 Jahre vorher von Tritheim geschriebenen Chronik, gedichtet worden, muß dahingestellt bleiben; doch kann es für die Wissenschaft selbst ganz gleichgültig sein, zu welcher Zeit die eine oder die andere Dichtung entstand, welche wir

*) Diese Urkunde stammt aus dem Jahre 645 und wurde von dem Notar der Edelknechte von Calw verfaßt.

sowohl in den Annalen von Crusius als in den Documenten von Besold angegeben finden. Die Erzählung ist folgende:

Im Jahre 645 lebte zu Calw im Wiringau, an der Grenze des teutonischen Frankens, in den Tagen als das Heidenthum in diesen Gegenden der christlichen Lehre allmälig zu weichen begann, eine reiche adelige Wittwe, mit Namen Helizena; dieselbe war kinderlos, und da sie, wie solcher Eifer in den damaligen religiösen Zeiten nicht selten war, ihr Vermögen der Kirche zu weihen beschlossen hatte, bat sie Gott, ihr die Weise anzugeben, auf welcher ihm das Opfer am wohlgefälligsten sei. Der Herr erhörte ihr Gebet und ließ der frommen Frau im Traume ein Feld erscheinen, auf welchem als Bild der Dreieinigkeit drei schöne Fichtenbäume, aus einem Stamme gewachsen, standen; zugleich vernahm Helizena eine Stimme, welche sie ermahnte, auf dieser Stelle ein Gotteshaus zu erbauen. Hocherfreut über den Traum machte sich die Frau beim ersten Morgenstrahle, im Festgewande, von zwei Dienern und einer Magd begleitet, auf den Weg, um den ihr bezeichneten Ort aufzusuchen. Nach Besteigung eines Berges erblickte Helizena, am Abhange des Hügels Ottenbronn, eine Flur und — o Wunder! auf ihr die drei Fichten, genau so, wie ihr dieselben im Traume gezeigt worden. Entzückt eilte sie nach Hause zurück und erzählte die Begebenheit ihren Verwandten Erward und Lupold, damals Herren von Calw, sowie den versammelten Magistratspersonen, und alle gaben nicht nur ihre

Beistimmung zu dem Kirchenbaue an dem angezeigten Orte, sondern auch diesen selbst nebst sämmtlichen dazu gehörigen Waldungen, Aeckern und Wiesen. Helizena verwandte, ihrem Gelübde gemäß, all ihr Habe für diese ihr so wunderbar verzeichnete Gründung eines Gotteshauses, und als, schon nach drei Jahren, die Kirche vollendet war, mahnte abermals eine Stimme Helizena, neben dem Andachtsorte ein Haus zu bauen, in welchem vier der Welt entsagt habende Personen wohnen und ihr Leben einzig dem Dienste der Kirche weihen könnten. Die gottergebene Frau erfüllte auch diesen Wunsch des Himmels. Der eine Schluß dieser Erzählung läßt sie nun, in dem von ihr gegründeten Kloster, den Schleier nehmen, nach dem andern stirbt Helizena noch vor Einweihung des Gotteshauses und ihre irdischen Reste werden zur Bestattung nach Tübingen gebracht.

Diese religiöse Stiftung, die erste in dem Thale, wurde dem Schutze des heiligen Nazarius anbefohlen; weltliche und geistliche Obrigkeiten bestätigten sie und die Bewohner der ganzen Umgegend wallfahrten in der Folge häufig dahin.

Von Helizena's Baue ist schon längst nichts mehr vorhanden. Crusius, welcher seine Chronik zwischen den Jahren 1588 und 1591 schrieb, berichtet, daß zu der Väter Zeiten, als Ueberbleibsel der Nazarius-Kapelle, eine niedere, aber steinerne Hütte gestanden, aber seitdem Alters halber eingefallen sei. Nach der Volkstradition stand

ehemals die Kapelle an der Stelle, wo später der Kirchhof angelegt worden. Nachgrabungen, welche bei Gelegenheit der Erweiterung desselben im Jahre 1836 vorgenommen wurden, warfen einen Schimmer von Wahrheit auf diese Meinung, man fand im Raume der südöstlichen Ecke die Fundamente einer Kapelle, die möglicherweise, nebst dem dort befindlichen ältesten Theile der Nekropolis-Mauer, von der Stiftung der Helizena herrühren mögen.

Mythisch beginnt auch die folgende Erzählung der zweiten Klosterstiftung im Jahre 830; diese erzählen Tritheim und Crusius folgendermaßen:

Unter der Regierung des Königs Ludwig I. lebte ein Graf von Calw, Erlafried mit Namen, nicht weniger durch Frömmigkeit als durch Reichthum ausgezeichnet, und bei dem Könige in großen Gnaden stehend. Der Sohn dieses Grafen, Nothingus, ein sehr gelehrter Mann, war schon zu Karls des Großen Zeiten Bischof von Vercelli geworden; als solcher hatte er von dem Bischofe von Mailand, auf inständiges Bitten, die Reliquien des heil. Aurelius erlangt, und denselben in Vercelli ein prachtvolles Mausoleum erbauen lassen.

Dieser Nothingus bekam einstens eine große Sehnsucht sein Vaterland wieder zu sehen, und wollte zugleich durch Erbauung einer Kirche sein Andenken in demselben verewigen. Zu diesen Zeiten konnte aber kein Altar ohne Reliquien geweiht werden, und zudem war es Sitte, daß alle von Italien Zurückkehrende wenigstens ein Stück von

dem Leibe eines Heiligen mitbrachten. Die Catacomben Rom's waren unerschöpfliche Fundgruben für solche Schätze, theils lieferten sie neue Heilige, wenn solche verlangt wurden, oder ersetzten bereits abhandengekommene durch andere Gerippe (wie z. B. den Aurelius, welcher im 16. Jahrhundert in Mailand noch verehrt wurde), wieder vollkommen. Es war natürlich, daß die Gedanken des Nothingus, welcher nicht mit leeren Händen kommen wollte, zuerst auf die ihm anvertrauten, und zu Vercelli befindlichen Reliquien fielen; doch war bei einer Transferirung der Zorn des Volkes und noch mehr der des Heiligen selbst zu befürchten. Durch gehörige Vorsicht mochte der Gemeinde die Entführung des Palladiums schon zu verbergen gewesen sein, was aber die zweite und zugleich Hauptsorge betraf, so wurde diese schließlich durch den allwissenden Aurelius selbst gehoben. Er erschien dem Bischofe, bewilligte nicht allein sein Vorhaben, sondern äußerte sogar den Wunsch, nach Deutschland verbracht zu werden, indem er hoffe, dort durch seine Gebeine noch mehr Wunder verrichten zu können, als es ihm bei seinen Lebzeiten möglich war. Mit Hilfe einiger Vertrauten wurden nächtlicher Weile die Reliquien aus ihrem Schreine genommen, um später durch neue, ebenso heilkräftige ersetzt zu werden, hierauf wohl verpackt, auf ein Saumthier geladen, und über die Alpen befördert. Nothingus ward mit großer Freude in seiner Vaterstadt empfangen und die Reliquien des hl. Aurelius in der St. Nazarius-Kapelle für so lange

beigesetzt, bis ein zu ihrer bleibenden Stätte würdiger Bau errichtet sei. Dieser sollte nach des hl. Aurelius fernerem Willen, den er ebenfalls selbst seinem Priester mitgetheilt hatte, an der Stelle sich erheben, wo er einen Blinden sehend gemacht haben würde. Bei einer dem Heiligen zu Ehren bald darauf stattgefundenen Procession, rief ein Blinder aus der versammelten Volksmenge den hl. Aurelius um Wiederverleihung seines Augenlichtes, und somit die Erfüllung seines Versprechens in der verflossenen Nacht, an. Der Blinde wurde sogleich zum Erstaunen aller Gegenwärtigen sehend. Das Wunder war am Fuße des Hügels Ottenbronn, unterhalb der Nazarius-Kapelle, geschehen, an dem Orte, welcher wegen der Menge der dort sich aufhaltenden Hirsche, Hirschplan oder Hirschau hieß. Ohne Säumen ward nun auf der von dem neuen Schutzheiligen in solcher Weise bezeichneten Stelle der Bau einer Kirche und eines Klosters in Angriff genommen. Holz und Steine mangelten nicht in den waldreichen Bergen, und als Nothingus nach zwei Monaten zu seinem Bischofs-Sitz zurückgekehrt war, schickte er von dort her Geld zur Beförderung der Arbeiten, sowie auch Kirchenschmuck und Bücher. Innerhalb 8 Jahren gelangten sämmtliche Gebäude zur Vollendung. Die Kirche war ein Holzbau, eine geräumige Halle ohne Säulen mit 4 Altären; die Zellen der Mönche hätten zwar späteren, dem Luxus ergebenen, Generationen nicht genügt; sie waren nieder und finster, doch die ersten an höchste Einfachheit gewöhnten

Mönche befriedigten sie vollkommen. Als nun 838 das Kloster bewohnbar geworden war, wandte sich Graf Erlafried an den durch seine Glossarien berühmten Rabanus Maurus, Abt des durch Gelehrsamkeit hervorragenden Benedictiner-Klosters Fulda, und bat um Conventuale. Rabanus willfahrte dem Ersuchen, indem er 15 Mönche unter einem aus edler alemannischer Familie entsprossenen Abte, Lindebert, nach Hirschau sandte. Die feierliche Einweihung des Gotteshauses geschah hierauf durch Odegarius, Bischof von Mainz, in Gegenwart des Rabanus, sowie vieler anderer weltlicher und geistlicher Vornehmen; mit großem Pompe wurde der Schrein mit den Gebeinen des hl. Aurelius alsdann hineingebracht und schließlich die Stiftung dem Schutze der Heiligen Petrus und Aurelius anbefohlen. Laut der Urkunde, welche von Odegarius im Namen des Pabstes Gregor IV. und von dem Kaiser Ludwig I. bestätigt wurde, übergab Erlafried dem Kloster eine bedeutende Anzahl seiner Besitzungen in beiläufig 17 Ortschaften. Er selbst war als Stifter der natürliche Schirmherr desselben, ermächtigte aber Abt und Convent, sich irgend einen beliebigen Beschützer zu wählen, wenn sie in der Folge mit seinen Nachkommen in dieser Eigenschaft nicht zufrieden sein sollten. Graf Erlafried übergab 844 die weltliche Herrschaft seinem Sohne Ermenfried, wurde Mönch und brachte die letzten sechs Lebensjahre in seinem Kloster, der „Aureliuszelle“ zu.

Die neue Abtei war kaum entstanden, so verbreitete

sich schon allenthalben der Ruf von der Gelehrsamkeit ihrer Bewohner; wie in Fulda, war auch zu Hirschau Jugendunterricht eine Hauptaufgabe der Asceten. Unter Lindebert's Leitung wurde die Klosterschule so berühmt, daß viele vornehme Leute ihre Söhne zur Erziehung dorthin schickten, und es dabei nicht an Geschenken ermangeln ließen. Unter den folgenden Aebten stieg das Ansehen der Abtei immer höher. Der zweite Abt war Gerung (853—884), unter diesem wirkte der berühmte Ruthard als Schulvorsteher, zu dessen Vorlesungen sowohl Weltliche als Geistliche nach Hirschau strömten. Auf den unfähigen Reginbodo (884—890) folgte Harderad (890 — 918), unter welchem Hirschau's Glanz wieder hell strahlte. Um diese Zeit waren die Normannen 891 bis Worms erobernd und plündernd vorgedrungen; bei ihrer Annäherung ließ Harderad verborgene Räume unterhalb der Kirche, sowie zugleich eine gewölbte Gruft bauen, um in jenen im Nothfalle die Schätze, in dieser aber die Reliquien des Schutzheiligen zu bergen. Glücklicher Weise erwies sich in der Folge diese Vorsicht als unnöthig, indem Deutschland's König, Arnulf, die Feinde bei Löwen besiegte. Abt Rudolf (918—926) zeichnete sich nur durch Verschwendung und Liebe zu den Freuden der Tafel aus, wogegen Abt Ditmar (926—952) Hirschau's alten Ruhm herstellte. Unter ihm kamen von allen Ländern Lernbegierige nach Hirschau und sogar der berühmte Geschichtsschreiber Witichind begab sich dorthin um den Vorträgen des gelehrten Meginrad beizuwohnen

Den Schluß der ersten Abts=Reihe bilden Siger (952—982), Lupold (982—986) und der zu seiner Zeit sehr geehrte Abt Hartfried (986—989). Der Convent bestand am Ende dieser Periode aus 60 Mönchen; aber im Jahre 989 entvölkerte eine verheerende Pest die ganze Umgegend und drang auch in das Kloster Hirschau, wo sie alle Bewohner bis auf 12 hinwegraffte. Unter den Betrauerten befand sich auch Hartfried. Die wenigen über=lebenden Brüder waren durch das Unglük ganz demoralisirt, und konnten sich über die Wahl eines neuen Abtes nicht einigen; die Mehrheit wählte Konrad, zwei Stimmen fielen auf einen Namens Eberhard. Dieser, einsehend, daß seine Wahl nicht durchgesetzt werden könne, verließ mit seinen zwei Anhängern das Kloster und nahm so viele Kostbar=keiten mit, als er habhaft zu werden vermochte. Der damals regierende Graf von Calw beneidete schon längst das Kloster wegen der Güter, die seine Vorfahren demselben vergabt hatten; zu diesem nahm nun Eberhard seine Zuflucht, und konnte Niemand willkommener sein. Während Eberhard nun herumreiste, und, sich überall als den rechtmäßigen Abt ausgebend, die Einkünfte des Klosters einzog, bemächtigte sich der Graf der Ländereien und vertheilte diese unter seine Ministerialen. Im Jahre 999 überfiel Eberhard an der Spitze Bewaffneter das Kloster und plünderte dasselbe. Bei seiner Annäherung war Abt Konrad mit zwei Mönchen entflohen, erst nachdem Eberhard 992 plötzlich gestorben, kehrte Konrad allein zurück, und fristete

mit den acht noch übrigen Mönchen ein armseliges Dasein bis zu seinem 1012 erfolgten Tode.

Eine neue Abts-Wahl wurde durch den Grafen von Calw verhindert, er versprach einen von ihm selbst gewählten Abt zu senden; unterdessen setzte er einen Weltgeistlichen über das Kloster, mit welchem Oberhaupte die Mönche, wie vorauszusehen war, in fortwährendem Hader lebten. In Folge dessen wurden sie nach drei Jahren sämmtlich ausgewiesen, bis auf die beiden Anhänger Eberhard's, welche bei der neuen Wendung der Begebenheiten wieder in das Kloster zurückgekehrt waren. Die vertriebenen Mönche wählten in ihrem Exile einen Abt, der aber nie seine Abtei in Besitz nehmen konnte, denn es fand sich Niemand, welcher dem mächtigen Grafen gegenüber des Conventes sich anzunehmen Lust bezeigte. Nachdem die zwei letzten Mönche in der Aureliuszelle den Weg aller Sterblichen gewandelt, bezogen weltliche Geistliche mit weiblicher Begleitung das Kloster, verkauften für geringes Geld die mühevoll gesammelte Bibliothek und richteten Alles gänzlich zu Grunde. Die Gebäulichkeiten wurden vernachläßigt, die unteren Räume des Klosters, in welchen das Gras wuchs, waren Stallungen geworden; selbst die Kirche sank in einen Zustand, daß der Regen auf die Altäre fiel. Allmälig nahm der Verfall so überhand, daß die Gebäude ganz unbewohnbar wurden; da zogen die Weltgeistlichen selbst ab und die ganze Abtei zerfiel in Trümmer. Von dieser zweiten hirschau'schen Stiftung hat sich eben

so wenig wie von der ersten etwas bis auf unsere Zeit erhalten.

Der damals regierende Graf von Calw, Adalbert I., hatte zur Gemahlin eine Gräfin von Egisheim, aus einem elsässischen Geschlecht, deren Bruder Bruno Graf von Egisheim Bischof von Toul war. Dieser Bruno ward 1049 auf den päpstlichen Thron als Leo IX. erhoben und machte in der ersten Zeit seiner Regierung eine Reise durch Frankreich und Deutschland, sowohl um die kirchlichen Verhältnisse zu ordnen, als auch, und zwar hauptsächlich auf Veranlassung des Mönches Hildebrand, des nachmaligen Papstes Gregor VII., Simonie und Priester-Ehen abzustellen. Auf der Rückkehr nach Italien besuchte er seinen Neffen Adalbert II., welcher seinem Vater Adalbert I. in der Herrschaft von Calw gefolgt war, und nahm Herberge in dessen Burg. Der Papst hatte von den einstigen Vorzügen des Klosters von Hirschau und seiner jetzigen Verwüstung bereits Kenntniß erhalten. Da sein Neffe auf die betreffenden Fragen stets ausweichende Antworten gab, ließ sich Leo IX. am folgenden Tage zu den Ruinen der Abtei führen. Noch lebte ein alter Geistlicher daselbst, Namens Berthold; dieser erzählte dem Papste den wahren Verlauf der traurigen Begebnisse, welche über das einst so berühmte Kloster hereingebrochen; allein die Gruft, in der des heiligen Aurelius Gebeine beigesetzt worden, wußte auch er nicht anzugeben. Um die Krypta zu finden, wurde nun der Boden der ganzen

Kirche durchforscht; endlich verrieth der dumpfe Schlag des Hammers eine Höhlung, und wirklich fand sich in dieser der wohlerhaltene Reliquienschrank. Wie bei allen Heiligen verbreitete sich bei der Oeffnung desselben ein himmlischer Wohlgeruch durch den ganzen Raum. Die Gebeine waren sorgfältig in Seide gewickelt und unter dem Haupte lag eine bleierne Tafel mit der Inschrift: daß zu den Zeiten des Königs Arnulf und des Abtes Harderad der Körper des heiligen Aurelius beigesetzt worden sei. Der Papst befahl, den Schrein wieder sorgfältig zu verschließen, kehrte nach Calw zurück, ließ den Grafen mit seiner Gattin Wiltrudis in Gegenwart der ihn begleitenden Cardinäle vortreten, klagte bitter über die Entweihung des Aurelius-Heiligthumes, und bedrohte zuletzt den Grafen, welcher des Kirchenraubes ebenso schuldig war wie seine Ahnen, mit zeitlichen und ewigen Züchtigungen; bei Strafe des Bannes gebot er ihm, die sämmtlichen Gebäude wieder herzustellen, dem Kloster alle früheren Güter zurück zu erstatten und einen Abt mit Benedictiner-Mönchen zu berufen. Graf Adalbert II. versprach feierlich, alle diese Befehle zu erfüllen. Hierauf reiste der Papst ab, und von diesem Zeitpunkte datirt Hirschau's dritte Stiftung.

Der von weltlichen Sorgen stets eingenommene Adalbert beeilte sich nicht sehr, sein dem Oberhirten der Christenheit gegebenes Wort zu halten, und begann erst 1060, durch die beständigen Bitten seiner frommen Gattin bewogen, den Neubau. Die dem Zusammensturze drohende

Kirche Erlafrieds wurde eingerissen und an einem andern, von Sachverständigen angegebenen Orte der Grund zu einem neuen Gotteshause gelegt; der Bau ging jedoch so langsam von Statten, daß Wiltrudis befürchtete, sie oder ihr Gemahl könnten vor der Vollendung desselben sterben und das Werk nie beendigt werden; sie bestimmte daher den Grafen, sobald nur einige Räumlichkeiten bewohnbar geworden, Mönche zu berufen, deren Rath ohnedies bei der Aufführung von Nutzen sein konnte. In Folge ihrer Vorstellungen wurden 12 Mönche aus dem berühmten Benedictiner-Kloster Einsiedel im Schwarzwalde erbeten, welche unter dem Abte Friedrich nach Hirschau kamen. Den neuen Bewohnern ward bei ihrer Ankunft, 1065, ein freundlicher Empfang und sofort Alles zu ihrem Unterhalte Nöthige beigeschafft, sowie dem Kloster selbst die ehemaligen Besitzungen, bis auf wenige, zurückgegeben; allein die Bitte der Mönche, die feierliche Einweihung durch einen Bischof, in Gegenwart von Zeugen vornehmen zu lassen, erfüllte der Graf nicht. Abt Friedrich hielt viel auf strenge Zucht bei den Mönchen, deren Zahl durch die Benedictiner des aufgehobenen Sindelfingen vermehrt worden war. Letzteres Kloster hatte Adalbert II. gegründet, bald darauf aber in ein Chorherrenstift verwandelt. Die durch Friedrich's Strenge erbitterten Mönche brachten es durch falsche Anschuldigungen bei ihrem Schirmherrn Adalbert dahin, daß der Abt nach einer kurzen Regierung von 3 Jahren 8 Monaten abgesetzt wurde.

An Friedrich's Stelle ward Wilhelm, Prior in St. Emmeran bei Regensburg, zum Abte erkoren; als dieser jedoch bei seiner Ankunft in Hirschau die Verläumdungen über seinen Vorfahren erfuhr, und den Schirmvogt vergeblich um Friedrich's Wiedereinsetzung gebeten hatte, wollte er die ihm zugedachte Würde nicht annehmen, und nur die inständigen Bitten des ganzen Convents konnten ihn bewegen, nicht nach seinem früheren Wohnsitze zurückzukehren. Erst nachdem 2 Monate später Friedrich in der Probstei Ebernißberg bei Heidelberg, gestorben war, willigte Wilhelm in die Annahme der Abtwürde; zuvor aber, weil der Graf von Calw früher einen zweideutigen Schenkungsbrief geschrieben, setzte Wilhelm selbst eine Stiftungs- und Dotations-Urkunde auf, welche natürlich ganz zum Vortheile des Klosters ausfiel, und nachdem so Alles geordnet war, nahm er 1069 den Abtstab aus der Hand Heinrich's, Bischofs von Speyer, in Gegenwart vieler adeliger und geistlicher Zeugen. Unter Wilhelm's energischer Leitung wurde das Aureliuskloster 1071 vollendet und von dem oben genannten Bischofe von Speier eingeweiht.

Als Gregor VII. den päpstlichen Thron bestiegen, reiste der Hirschauer Abt selbst nach Rom, um jenen zu ersuchen, das Kloster, in welchem damals nicht über 15 Mönche wohnten, unter seinen Schutz zu nehmen. Für einen solchen „stets in Form einer Bulle ausgedrückten Brief" hatten die Abteien die jährliche Abgabe eines

Gold-Byzantiners zu entrichten; also auch Hirschau. — Adalbert übergab erst 1075 dem Kloster durch einen förmlichen und feierlichen Act die früheren Güter, zu welchen er jetzt sogar noch mehrere von den eigenen fügte. In demselben Jahre wurde die Schenkung von Kaiser Heinrich IV. während seines Aufenthaltes in Worms bestätigt, welche Urschrift noch in Stuttgart's Archive erhalten ist. Graf Adalbert entsagte in der Urkunde allen Ansprüchen auf das Kloster für sich und seine Nachkommen, und bat nur, daß der Convent im täglichen Gebete seiner und seiner Familie gedenke. Jenem wurde freie Wahl seines Oberhauptes und diesem unbeschränkte Verwaltung der Güter, ohne Jemandem Rechenschaft darüber geben zu müssen, zugesichert. Sollte ein Abt jedoch schlechten Gebrauch von seiner Gewalt machen, so konnte er durch die Nachkommen des Grafen, allein nur mit vorher eingeholter Zustimmung aller Kloster-Angehörigen, abgesetzt werden. Dem Convente war es freigestellt, seinen Schirmvogt auch außerhalb des Calwer Grafengeschlechts zu erwählen; der Beschützer sollte nicht, ungerufen, mehr als dreimal jährlich die Abtei besuchen, auch durfte er nicht darin übernachten; von den Strafgeldern der Unterthanen des Klosters hatte er nur den dritten Theil zu behalten, das Uebrige fiel dem Kloster zu. Wenn schließlich der Schirmherr den Wünschen des Capitels nicht entsprach, konnte ihn dieses ohne Weiteres absetzen. Sobald Wilhelm die nöthigsten Anordnungen geregelt hatte, führte

er auf Veranlassung des päpstlichen Legaten Bernhard von Marseille und seines Regensburger Landsmannes Ulrich, Mönchs zu Clugny, welche zum Besuche in Hirschau verweilt hatten, die strenge Ordnung der Clugnyacenser ein. Um Gesetze, Bewegungen und Geberden zu studiren, schickte er sechs von seinen Mönchen nach Clugny.

Bei dieser Reformation des Benedictiner=Ordens war unter andern unbedingtes Stillschweigen die größte Zeit des Tages hindurch geboten, wobei, um das Nothwendige mitzutheilen, eine eigene Fingersprache, wie schon im Vorhergehenden erwähnt, entstand; dadurch wurden Zank, unangenehme Reden, lachenerregende Possen und dergl. vermieden, so daß man, wie Tritheim sagt, im Kloster nichts hörte, als das Singen der Betenden und die Töne der Arbeitswerkzeuge. Das Leben von Clugny mit seiner Mimik, seinen Ceremonien bei dem Gehen, Stehen und Liegen verbreitete sich von Hirschau aus in den meisten Benedictiner=Klöstern Deutschlands. Um seine Mönche mit literarischen Arbeiten zu beschäftigen, und dadurch den Grund zu einer Klosterbibliothek zu legen, richtete Wilhelm ferner eine eigene Schreibstube ein, in welcher zwölf der fähigsten Brüder stets mit Bücherabschreiben beschäftigt waren; von einem Aufseher wurden dann die Hefte durchgelesen, und die Fehler verbessert. Früher hatten die Mönche selbst alle nöthigen Handarbeiten zu verrichten gehabt; da diese jetzt aber oft störend in ihre geistigen

Uebungen eingriffen, wurden von dem Abte die Laienbrüder oder Bärtlinge eingeführt und ihnen die Dienste von Knechten, Taglöhnern und Handwerkern übertragen. Damit diese Laienbrüder — Halbmönche — welche die Klosterdisciplin theilweise zu beobachten hatten, aber keine höhere Würden erreichen konnten, nicht zu sehr mit der Welt verkehrten, wurde eine dritte Classe von Untergebenen, und zwar von beiderlei Geschlecht, die jedoch weltliche Kleidung zu tragen fortfuhren und nicht im Kloster wohnten, geschaffen; diese waren die Donati oder Oblati d. h. die sich dem Kloster geschenkt hatten, ihnen lagen gleichfalls Taglöhnerverrichtungen ob, sie wurden aber mehr auswärts und besonders zur Krankenpflege verwendet. Zu der letzteren Classe gehörten viele reiche und vornehme Leute, welche theils durch religiösen Sinn bewogen, theils des Weltgetümmels müde, ein ruhiges Asyl während der damaligen Fehden zwischen dem Papste und Kaiser Heinrich IV. suchten. Indem viele der vermögenden Oblati in diesen außergewöhnlichen Zeiten nicht nur ihr Leben, sondern auch ihren Besitz dem Gotteshause weihten, so mehrte sich dessen Reichthum zusehends, aber die Verarmung der Bevölkerung, deren Ländereien klösterliches Besitzthum geworden waren, nahm zugleich Ueberhand. Mangel auf der einen, Ueberfluß auf der andern Seite, bewog Viele, in die Klostergenossenschaft sich aufnehmen zu lassen, und in kurzer Zeit war die Aurelius-Abtei von 150 Mönchen und 60 Laienbrüdern bewohnt.

Da die Klostergebäulichkeiten für diese große Zahl von Insassen bald zu enge wurden, und außerdem die feuchte, häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzte niedere Lage nicht günstig war, beschloß Abt Wilhelm, dem als Arbeitskräfte noch 50 Oblati zu Gebote standen, ein größeres weitläufigeres Gotteshaus zu erbauen, und wählte dazu einen Hügel jenseits des Flusses, ein Vorland zwischen der Nagold und dem sich in diese ergießenden Schweinbach. Der neue Bau, welcher 1083 begann, wurde besonders durch die reichen Gaben der Markgräfin Judith von Baden, einer geborenen Gräfin von Calw, deren Gatte Herrmann 1074 als Mönch in Clugny gestorben war, so sehr befördert, daß der Bischof Gebhard von Constanz schon 1091 die Kirche dem heiligen Petrus und Paulus weihen konnte. In diesem Jahre starb, allgemein betrauert, Wilhelm im 64. Jahre seines Lebens. Eine Reliquie, welche der Abt von Clugny dem Kloster geschickt hatte, nämlich eine Locke vom Haupte des Apostels Petrus, kam erst nach seinem Tode an und wurde, ehe man sie zur Aufbewahrung in den Reliquienschrein that, ihm auf das Grab gelegt.

Abt Wilhelm, unter dem Hirschau sein goldenes Zeitalter durchlebte, war eine jener großartigen, selten auftretenden Erscheinungen, welche mächtig in die ihnen angewiesenen Verhältnisse eingreifen, und deren Lebensbild mit ihrem Wirken nicht leicht von der Zeit gebleicht wird. Er stammte aus einer angesehenen adeligen Familie in

Bayern, war von hoher edler Gestalt, hinreißender Beredtsamkeit, belesen in den alten Classikern und in allen damaligen Wissenschaften, besonders der Astronomie, Mathematik, Musik und den theologischen Fächern sehr bewandert. Streng gegen sich selbst, war der Abt durch Entsagungen seinen Mönchen ein Beispiel, herablassend und fast demüthig scheinend verfolgte er, frei von aller Leidenschaft, dennoch mit Festigkeit seine Pläne, die Nichts umstoßen konnte. Durch seinen Geist beherrschte er nicht allein vollkommen seine Untergebenen, sondern auch Diejenigen, welche das Schicksal über ihn gestellt zu haben schien. Die Freundschaft mit dem Papste Gregor VII., welcher in dem Hirschauer Abte die Stütze seines Thrones in Deutschland erkannte, vermehrte Wilhelm's Ansehen; aber als eifriger Anhänger desselben wurde er auch in die Streitigkeiten mit dem deutschen Kaiser Heinrich IV. verwickelt, der, obwohl im Anfange seiner Regierung dem Kloster Hirschau sehr günstig gestimmt, in der Folge dort den Hauptsitz der Umtriebe gegen seine Herrschaft erblickte, und deshalb seinen Getreuen Befehl gab, die Abtei zu zerstören. Wernher, welcher durch Simonie das Bisthum Straßburg erlangt hatte, zog auf diese Aufforderung an der Spitze seiner, reiche Beute hoffenden Krieger gegen Hirschau aus; doch unterwegs ereilte ihn ein plötzlicher Tod, worauf die Seinigen, hierin eine Himmelsstrafe erkennend, nach allen Seiten sich zerstreuten.

Abt Wilhelm war nicht nur Bücherfreund; sondern

selbst Schriftsteller; seine Werke sind uns aber, mit Ausnahme einer Abhandlung über Philosophie und Astronomie, welche auf der Stiftsbibliothek in Tübingen bewahrt wird, verloren.

Nicht allein für Hirschau war Wilhelm's Leben, welches später sein Biograph Heymo mit vielen Wundern ausschmückte, von solcher Wichtigkeit, sondern auch für die klösterlichen Anstalten des gesammten Deutschlands, indem er in ihnen die verfallene Zucht wieder herstellte. Durch ihn wurden über 100 Klöster reformirt, 8 ganz neu erbaut und 130 Aebte ernannt. — Wilhelm's Nachfolger war Gebhard, 1091, dieser vollendete den Bau des neuen Klosters, hiebei unterstützt von dem reichen Mainzer Bürger Wignand, und bereits im Jahre 1092 konnten die Mönche, deren Zahl auf 300 gestiegen, übersiedeln; in dem alten Aureliuskloster blieben nur 12 Mönche unter einem Prior zurück. — Als die um Hirschau hochverdiente Wiltrudis 1093 gestorben war, wurde sie in dem neuen Kloster begraben, worauf Graf Adalbert selbst dort Mönch wurde.

Gebhard verschwendete viel, sparte am unrechten Orte, und wäre deshalb schwerlich die Fortdauer seiner Regierung gut gewesen; glücklicher Weise wurde er zum Bischof von Speyer ernannt. Da er als solcher dennoch die Abtei von Hirschau fortzubehalten strebte, wurde, um dieses zu verhüten, 1105 Bruno (Bruder des mächtigen Grafen von Beutelsbach) zum Oberhaupte desselben erwählt. Unter den folgenden Aebten:

Volmar 1121, Hartwig 1157, erhielt sich das Kloster auf seinem Höhepunkte; die Schenkungen dauerten fort; Crusius zählt aus dieser Zeit an 100 Wohlthäter der Abtei auf; Manegold, von 1158 an, widmete seine besondere Sorgfalt der Bibliothek. Unter ihm allein wurden 60 Bücher abgeschrieben. Nach diesem Abte minderte sich aber die Bibliophilie, und unter Abt Johann, 1265, hörte alles Schreiben auf; nicht einmal die Klosterbegebenheiten wurden mehr aufgezeichnet. Von der damaligen Büchersammlung des Klosters ist kaum etwas auf die Nachwelt gelangt; wir besitzen jedoch in Abschrift ein Fragment des, aus der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammenden, Kataloges auf der Bibliothek von Wolfenbüttel. Diese Copie wurde von dem Abte Parsimonius (1569—89) verfertigt, und zählt 35 Werke auf, unter welchen, außer den Kirchenvätern, dem alten und neuen Testamente, verschiedene Geschichtsbücher, Schriften von den Aebten: Wilhelm, Haimon, Alcuin, Raban, Beda, Anselm von Canterbury u. s. w. vorkommen.

Die ruhigen Tage Hirschau's währten bis zum Regierungsantritte des Abtes Marquard im Jahre 1196. Dieser vermehrte zwar die klösterlichen Einkünfte, aber das gute Verhältniß mit dem Schutzherrn hörte auf; Adalbert VI. jagte einst alle Mönche fort, und Marquard mußte selbst nach Rom reisen, um sich Genugthuung zu verschaffen, worauf der Bannfluch vom Pabste über den Grafen ausgesprochen wurde.

Adalbert VI. ist der letzte Schirmvogt aus dem calwer Grafengeschlechte. Kaiser Friedrich II. nahm 1215 und 1223 das Kloster in reichsunmittelbaren Schutz, und in Urkunden von 1277, sowie der nächstfolgenden Jahre, ist als Untervogt Graf Albert von Hohenberg genannt. Später traten die Grafen von Tübingen als Schirmherren des Klosters auf. Mit Gottfried war nämlich, 1262, der Stamm der Grafen von Calw erloschen; eine seiner Töchter vermählte sich mit dem Grafen Rudolf IV. von Tübingen, und brachte ihm als Heirathgut die Hälfte der Stadt Calw nebst der damit verbundenen Schirmherrschaft über Hirschau zu, welche beide jedoch schon sein Nachkomme, Graf Wilhelm von Tübingen, 1345 an die Grafen Eberhard und Ulrich von Württemberg verkaufte, und von nun an blieb das Kloster, mit kurzen Unterbrechungen, immer unter württembergischer Hoheit.

Des vorhin genannten Abtes Marquard Nachfolger waren meistens verschwenderisch und nachlässig; daher sanken unter ihnen allmälig Zucht und Wohlstand. Die Freigebigkeit gegen die Kirche, welche am Schlusse des 11. und während des ganzen 12. Jahrhunderts die meisten Abteien erschuf, oder schon vorhandene vergrößerte, war verschwunden, dagegen der Uebermuth der Schirmvögte gestiegen. Sie suchten auf jede Weise Nutzen aus ihren Schutzbefohlenen zu ziehen, und die Stiftungsbriefe hatten allen Werth verloren. Unter dieser Vereinigung ungünstiger Umstände mußte Hirschau, angehäufter Schulden halber, schon 1260

anfangen, Theile seiner Güter zu veräußern, und sah sich bis zum Jahre 1315 mehrere Male in solcher Nothwendigkeit. Die Abtei besaß aber trotzdem 1349 noch immer soviel, daß sie dem Grafen von Württemberg 6900 Pfund Heller leihen konnte, welch' letzterer dafür Stadt und Burg Calw verpfändete, jedoch in kurzer Zeit wieder einlöste.

Die Päpste suchten dem Kloster durch häufige Incorporationen von Kirchen aufzuhelfen, allein die Verarmung war nicht mehr aufzuhalten, und am Schlusse des 14. Jahrhunderts mußte das früher so reiche Hirschau, welches jährlich zu Fastnacht und am Gründonnerstage bis 900 Menschen, und täglich 200 Arme gespeist hatte, seine eigenen Mönche in fremde Klöster schicken, weil es dieselben nicht mehr ernähren konnte.

Der Zustand der Abtei besserte sich erst wieder unter Abt Wolfram oder Wolf Maiser (1428—1460), welcher die Klosterzucht durch die, vom Stifte Mathiä bei Trier ausgegangene, Bursfeldische Reformation des Benedictiner-Ordens wieder herstellte; den Wohlstand konnte aber Wolfram nicht erhöhen; er hinterließ seinem Nachfolger das Gotteshaus mit Schulden beladen. Abt Bernhard (1460—1482), von dem dankbaren Hirschau der zweite Stifter genannt, tilgte 12,000 Gulden Schulden, befreite den Convent, indem er dem Grafen Eberhard von Württemberg 1500 Gulden zahlte, von dessen Ansprüchen auf Verköstigung, die sogenannte Gastung, Hundelege, Jäger- und Falkneraz während seiner Jagden; ferner baute er eine

Sacristei, ein Krankenhaus, die Winter- und Sommer-Refectorien, begann den Kreuzgang aufzuführen, und hinterließ, ungeachtet solcher bedeutenden Ausgaben, das Klostervermögen gemehrt. Auf diesen Abt, welcher noch das Verdienst der Reformation von acht verschiedenen Klöstern hatte, folgte der prachtliebende Blasius (1484—1503). Dieser verausgabte 24,000 Gulden für die Verschönerung der Abtei; unter ihm wurden für den Fischbedarf der Mönche drei Weiher angelegt, die zwei Speisesäle mit Bildern geschmückt, welche die ganze Geschichte des Klosters darstellten, der Kreuzgang vollendet und mit den damals bewunderten Glasfenstern versehen, welche den Holzschnitten der Biblia pauperum entnommen waren. Die Bibel der Armen hieß das Buch, dessen erste deutsche Ausgabe bereits 1470 erschienen, deßhalb, weil sie billiger als die mit Handzeichnungen geschmückten Manuscripte war. Obgleich Blasius die Einkünfte, ungeachtet seiner vielen Ausgaben, zu erhöhen gewußt, erregte er dennoch die Unzufriedenheit seiner Untergebenen, welche es endlich auch durch allerlei, nicht mehr bekannte, Gerüchte dahin brachten, daß er 1496 von dem Bursfelder Unions-Capitel suspendirt, und eine Commission, aus drei Aebten bestehend, unter welchen der berühmte Trithemius, nach Hirschau geschickt wurde. Nach einem Jahre, da die Anschuldigungen nicht erwiesen werden konnten, ward Blasius wieder installirt. Im letzten Regierungsjahre dieses Abtes hielt sich Elisabeth, Gemahlin des Grafen Eberhard, sechs Monate lang im

Kloster auf, weil in Nürtingen, ihrem gewöhnlichen Wohnorte, die Pest wüthete. Von 1503—24 war Johann II. Abt, dieser erbaute die als Kirche der heiligen Jungfrau Maria noch bestehende Kapelle mit dem oberhalb derselben befindlichen Bibliotheksaale.

Unter seiner Regierung zogen die, durch Herzog Ulrich's Fehde mit dem Städtebund veranlaßten, politischen Stürme über Württemberg. Gleich den übrigen Klöstern des Landes schloß sich Hirschau 1519 dem Städtebund an. Johann II. starb 1524 und wurde in der Marien-Kapelle begraben. Auf ihn folgte Johann III. (1524—56) ebenfalls in sehr bewegter Zeit. Wie alle Abteien, wurde auch Hirschau 1525 im Bauern-Aufruhre geplündert, wobei dasselbe einen Schaden von 16,000 Gulden erlitt; zu diesem Verluste kamen noch 1325 Gulden, welche Hirschau ein Jahr darauf dem Landesverwalter, Erzherzog Ferdinand, als Beitrag zu den von den Klöstern bewilligten 36,000 Gulden bezahlen mußte, und dennoch konnte zwischen 1530—1534 die Kirche mit den biblischen Gemälden, eine zu ihrer Zeit angestaunte Arbeit, ausgestattet werden. Als das Kriegsglück den Herzog Ulrich I. wieder in sein Land eingesetzt, entfloh Johann III. nach Pforzheim, kehrte aber bald, demüthig sich Württemberg's Geboten unterwerfend, zurück. Er mußte sich gefallen lassen, daß 1535 die Reformation in seinem Kloster eingeführt, und einer ihrer Lehrer hingeschickt wurde, um dem Abte und seinem Convente die reine evangelische Lehre zu verkündigen.

Die Mönche, welche dennoch dem katholischen Glauben treu blieben, sahen sich gezwungen das Kloster zu verlassen, und erhielten jeder einen Jahresgehalt von beiläufig 25 Gulden. Johann III. selbst hatte ebenfalls seine Religion nicht ändern wollen, dennoch war ihm gestattet worden, als Privatmann im Kloster, dessen Einkünfte er zu verwalten hatte, wohnen zu bleiben und empfing jährlich 500 Gulden; doch war er gehalten Rechenschaft abzulegen und durfte keine Novizen mehr aufnehmen. Als Herzog Ulrich 1548 gezwungen war das Interim anzunehmen, trat Johann III. wieder in seine frühere Stellung ein und rief seine vormaligen Mönche zurück, aber nur Wenige leisteten seiner Aufforderung Folge. Nach Johann's III. Tode ward dem achtzigjährigen Ludwig Velderer (1556 – 1560) der Abtstab verliehen, ihm jedoch seines hohen Alters wegen 1558 der evangelische Pfarrer Heinrich Weikersreuther von Calw als Coadjutor beigegeben, welcher nach Velderer's Hinscheiden, 1560, auf Befehl des Herzogs Christoph, als das erste lutherische Oberhaupt von Hirschau dessen Leitung übernahm. Schon unter Weikersreuther's Vorgänger war, 1556, eine evangelische Klosterschule in Hirschau entstanden, aus welcher, in der ersten Zeit wenigstens, die Zöglinge ohne weitere Studien in den Staatsdienst übertraten. Die Umwandlung des Klosters in eine Schule war durch die geringe damalige Anzahl von Mönchen erleichtert, und hatte einen desto größeren Nutzen, weil in jenen Zeiten Lyceen und Gymnasien noch nicht bestanden. Der zweite evangelische Abt,

Johannes Parsimonius, oder Karg mit seinem deutschen Namen (1569—1589), machte sich um die Geschichte des Klosters verdient. Alles was er zu sammeln vermochte, theilte er 1588 Moser, dem Uebersetzer der Annalen des Crusius mit, welcher das Manuscript: Joani Parsimonii Abbatis Hirsaugensis, Collecta miscellanea ad historiam Monasterii Hirsaugensis spectantia, später der Bibliothek von Wolfenbüttel überschickte, um die schon dort befindlichen Werke des Parsimonius zu vervollständigen. Auch sind die Gemälde der Kirche und des Kreuzganges durch denselben Abt der Nachwelt überliefert; er copirte sie sämmtlich für den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, welcher in Königsberg eine der Hirschau'schen gleiche Kirche erbauen lassen wollte. Sowohl auf der Bibliothek von Wolfenbüttel, wo Lessing sie zu seiner Abhandlung über Hirschau benützte, als auf der Universität von Tübingen, sind Nachbildungen dieser Copien vorhanden. Nach Parsimonius folgten noch 5 evangelische Aebte. Der letzte derselben, Albrecht Bauhof, mußte das Kloster verlassen, als es in Folge des Restitutions-Edictes von kaiserlichen Truppen 1630 besetzt wurde. Ein katholischer Abt, Andreas Geist, herrschte nun wieder in der Abtei, aus welcher er sich jedoch schon 1632, nach Gustav Adolph's glänzendem Siege bei Breitenfeld, auf längere Zeit entfernen mußte. Die evangelische Schule wurde hierauf abermals eingerichtet, aber nur um ebenso schnell auch ihrerseits zu verschwinden, als der Ausgang der Nördlinger Schlacht dem Andreas

Geist und seinen Conventualen die Pforte der Abtei wieder geöffnet hatte. Auf Geist, welcher 1637 gestorben war, folgte Wunibald Zürchen. Dieser trat bei allen Gelegenheiten höchst feindselig gegen Württemberg auf, entzog sich jeder Abhängigkeit vom Herzoge und suchte die Reichsunmittelbarkeit seines Klosters wieder herzustellen. Unter Anderem trachtete Wunibald auch, die evangelischen Prediger der Umgegend in ihrer Berufspflicht zu stören, verweigerte die Steuern und sogar der Gemahlin des Herzogs den Aufenthalt im Jagdschlosse von Hirschau, mit den Worten: daß er dort kein herzogliches Schloß kenne. Der fortdauernde Hader wurde zuletzt durch den westphälischen Frieden, der Hirschau an Württemberg zurückgab, geendigt. Bei der ersten Nachricht davon entfloh 1648 Abt Wunibald mit den Lagerbüchern, Urkunden ꝛc. und barg einige derselben in der Reichsabtei Weingarten, wohin damals noch viele Klöster außer Hirschau ihre Urkunden flüchteten; den Haupttheil aber nahm er, nach einem kurzen Aufenthalte in St. Gallen, nach dem Schlosse Blumeneck mit, welches dem Kloster Weingarten gehörte. Bald darauf verbrannte Blumeneck sammt seinem literarischen Schatze. So ging der größere Resttheil der einst so berühmten Bibliothek von Hirschau zu Grunde; derselbe muß aber damals schon unbedeutend gewesen sein, denn 1579 schrieb Herzog Ludwig, welcher selbst viele Bücher weggenommen, an den Herzog Albrecht von Bayern, daß seit langer Zeit viele Werke fehlten, indem sie während des Concils zu Constanz

dahin gebracht und nicht wieder zurückgekommen seien. Doch erwähnt Andreas Reinhard, der Beschreiber des Klosters, 1610, in seiner „Liberei ob der Kapell gegen Mittag“ noch mancher namhafter alter Bücher, worunter er besonders einen sehr großen schweren Folianten, wahrscheinlich eine Bibel, hervorhebt, ohne etwas Näheres von den andern Werken zu sagen. Die Bücher, welche Wunibald zurückgelassen, wurden nach und nach verschleppt, denn der Brand von 1692 hat schwerlich etwas Literarisches vernichtet, weil die Bibliothek des Klosters von demselben verschont blieb.

Nach Beendigung des 30jährigen Krieges nahm also Herzog Eberhard das durch althergebrachten Güterbesitz noch ansehnliche Hirschau zu Handen und ließ sich von dem männlichen Theile der 151 Unterthanen desselben huldigen. Ein evangelischer Abt, Bernhard Wildersinn (1651—1662), wurde ernannt, aber die Klosterschule, wie es scheint, erst 1662 wieder eingerichtet. Von dieser Zeit an blühte die Erziehungsanstalt fort bis zur unheilvollen französischen Invasion. Nach der Niederlage, welche Württemberg's Administrator, Herzog Friedrich Karl, bei Oetisheim erlitten, durchzogen Melac's Schaaren, alle Ortschaften niederbrennend, das Land. In der Nähe von Calw angekommen, sandte Ludwig's XIV. Heerführer dem Stadtmagistrate einen Brandschatzungsbrief, erhielt ihn aber mit einem in der Mitte durchgebrannten Loche wieder zurück, worauf Melac schwur, es der Stadt Calw ebenso

zu machen, und dieselbe auch wirklich am 20. September 1692 einäscherte, gleichwie das benachbarte Hirschau. Der damalige Abt, Ludwig Dreher, wurde nebst andern Geißeln für die unerschwingliche Brandschatzung nach Metz gebracht, woselbst er in einem ungesunden Kerker erkrankte und starb. Die Reihe der evangelischen Aebte währte nach dem zerstörenden Brande bis zur Aufhebung des Kirchengutes im Jahre 1807; aber die Prälaten waren nur Titular-Aebte, und wohnten nicht mehr in Hirschau, sondern da, wo ihr wirklicher Beruf sie fesselte. Die Schüler wurden nach der Katastrophe in andern Klöstern untergebracht. 1713 trat als Erziehungsanstalt Denkendorf an die Stelle von Hirschau, bis 1810 die dortige Schule ebenfalls endete. Was in Hirschau von den ursprünglichen Klostergebäuden bis auf heute sich erhalten hat, gehört der dritten Stiftung, durch den Grafen Adalbert von Calw (1059), an.

In einer Sackgasse, auf der rechten Seite der Nagold, steht, in ein Ledermagazin umgewandelt, der Rest der ältesten Kirche Württembergs, welche dem heiligen Aurelius geweiht war, und zwar nur der westliche Theil des Langschiffes, alles Uebrige wurde 1584 auf Befehl des damaligen Herzogs Ludwig abgebrochen, und jener blieb nur verschont, um zu Stallungen benutzt zu werden; auch dieses Ueberbleibsel wurde 1813 auf den Abbruch versteigert, wobei es jedoch zum Glücke in den Besitz der Leder- und Saffian-Fabrikanten Gebrüder Zahn kam, welche eine

rühmliche Ausnahme von andern Industriellen machten. Denn während die meisten unter diesen rücksichtslos die alten Denkmale niederrissen, um an ihrer Stelle praktische Gebäude aufzuführen, wurde durch seine neuen Besitzer das unschätzbare Kleinod altdeutscher Kirchenarchitektur vor fernerem Verfalle geschützt, indem sie es doch nebenbei für ihre mercantilischen Zwecke benützen konnten. Die hohe Giebelwand mit der Jahreszahl 1584 über dem Thore, welche die jetzige Façade bildet, stammt aus der Zeit der letzten Metamorphose. Wenn auf Anläuten das Thor von dem Magazinier geöffnet wird, so betritt man zuerst einen ziemlich schmalen Raum, von der Breite des Mittelschiffes, die einstige Vorhalle, oder das Paradies. Bei den Benedictinerkirchen war es gewöhnlich, daß an dem Westende sich zwei Thürme erheben, dieses scheint auch bei der Aureliuskirche der Fall gewesen zu sein, denn neben der Vorhalle sind zwei, die Ecken des Gebäudes bildende und nicht aus den Grundmauern hervortretende quadratische Räume, von der Breite der Seitenschiffe, welche höchstwahrscheinlich, ihrer Bauart nach stark genug, die Erdgeschosse der Thürme waren. Der eine dieser Räume enthält eine Wendeltreppe, der andere bildet ein fensterloses Gewölbe. In dem Langschiffe selbst, welches durch romanische Fenster erhellt wird, und durchaus den Eindruck der Festigkeit aber auch zugleich des Schwerfälligen macht, stehen auf jeder Seite drei Säulen, durch Rundbogen unter sich verbunden, sowie mit zwei Pfeilerpaaren, deren

eines am Eingange den Thurmmauern sich anschließt, das andere am jetzigen Schlusse der Halle einer Bundmauer einstens zur Stütze diente, welche die früheren hohen Seitenwände des Mittelschiffes zusammenhielt. Die Durchgänge unter dem Bogen des letzteren Pfeilerpaares, sowie in den Seitenschiffen, sind bei der Umgestaltung der Kirche zugemauert worden. Die erwähnten Säulen sind aus Sandstein gemeißelt, kurz und stämmig, und ungefähr sechs Schuh hoch. Ihre jetzt verdeckte Basis ist der attische Fuß mit den 4 Eckblättern. Die mächtig aus dem Schafte vortretenden Capitäler sind würfelförmig, nach unten abgerundet und jede Seite ist durch eine Vertiefung geziert, welche der Abrundung entlang ein halbmondförmiges Band bildet. Die starken Deckplatten der Capitäler sind nach unten abgeschrägt und verlängern sich gegen die Seitenschiffe hin, deren Gurtbogen auf diesen Vorsprüngen des Abacus Stütze fanden. Mit den Säulen correspondiren als Gurtträger Pilaster, längs den Wandungen der Seitenschiffe. Die ursprüngliche Höhe des Mittelschiffes läßt sich nicht angeben, dieses wurde größtentheils abgebrochen und mit einer hölzernen Decke, den Boden des jetzigen zweiten Gelasses des Magazines, versehen. Daß auch das alte Mittelschiff der Kirche eine flache Holzdecke hatte, scheint aus dem Mangel an jeder Gliederung der Mauern und aus der Schwäche derselben hervorzugehen. Die Seitenschiffe hingegen wurden gewölbt, und zwar nach alterthümlicher Art, durch rechtwinkliche Durchschnitte gleicher Cylinder.

Das alte Kloster des heiligen Aurelius wurde im Jahre 1584 zuerst Wohnung des Forstverwalters, dann des Cameralbeamten; zuletzt gingen die Gebäude in Privatbesitz über uud gehören jetzt dem Rothgerber Lörcher. Bei diesen verschiedenen Verwandlungen seit Jahrhunderten ist es erklärlich, daß von den ursprünglichen Bauten so viel als nichts übrig geblieben ist. Eine Nische mit dem übertünchten Basrelief eines Bischof, welchen das Volk natürlich St. Aurelius nennt, mag aus den klösterlichen Zeiten herrühren. Um den Umfang des einstigen Klosters zu bestimmen, wären Nachgrabungen nöthig, welche, abgesehen davon, daß sie wenig wissenschaftlichen Werth hätten, an dieser bewohnten Stelle von Hirschau nicht zu bewerkstelligen sind.

Die Reliquien des Schutzheiligen sind 1488 vom Abt Blasius unter feierlicher Procession in das neue Kloster hinübergebracht, und sodann nach Einführung der Reformation 1534 in einer Scheuer aufbewahrt worden. Herzog Ulrich machte sie dem Grafen Wilhelm Werner zum Geschenk, welcher dieselben auf sein Schloß Zimmern brachte. Von da kamen die Gebeine 1594 nach Hechingen und endlich 1690 nach Zwiefalten, wo sie bis 1830 Wunder, besonders bei Kopfkrankheiten, verrichteten.

Die übrigen Ruinen der klösterlichen Gebäude erheben sich auf einer leichten Anhöhe an dem linken Ufer der Nagold, zu welchem eine steinerne, auf drei Pfeilern ruhende Brücke, welche schon im Jahre 1561 bestand,

führt. Vom rechten Ufer aus gesehen bilden die ehrwürdigen Reste eine sehr malerische Gruppe, deren untere Partie jedoch von den umliegenden Häusern des Dorfes und üppigen Fruchtbäumen verdeckt ist. Gegen Osten erblickt man die Kirche der heiligen Jungfrau, durch einen kleinen Zwischenraum von ihr getrennt die Mauern des im Renaissancestyle erbauten Jagdschlosses der Württembergischen Herzoge, aus deren Mitte die von Uhland besungene Ulme emporragt und ihre üppige Blätterkrone entfaltet; an jene reiht sich der Treppenthurm, welcher einstens in die oberen Gelasse führte, und den Schluß bildet ein hoher, aus schön gefügten rothen Sandsteinquadern erbauter romanischer Thurm. Das Ganze ist von dem dunkeln Grün der Berge im Hintergrunde umrahmt. Der Weg selbst, welcher von den Resten der Aureliuskirche zu denen des St. Peter-Klosters führt, ist nicht ohne geschichtliches Interesse, denn er wurde 1495 vom Kaiser Maximilian als Freistätte für Verbrecher bestätigt; diese waren sowohl dort als in dem Kloster-Gasthofe sicher vor der strafenden Gerechtigkeit. Die ehemalige klösterliche Herberge lag in der Mitte zwischen der alten und neuen Abtei und erhielt sich als Gasthaus „zum Lamm" bis vor wenigen Jahren; jetzt ist sie in Privatbesitz übergegangen. Etwas weiter hin, unmittelbar unter der malerischen Schloßruine, dehnt sich ein langgestreckter einförmiger Bau, das 1843 neu aufgeführte Schulhaus hin. Hier befand sich bis zum Jahre 1814 das Bindhaus des Klosters von bescheidenen

Dimensionen. Nahe bei dieser Erziehungsanstalt, der jeder Künstler wohl eine andere Stelle wünscht, indem sie die unteren Gelasse des Schlosses verbirgt, ist das Cameralamts-Gebäude, ehemals die Oberamtei, mit einer geräumigen Durchfahrt, über welcher Hirschau's Symbol, Hirsche, deren einer einen Abtsstab zwischen den Vorderfüßen hält, gemalt ist. Dieses Thor, unter dessen Bogen die Briefpost die Stelle einer ehemaligen Wachtstube einnimmt, ist der Zugang zu dem Klosterhofe und zu den Trümmern der Gebäude, welche Abt Wilhelm, glorwürdigen Angedenkens, errichtete. Bei dem Eintritte durch das Portal sieht man links, von den Klostermauern umgeben, eine Reihe von Wohnhäusern, das darunter befindliche des Revierförsters war vordem die Amtsschreiberei. Rechts war gleich bei dem Thore, um den Klosterregeln gemäß dasselbe übersehen zu können, die Prälatur, jetzt breiten sich dort die Ruinen des herzoglichen Jagdschlosses aus, welches später von Herzog Ludwig (1568—93) an der Stelle der ehemaligen Abtswohnung erbaut wurde. Von diesem fürstlichen Sommer-Aufenthalte ist nicht mehr viel erhalten, ein kleiner Theil des westlichen Flügels mit einem darunter befindlichen Keller dient als herrschaftlicher Fruchtkasten; östlich davon ragt aus der Umfassungsmauer der Treppenthurm heraus, und weiter hin beschließt der malerische Theil der Ueberreste, mit der erwähnten Ulme, gegen Südosten den Complex von Häusern, Trümmern und Bäumen, welche das einstige Klosterterrain chaotisch bedecken.

Den Eingang zu den Höfen des Jagdschlosses, welche jetzt in Gärten verwandelt sind, bildet auf der westlichen Seite ein achteckiger, im Renaissancestyle erbauter Thorthurm mit der Jahreszahl 1592. Aus einem Walde von Obstbäumen erheben sich im Hintergrunde des Hofraumes vier hohe, im Thale weithin sichtbare Mauern des Schlosses mit den leeren Fensterrahmen von drei Stockwerken; zwei rundaus geschweifte Staffelgiebel krönen sowohl die nördliche als auch die südliche Seite, und Kugeln mit eisernen Wetterfähnchen zieren noch die Spitzen dieser Frontone. Die Mauern sind in neuerer Zeit durch eiserne Bänder vor fernerem Verfalle bewahrt worden. Dem Schutte über einem hier befindlichen Keller entsproßt die gigantische Ulme, deren Alter von Kennern über 150 Jahre angegeben wird; neben dem Hauptstamme hat sich ein jüngerer gebildet, und ohne Zweifel wird der Baum, welcher jetzt den alten Bau verschönert, einst durch weit sich verzweigende Wurzeln zu dessen Untergange beitragen. In alten Beschreibungen findet man die Sage, daß hier ein in Ketten hängender Fußboden gewesen, der auf- und abgelassen werden konnte. Erwähnenswerth ist noch ferner, daß 1677 in diesem Schlosse der regierende Herzog Wilhelm Ludwig von Württemberg, bei dem Gebrauche einer Sauerbrunnenkur, im dreißigsten Lebensjahre unerwartet gestorben ist.

Nahe bei dem vorhin erwähnten Thorthurme, der auch der Glockenthurm von Hirschau ist, sind einige

moderne Gebäude; an der Gartenmauer von einem derselben ist ein Stein eingefügt mit der Inschrift: daß dort die Klosterküche gestanden, 1531 abgebrannt und von Johann Sculteteß in 5 Monaten wieder aufgebaut worden sei. Dieser Stein war nicht ursprünglich daselbst, sondern wurde bei der Erweiterung des Gartens etwas vorgeschoben, aber immerhin zeigt er beiläufig an, wo die Klosterküche gestanden; neben dieser mußten nothwendig Sommer- und Winter-Refectorium sein; aber alle drei Räume sind spurlos verschwunden, und von dem Kreuzgange, dem sie sich anschlossen, ist nur noch die innere, die Stirnmauer, erhalten, welche dem jetzigen Pfarrgarten als Umfriedigung dient. Der zwischen 1482 und 1503 erbaute Kreuzgang fällt in die letzte Periode der Gothik, wie auch das Flammen-Ornament, welches sich theilweise in einigen wenigen von den ursprünglich vierzig Fenstern erhalten hat, beweist. Melac hat sich hier durch muthwillige Zerstörung ein trauriges Monument errichtet, und wie an vielen Orten, sowohl Württembergs als der Pfalz, gezeigt, daß im Kriege Manches zum Ruhme gereicht, was in Friedenszeiten unerbittlich zum Galgen führt. Längst zertrümmert sind die Glasmalereien bis auf wenige Ueberreste, welche später nach Monrepos gekommen sind. Wo Capitel-Saal und Dorment waren, kann man nur aus der gewöhnlichen Anordnung der Klöster schließen, denn kein Stein ist davon übrig geblieben. Die Pforte, welche in das von dem Umgange umschlossene freie Viereck führte, nebst den

daranliegenden Fenstern, wurde 1848 und 49 im ursprünglichen Baustyle restaurirt. An der östlichen Seite ist ein kleines Fragment des ursprünglichen, mit der St. Peters-Kirche zugleich erbauten Kreuzganges mit einigen gekuppelten romanischen Fenstern sowohl den Umänderungen als der Zerstörung glücklich entgangen.

Die Klosterkirche stand an der nördlichen Seite des Kreuzganges. Wenn man die Trümmer desselben verläßt, und an dem dicht daran stoßenden Pfarrhause vorüber geht, vor welchem ein Springbrunnen mit einer colossalen Schaale, ein Ueberbleibsel aus dem Brunnenpavillon sich befindet (der Aufsatz ziert jetzt einen Brunnen im benachbarten Teinach), gelangt man zu dem ehemaligen Eingange der Kirche. Von aller früheren Pracht ist nichts mehr zu sehen als der Grundriß und der nördliche der beiden Thürme, welche neben der Vorhalle einst so stolz prangten. Der von Häusern und Bäumen eng umschlossene Thurm ist nebst dem Reste der Aureliuskirche eines der interessantesten Denkmale romanischer Architektur, und, wie durch ein Wunder, vollkommen erhalten. Er besteht aus sechs Stockwerken und seine Höhe bis zum Dache beträgt 113 Fuß. Der Eingang ist auf der südlichen Seite, deren unteres Stockwerk mit bogenförmigen Lisenen geschmückt ist. Die zwei unteren Theile des Thurmes bestehen aus über einander liegenden Gewölben; durch das erste führte eine Treppe in das zweite Gelaß hinauf, dessen Decke 60 Fuß über der Erdfläche undurchbrochen war; in die oberen

Abtheilungen gelangte man früher wahrscheinlich durch das Dachgeschoß der Kirche. Im Jahre 1839 wurde von Seiten der Finanzverwaltung der Thurm durch Anlegung einer hölzernen Treppe im Inneren besteigbar gemacht, und dadurch die wunderschöne Rundschau von seiner Höhe aus ermöglicht. Oberhalb durch Bogen sich vereinigende Lisenen theilen die Mauerfläche des zweiten Gelasses in drei, die des dritten in zwei verticale Flächen. Ueber dem zweiten Stocke tritt das Gesims weit hervor, und hat eine reiche Bekrönung von sehr großen Steinbildern, den Hieroglyphen der alten christlichen Bauten, welche bis in das 12. Jahrhundert angewendet, später aber verboten, und, wenn schon vorhanden, größtentheils zerstört wurden. Die derartigen Reliefdarstellnngen von Hirschau sind der Architektur gleichsam untergeordnet, eine feinere Durchführung der Form ist daher vernachläßigt. Gleich wie die ägyptischen Statuen nur Worte, nicht Nachahmungen des Lebens sein sollten, so sind auch die Figuren von Hirschau nur Lapidar-Schrift in Bildern, statt Buchstaben. An der westlichen Seite des Thurmes, welche parallel mit dem Haupteingange zumeist den Blick anf sich zog, gewahrt man das Bild eines knienden, die rechte Hand vor die Augen haltenden Mannes, das Symbol eines Blinden, und rechts und links von ihm, in knieender Stellung wieder die heraldischen Hirsche; den Schluß bilden hier an den Ecken, sowie an allen übrigen Seiten, Löwen, die Embleme in dem Wappen der Grafen von Calw. Die Erklärung der Allegorie ist:

Der Graf von Calw hat das Gotteshaus an der Stelle erbaut, wo der Blinde sehend geworden. Auf der Südseite befindet sich, ebenfalls zwischen Löwen und Hirschen, ein sitzender Laie (lockiges Haupthaar deutet ihn als solchen an), als eine Anspielung auf die Laienbrüder und Oblaten, mit deren Hülfe das Kloster erbaut worden. Die Schenkungen von Aeckern, Heerden und Leuten werden auf der Nordseite durch einen Mönch, neben ihm ein Pflugrad, ein Bock und eine kleine Menschengestalt, ausgedrückt. Zwei gekuppelte, mit runden Blendbogen umgebene Schallfenster, und einem auf hoher Basis ruhenden, romanischen Säulchen in ihrer Theilung, beleben die Wandflächen der drei obersten Stockwerke, welche durch einfache Gesimse von einander getrennt sind. Unter dem Dache zieht sich ein gleichfalls romanischer Fries hin, der jedoch nicht aus der Mauer hervortritt; die Bogen sind durch Vertiefung in derselben gebildet.

Der südliche Portalthurm ist bis zu dem untersten Sockel ganz abgetragen; auf diesem standen ehedem folgende wichtige Inschriften: „Anno Domini 645 ist die erst Stifftung beschehen von einer Wittfrawen mitt namen Helisena, von dem Geschlecht der Edlen Knecht zu Calw, an dem Berg genant Ottenbron!“ Ferner: „Anno Domini 830 ist die ander Stifftung beschehen vnder dem Berg Ottenbron, wie man das Closter noch in augenschein sicht, durch Erlafridum, einen Graffen zu Calw.“ „Anno Domini 1083 ist die dritt Stifftung beschehen auff disem

gegenwertigen platz durch ernewerung Adelberti, des Graffen zu Calw vnd bestetigung keyser Heinrichs des vierdten, vnd ist besetzt worden mit dreihundert ordenspersonen."

Es ist zu bedauern, daß, da der Thurm bei der Zerstörung des Klosters nicht zusammenstürzte, sondern erst später unter dem Vorwande der Baufälligkeit demolirt wurde, nicht wenigstens diese Gedenktafel aufbewahrt worden ist. Die Vorhalle hat nur wenige Spuren ihres einstigen Daseins zurückgelassen; an der Südwestecke des noch stehenden Thurmes sieht man die Stelle, wo der Giebel der Vorhalle sich anschloß, sowie massive Steine, welche als Angelhalter der Thorflügel dienten.

Wo die Basilika St. Peters, die größte Kirche Schwabens nach dem Ulmer Münster, einst gestanden, breitet sich heute ein weites Ackerfeld aus, dem die geringen Reste der Umfassungsmauer des Gotteshauses und der nördliche Theil des Kreuzganges Begränzung sind. Die Fundamente zeigen, daß die Kirche ein nur wenig vortretendes Querschiff hatte, und die Apsis in gerader Linie abgeschlossen gewesen ist; ferner war sie eine dreischiffige Säulenbasilika. Nach der Zeit ihrer Entstehung, zwischen der Erbauung der Kirche des hl. Aurelius und jener von Alpirsbach, kann man annehmen, daß die 12 Säulen auf jeder Seite des Mittelschiffes der romanischen Ordnung mit Würfelkapitälern angehörten. Die Decke war eine flache, hölzerne, denn wir lesen, daß Abt Blasius eine solche für 150 Gulden erneuert habe; die Seitenschiffe hingegen

mögen, wie in der Aureliuskirche, gewölbt gewesen sein. Ueber der Kreuzung der Schiffe erhob sich, nach dem alten Autor Reinhard, ein steinerner, achteckiger Glockenthurm. Die weiten Wandflächen der romanischen Kirchen wurden häufig durch Bilder belebt; auch hier waren sie, wie bereits erwähnt, mit 200 Gemälden aus dem alten und neuen Testamente geschmückt. Von den vier bewunderten, hochgewölbten Bogen am Chore, stand einer noch bis zum Jahre 1790; damals stürzte er, als schon das Gerüst zu seiner Reparatur aufgerichtet war, in einer stürmischen Nacht um. Als in den Jahren 1835 und 1836 der Schutt in der Peterskirche hinweggeräumt, und der Boden wieder urbar gemacht wurde, stieß man auf eine leere Gruft unter dem Hochaltare, die mit einer starken Deckplate verschlossen gewesen, und in welche eine Treppenflucht hinabführte. Jetzt ist der unterirdische Raum mit einer Fallthüre bedeckt, und dient zur letzten Ruhestätte der Gerippe, welche bei den Anpflanzungen unter den Grabsteinen der Kirche gefunden wurden; sie waren nach den Inschriften die Ueberreste der Aebte Volmar † 1157, Gottfried † 1300, uud des Kanzlers Winkelhofer † 1526.

An der nordöstlichen Seite des Chores ist der untere Theil der „Riesenkapelle", deren Grundmauern zeigen, daß sich ein kleiner, aus dem halben Achteck gebildeter Chor anschloß. Die Capelle diente wahrscheinlich zur Aufbewahrung des Kirchenschatzes, und enthielt bis zum Jahre 1783, in welchem sie noch unversehrt war, den Stab eines Riesen,

der früher in den Wäldern der Nachbarschaft gehaust haben sollte; Reinhard sah sogar 1610 dort noch das Maß dieses Riesen, sowie seine ledernen Kleider, die mit eisernen Ringen geschlossen wurden. Symmetrisch mit der Capelle des Riesen war an der südöstlichen Seite des Chores die Capelle der heiligen Maria vom Abt Johann II. von 1508—16 aufgeführt worden. Obgleich mit dem Kloster eng verbunden, ist sie dennoch von dem Brande 1692 verschont geblieben, und bildet jetzt als Kirche der heiligen Jungfrau den religiösen Versammlungsort der evangelischen Gemeinde von Hirschau.

Der jetzige Weg für die Besucher des Gottesdienstes führt durch den vom Kreuzgange umschlossenen Pfarrgarten. Das einfache Langhaus der Kirche schließt mit einem aus dem halben Achteck genommenen Chore, über welchem ein kleiner Dachreiter sich erhebt, ab. Das frühere Gewölbe wurde in der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch eine hölzerne Decke ersetzt, weil es, wie man vorgab, trotz der vielen äußeren Strebepfeiler einen zu großen Seitendruck ausübte. Noch sind an den Wänden die Consolen, welche die Gewölbgurten stützten, mit den Brustbildern der 12 Apostel geziert. Das Maßwerk der 4 Fenster an jeder Seite (wovon jetzt eines der Sacristei wegen zugemauert worden) und der drei am Chore ist das weniger schöne der späten Gothik. An der Außenwandung der im Jahre 1739 angebauten Sacristei entdeckt man zwei merkwürdige alte Grabsteine. Der eine ist der des Grafen Erlafried

mit seinem Wappen, dessen gothische Umschrift die Gründung der Abtei erwähnt; er wurde 1566 aus dem alten in das neue Kloster gebracht und hinter dem Hochaltar aufgerichtet; 1796 fand man ihn unter dem Schutte der Kirche. Schon zu des viel genannten Parsimonius Zeiten war dieser der einzige im Kloster noch vorhandene Grabstein der Grafen von Calw. Es ist zu vermuthen, daß die andern als abgenützt bei späterer Ausschmückung und Bemalung der Kirche entfernt wurden. Der zweite Denkstein an der Sacristei ist dem Gedächtniß des heiligen Aurelius gewidmet und enthält das Basrelief des Heiligen mit Bischofsmütze und Stab; die Umschrift, in römischen Buchstaben, erzählt, daß Hirschau 830 zur Anfnahme des Leibes des Heiligen gegründet worden ist. Diese Aurelius-Platte ist bei der Demolirung des alten Klosters vom Abte Parsimonius 1584 hinter dem Hochaltare der Kirche des neuen Klosters angebracht und, in der Mitte zerbrochen, gleichzeitig mit dem des Grafen Erlafried aufgefunden worden.

Ueber der Kirche der heiligen Jungfrau ist der alte Bibliotheksaal, zu welchem außen eine Treppe hinaufführt. Dieser Raum entgeht der Beobachtung der meisten Touristen, obgleich er in seiner alterthümlichen Erhaltung, mit seiner flachen geschnitzten Holzdecke und den 12 Bücherschränken mit Reliefs von Früchten, Blumen und Arabesken viel antiquarisches Interesse bietet. Jetzt dient der von gothischen Fenstern, mit reizenden Aussichten, erhellte Raum nur

noch zur Aufbewahrung von Acten und Rechnungen, nebenbei aber auch zum Aufenthalte zahlreicher Fledermäuse — der gewöhnlichen Bewohner verlassener Gebäude — welche, den unwillkommenen Besucher umschwirrend, durch die theilweise zertrümmerten Fenster freien Paß haben.

Seit langen Jahren bilden Hirschau's Ruinen Steinbrüche für die Aufführung neuer Häuser und Anlegung oder Ausbesserung der Chausseen; daher ist es erklärlich, daß nur so wenige Trümmer von dem einst durch seine Pracht berühmten Baue noch vorhanden sind. Die königl. Bibliothek in Stuttgart bewahrt eine Abbildung des Klosters, wie es nach dem Brande, mit seinen von den Flammen geschwärzten Mauern war. Auf dieser Darstellung sind noch die zwei westlichen Thürme neben der erhaltenen Vorhalle, sowie die ganze Umfassungsmauer der Kirche mit ihren romanischen Fenstern zu sehen. Ebenso bestanden noch sämmtliche Mauern des natürlich dachlosen Schlosses in ihrer ursprünglichen Höhe. Die Ruine war damals großartig und imposant, aber selbst des tieferen Verfalles durch spätere Zerstörungen ungeachtet, sind die Reste Hirschau's noch immer schön und reich an pittoresken Details, nur stehen dieselben zu sehr durch die Menge der Obstbäume verhüllt, welche sie dicht umschließen und jeden Ueberblick von der geringsten Entfernung aus unmöglich machen.

Nach dieser Betrachtung der Vergangenheit und Gegenwart scheiden wir nun von dieser weltberühmten Schöpfung des Mittelalters, der Heimath erhabener

Phantasieen, wo einstens Frömmigkeit und Wissenschaft im stillen Streben neben einander walteten, von Hirschau, dessen malerische Trümmer in der zauberisch reizenden Landschaft jedem Wanderer unvergeßlich bleiben.



Alpirsbach*).

I.

Der Marktflecken Alpirsbach.

Tief im Schwarzwalde, an der forellenreichen Kinzig, nahe ihrer Quelle, 1314 Pariser Fuß über Meer, liegt anmuthig zwischen Wiesen und Waldbergen der gewerbreiche Marktflecken Alpirsbach mit 1816 Einwohnern, darunter 27 Katholiken.

Früher Sitz eines eigenen Oberamtes und eines Bergamtes — der Bergbau ist, wie überhaupt fast im ganzen Kinzingthale in neuerer Zeit eingegangen — hat derselbe jetzt noch ein Postamt, eine Posthalterei und eine Realschule; er ist Sitz der Kinzig-Floßinspection und eines Amtsnotariats. Viele Gewerbe, namentlich Rothgerbereien, Bierbrauereien, Wollspinnereien, Mühlwerke,

*) Beiträge zur Geschichte der ehemaligen Benedictiner-Abtei Alpirsbach von C. B. A. Fickler.

Fabrikation ausgezeichneter Töpfergeschirre, bedeutende Lang-holz-Flösserei, Holzhandel sichern demselben Behäbigkeit und Wohlstand.

Die Entstehung dieses bürgerlichen Gemeinwesens knüpft sich unleugbar an die gleichnamige Klosterstiftung, von deren Geschichte wir unten das Wenige geben werden, was bis auf unsere Zeit überliefert ist. Aber lange vor derselben hat die älteste Geschichte unseres Vaterlandes deutliche Spuren hier hinterlassen.

Schon zur Zeit der Römerherrschaft in den Rheingegenden war dieser entlegene Winkel des Schwarzwaldes wohl bekannt. Eine Römerstraße führte über das nahe „Schänzle" bei Röthenberg in die Gegend von Römlinsdorf und zum Neckar. Mannigfache Baureste, Säulen, Töpfergeschirr und Ziegel, Münzen und ein von dem vielerprobten Centurio Antonius Silo der Schwarzwaldgöttin (Diana) Abnoba gesetzter Weihestein geben Zeugniß von einer festen, nicht unbedeutenden Niederlassung des welterobernden Volkes in nächster Nähe *).

Als aber im 4. und 5. Jahrhundert das Land auf dem rechten Rheinufer den Eroberern durch die Alemannen entrissen wurde, sank auch diese Niederlassung, wie die übrigen, in Schutt und Trümmer und die neuen Eroberer bauten neben den Ruinen sich nach der Sitte ihres Volkes

*) v. Stälin Würtemb. Gesch. I. 37.

auf Einödhöfen an, aus welchen später bei zunehmender Bevölkerung, sich ganze Ortschaften herausbildeten.

Ein solcher Hof war auch Alpirsbach.

Derselbe wurde wahrscheinlich — wie die meisten Niederlassungen der Römer — Herzogs- oder Königsgut, und war im 11. Jahrhundert das Eigenthum dreier Familien geworden, die, wenn auch nicht urkundlichermaßen, so doch mit höchster Wahrscheinlichkeit, Sippen der beiden herzoglichen Geschlechter in Alemannien, der Bertholdinger und der Burcharbinger, waren.

Es waren die freien Herren von Hausach (Hûsen, Hausen), deren Stammburg über dem gleichnamigen Städtchen im mittleren Kinzigthale durch einen mächtigen Thurm und ansehnliche Bautrümmer weithin die Gegend beherrscht, deren Erbe nach Erlöschen des Mannesstammes im 12. Jahrhundert an die Herzoge von Zäringen überging.

Es war ferner ein Zweig der Grafen von Zollern, deren Namen um die Mitte des 11. Jahrhunderts aus dem Dunkel der Geschichte hervortaucht.

Es war schließlich das Geschlecht der Grafen von Sulz, welches erst mit dem Mitstifter von Alpirsbach in die Geschichte eintritt, nach den Farben seines Wappens aber einem alten fränkischen Geschlechte angehört haben dürfte und wahrscheinlich mit den Grafen von Calw verwandt war, an deren Stiftung Hirsau Graf Alwig durch bedeutende Vermächtnisse, sein Bruder Hermann durch

die Ablegung des Klostergelübdes hervorragende Theilnahme bezeigte.

Diese drei Geschlechter vereinigten sich nun zu Ende des 11. Jahrhunderts, sei es zur Vergleichung einer Erbstreitigkeit, oder aus anderer Ursache, zur Widmung des Gutes Alpirsbach mit seiner Zubehörde zu einer Klosterstiftung.

II.

Gründung und Geschichte des Klosters Alpirsbach *).

Die Grafen Adalbert von Zollern und Alwig von Sulz, nebst dem Edlen Rotmann von Hausach waren es, die etwa um 1094 den Entschluß der Errichtung eines Klosters faßten.

Sie pflogen zu diesem Behuf Rath mit Gebhard von Zähringen, dem päpstlich gesinnten Bischof von Constanz,

*) Als Quellen und Hilfsmittel wurden benützt die Monumenta Zollerana, herausg. von Graf R. v. Stillfried und G. R. Märker I.; Besold monom. rediviva. Für die Erwerbungen und Vogteiverhältnisse Cleß Culturgeschichte von Würtemberg. Für das Verzeichniß der Aebte Sattler und eine neuere Handschrift der F. F. Bibliothek zu Donaueschingen; für einzelne Rechtsverhältnisse Reischer Statutarrechte. Ferner Moné, Zeitschrift f. Gesch. d. Oberrheines und freundliche Mittheilungen des Herrn Oberstudienraths v. Stälin u. A.

mit dem Abte Uto von St. Blasien, welcher diesem vertriebenen Kirchenhirten in seinem Kloster eine Zuflucht gewährt hatte, sowie auch mit andern Geistlichen und Laien, bauten noch in dem Jahre 1094 ein Bethaus auf ihrem gemeinsamen Gute zu Alpirsbach und ließen das letztere mit dem Walde ringsum und andern Gütern durch gesetzliche Uebergabe an einen freien Salmann, Bernhard von Fluorn, der Klosterstiftung übermachen, welche sie, sobald als möglich, durch die Jahresabgabe eines Goldstückes im lateranischen Palaste unter den unmittelbaren Schutz des Papstes zu stellen beschlossen.

Nachdem die Stifter dem künftigen Kloster noch die freie Wahl des Abts und Schirmvogts gesichert hatten, weihte den 1. Februar 1095 Bischof Gebhard, als päpstlicher Legat, das Bethaus, und die Stifter baten Bernhard von Fluorn, in feierlicher Uebergabe über den Reliquien der Heiligen das besagte Gut Alpirsbach, dazu noch andere bestimmte Güter in Dornhan (O.-A. Sulz), Hochmössingen (O.-A. Oberndorf), Ebindorf (Epfendorf bei Oberndorf?), Garta (Klein-Gartach O.-A. Brackenheim), Haslach (bei Herrenberg), Böhringen (Dorf oder Stadt), Nordwyl (im Breisgau, oder abgegangener Ort?) Gott und dem heiligen Benedict mit dem Geding zu übergeben, daß Abt und Convent später das volle Verfügungsrecht über diese und die noch zu erwerbenden Güter haben sollten.

Der nämliche Bischof Gebhard weihte 1098 Sonntags 27. August die inzwischen erbaute Klosterkirche und verlieh

der kirchlichen Gemeinde den päpstlichen Schirm, bis die Brüder ihn selbst zu Rom erwerben könnten.

Benno von Spaichingen, ein bei den Klosterstiftungen jener Tage vielgenannter Edler, war schon bei der Weihe des Bethauses, später auf dem Provinziallandtage zu Rottweil vor dem (Gegen-) Herzog Berhtold II. von Zäringen und auch jetzt wieder Verkünder der Vermehrung der Stiftung durch die Güter zu Füzen (Vozzin, an der Grenze des Cantons Schaffhausen), Geroldsdorf (Geroldsweiler O.-A. Sulz?) und zu Sulz, mit Ausnahme des Besitzthums der Dienstleute Rudolf, Reinboto und Reinwin. Damit hatte auf dem Tage von Rottweil Graf Adalbert von Zollern, im Begriffe sich aus der Welt zurückzuziehen, das Kloster bedacht, welches von jetzt an seine Zufluchtsstätte werden sollte.

Zeugen dieser Einweihung waren die Grafen Alwic (von Sulz), Gotfried (von Zollern), Friedrich (von Zollern), Mangold (II. von Nellenburg), Gerunc (von Stülingen?), Zeizolf (von Lupfen) und viele Edle. Bei dieser Gelegenheit wurde die Schenkung des umliegenden Waldes bestätigt.

Nun kamen wohl bald Mönche, wahrscheinlich aus St. Blasien, und wählten Conrad (Cuno) zum ersten Abte.

Diesem und seinen Brüdern bestätigte Papst Paschal im Lateran den 12. April 1101 die Besitzungen, das Recht der freien Wahl des Abts und Schirmvogts, und nahm gegen einen goldenen Byzantiner das Kloster in den Schutz des päpstlichen Stuhls. Wir ersehen aus der betreffenden

Bulle, daß Adalbert von Zollern inzwischen auch seine Güter zu Boll (O.-A. Sulz), Nordwyl (s. o.) und Bösingen (O.-A. Rottweil) dem Kloster vermacht hatte.

Um die gleiche Zeit wurde dem letztern auf der Mallstatt Offenburg von den Brüdern Friedrich und Arnold von Wolfach vor dem Grafen Berhtold von Neuenburg und andern Edeln das Gut Fischerbach (im Kinzigthal) und von den edeln Herren Hugo von Werstein und R. von Wittenbrunnen (Wiedenbrunnen) ihre Lehen in Luterbach (Lauterbach O.-A. Oberndorf) übergeben.

Die kaiserliche Bestätigung gab erst Heinrich V. nach dem Abschluß des Wormser Concordats zu Straßburg, den 23. Jäner 1123.

Allein diesem ersprießlichen Anfange folgten auch bald mancherlei Anfechtungen des Klosterguts.

Eberhard von Mieringen hatte — von St. Gallen belehnt — zu Wittichen ein Gut, über welches die Alpirsbacher Grenze lief und brannte ein Haus nieder, welches die Klosterleute daselbst gebaut hatten. Doch gab er bald seinen Streit auf und bezahlte dem Grafen Friedrich dem Alten von Zollern, als Schirmvogt des Klosters, die Buße eines Talentes.

Später erhielt des letztern Sohn, Friedrich der Junge, das Gut Eberhard's zu Lehen und ließ nach dem Zeugnisse freier Männer die Grenzen bereinigen und vom Grafen jener Gegend, Allwic (von Sulz), diese Bereinigung bestätigen, worauf der Bischof von Constanz, Odalrich von Kiburg,

am Palmtage des Jahres 1126 oder 1127 auch die kirchliche Bestätigung ertheilte.

Noch erfreulicher aber war der Ausgang des Handels dadurch geworden, daß Graf Allwic von Sulz selbst ein unrechtmäßig behauptetes Gut zu Kaltbrunn mit einem Leibeigenen dem Kloster schenkte.

Als neue Schenkung fügte er auch seine Güter und Eigenleute in Dornhan, Hochmössingen, Hebindorf, Garta, Böhringen und Hasela (s. o.) hinzu.

Es geschah diese Schenkung noch unter dem Abte Conrad im Beisein des Abtes Werner von Einsiedeln.

Dieser befand sich vielleicht gerade zu dem Zwecke in Alpirsbach, um die Zurückgabe gewisser Reliquien zu erlangen, welche um diese Zeit von Alpirsbacher Mönchen zu Einsiedeln ausgeführt waren, aber doch erst später auf Zureden des Cardinals Thietwin und des Bischofs Hermann I. von Constanz (1138—1165) zurückgestellt wurden.

Um diese Zeit wurde auch der Bau derjenigen Theile der Kirche und des Klosters vollendet, welche dem romanischen Baustyle angehören.

Den Rest des 12. Jahrhunderts über sinkt das Kloster in das Dunkel einer Verborgenheit zurück, welches nur durch einige wenige Namen und Thatsachen erhellt wird. So ist ein ungenannter Abt von Alpirsbach 1174 Zeuge in dem Vergleiche der Nonnen zu Ramsen mit dem Abte des St. Georgenklosters (zu Stein am Rhein). Ein Abt

Burchard ist Zeuge in einer Urkunde des Grafen Albert von Habsburg für das Kloster St. Trutpert 1186 und wird vielleicht noch 1201 von Papst Innocens III. als Schiedsrichter ernannt.

Auch einiger Zuwachs an Gütern bezeichnet den Rest des 12. Jahrhundert, so zu Thailfingen (O.=A. Herrenberg), die wenigstens schon 1266 vom Klostergute wieder abkamen, zu Husen (Hausach im Kinzigthale), Gölsdorf (Göllsdorf bei Rottweil?), Haslach (im Kinzigthale), Laudenbach (bei Oberkirch), Nordweil (im Breisgau).

Von den Aebten des 12. Jahrhunderts ist es wahrscheinlich der erste, Conrad, dessen Ruhestätte an der nördlichen Wand (gegen den Herrengarten) durch einen Grabstein mit folgender Inschrift bezeichnet ist:

Cunradus Abbas.

Vos qui transitis per me quid discite sitis
Sum quod vos eritis, fueram quandoque quod estis
Martius internus denis finisse Calendis
Fertur presentem spe meliore patrem.

Die ihr vorüber hier geht o lernt durch mich, was ihr seiet.
Was ihr werdet bin ich und ich war einst das, was ihr jetzt seid.
In dem laufenden März am zehnten Tage des Monats
Endete, hoffend auf Besseres einst, der gegenwärtige Vater.

Der Sterbetag desselben wäre demnach der 10. (oder vielleicht der 23.) März eines unbekannten Jahres.

Der zweite Grabstein in der Reihenfolge der nämlichen Wand ist leider verwischt, zeigt aber noch einen infulirten Geistlichen. Vielleicht deckte er das Grab des obengenannten Abtes Burchard.

Der dritte Stein der gleichen Reihe weiset nach dem Stil der Inschrift einen neuen Abtsnamen des 12. Jahrhunderts nach. Die Inschrift lautet:

Dormit Eberhardus pater hic in pace beatus
Nexibus ereptus necis est ad sidera vectus.

Hier schläft selig in Frieden nun Eberhard unser Vater,
Frei von den Fesseln des Todes hinaufgetragen zum Himmel.

An sonstigen Inschriften gehören dem 12. Jahrhundert an die an dem Eingange zur Kirche:

„Ego sum ostium, dicit dominus, per me si quis intrat salvabitur."

„Ich bin der Eingang spricht der Herr, wenn einer durch mich eintritt, so wird er gerettet werden",

s. u. Abschnitt III.

Wahrscheinlich ging auch noch in diesem Jahrhundert eine Umänderung mit der Schirmvogtei vor, welche bisher

von den beiden Friedrich von Zollern, dem ältern und dem jüngern, verwaltet worden war. Man nahm an, sie sei schon 1123 an das Reich gezogen worden, allein die oben erwähnte Urkunde Heinrich V., auf welche man sich später bezog, giebt nur dem Abte die freie Vogtswahl.

Der geeignetste Zeitpunkt für diese Aenderung war entweder das Aussterben dieser Zoller-Linie mit Friedrich II. um 1150, oder vielmehr, wenn man Friedrich den Burggrafen von Nürnberg als den Sohn des letztern annimmt, der Wegzug desselben in das ferne Franken, 1192.

Um die gleiche Zeit aber, 1187, war vom Zäringer Herzogshause die Nebenlinie der Herzoge von Teck abgezweigt worden, welche im nahen Oberndorf oft ihren Sitz hatten.

Im 13. Jahrhundert finden wir denn auch wirklich die Schirmvogtei in den Händen dieses Geschlechtes.

So hat augenscheinlich Ludwig von Teck 1251 als Schirmvogt den Edelknecht Volmar von Brandeck in das Kloster gerufen, um dort vor Schiedsrichtern zu entscheiden, daß der demselben von Egilolf von Wartemberg zu Lehen aufgetragene Hof Hornheim zu des Klosters Gericht in Dornhan gehöre.

Bei dieser Gelegenheit lernen wir den Namen des damaligen Abtes Berhtolt kennen.

Vielleicht ist jener Abt Berhtolt von Alpirsbach, der 1201 in der angeführten päpstlichen Urkunde erscheint, derselbe, welcher 1214 (26.—28. Juni, vgl. Moné, Zeitschr. f. Gesch. d. O.-Rh. mit von Stälin, Würtemb. Gesch. II. 165) ohne

Angabe des Namens Zeuge einer Ueberlassung Hugo's von Montfort an Kloster Salem ist, und Abt B. der 1222 für dasselbe Kloster als Zeuge auftritt, endlich 1211 eine Urkunde des Klosters St. Trutpert unterschreibt, ist auch dieser Berhtolt, vielleicht aber auch ein zweiter Burchard, der mit dem oben genannten Eberhard die Lücke zwischen 1186 und 1251 ausfüllt.

Als Berhtolt's Nachfolger wird 1256 Albert (mit Bezugnahme auf die Sage, daß Adalbert von Zollern der erste Abt von Alpirsbach geworden sei, der zweite genannt); auf ihn folgt in Urkunden seit 1266 Abt Burchard III., der von andern schwerlich richtig als Bernhard gelesen wird. Dieser verkauft 1266 des Klosters Güter zu Thailfingen an Abt Eberhard von Bebenhausen (Moné Zeitschr. III. 208). Damals sind außer ihm der Prior H(einrich), der Propst (Ludwig), der Kellerer V(olmar) und C(onrad) Moner, der Kämmerer des Klosters, Zeugen, und bestätigen die Zustimmung des Capitels. Er vergleicht sich auch zu Grezzingen 1269 wegen einer Fruchtgilt von diesen Gütern mit demselben Kloster in Gegenwart des Propstes Volmar. Schon 1258 hatte er die Einwilligung zur Verheirathung einer Leibeigenen in die Ungenossame gegeben (Moné VII. 151).

Von 1271 bis 1297 war Volmar I. Abt, wahrscheinlich der Gleiche, der früher Kellerer, dann Propst des Klosters gewesen war. Er urkundet noch den 25. Mai 1277. Unter seine Regierung fällt wohl auch

der Kauf der Vogtei und einiger Güter in Elnbogen von den Erben Volmar's von Brandeck, vielleicht eines Verwandten des Abts, 1276, ferner die Incorporation der Kirche zu Dornhan 1273, endlich zu Neckarburg der Kauf von Hopfau vom Grafen Hermann von Sulz 1278 um 120 Mark Silbers. Unter ihm erhielt endlich das Kloster durch den Grafen Albert von Hohenberg in Rotenburg einen Leibeigenen, Walther von Büttelbrunn. Als sein Nachfolger wird bis 1299 Abt Johannes bezeichnet, der schon den ersten Februar 1297 urkundlich auftritt; eine weitere urkundliche Verrichtung desselben aber ist bis jetzt nicht bekannt.

Mit dem Abt Albert II. (III.) schließt das 2. Jahrhundert der Klosterstiftung und beginnt das 3., welches dem Convent das Geschenk des Caplaneisatzes zu Weildorf durch die Brüder Berhtolt und Rudolf von Wellendingen brachte, 1300, eine Handlung, die Graf Albert von Hohenberg und Bischof Heinrich von Constanz bestätigten. Schon 1308 hatte derselbe den Abt Walther zum Nachfolger, der bis 1337 regierte. Ihm befreite im Jahre 1319 Herzog Friedrich von Teck alle Leute, so nach Alpirsbach ziehen und dort seßhaft sind, von Steuern und anderen Diensten. Es hatte sich also schon um das Kloster eine Dorfschaft zu bilden angefangen. Auch der Kirchensatz zu Brittheim wurde 1324 erkauft, und 1327 die Güter der Familie Reuti in Betzweiler (unbekannt), Rötenberg, Hörweiler (O.-A. Oberndorf), Peterzell,

Rümlinsdorf (Römlinsdorf), Glattheim (Glatten O.=A. Freudenstadt), Vogelsberg (O.=A. Oberndorf), Gaiswangen (unbekannt) und Elnbogen um 1700 Pfund. Zu Rümlinsdorf hatte 1316 Wolfram, der Kirchherr zu St. Peterszell, und Hedwig, die Wittwe des Marschalken Arnold von Hohenberg, eine Hube und ebenfalls eine Hube zu Peterszell an Alpirsbach verkauft und den Kirchensatz an letzterem Orte abgetreten. Die Teckischen Güter daselbst wurden 1323 erworben, Abt Walther erkaufte ferner 1317 und 1323 Güter zu Nordweil im Breisgau, die Vogtei und den Laienzehnden dabei von Friedrich von Usenberg und Markgraf Heinrich von Hachberg um 100 Mark Silbers, mit dem Vorbehalt der Wiedereinlösung in 10 Jahren, auf welche die beiden Geschlechter 1372 verzichteten. Im Todesjahre Abt Walther's wurde endlich vom Grafen Rudolf von Hohenberg eine Leibeigene zu Gruorn, Conrad des Suters Tochter, an das Kloster vertauscht und der Kirchensatz von Reuthi erworben, nachdem 1331 auf dem Landtage zu Aimden (Ohmden O.=A. Kirchheim, von Stälin), der Seelhof zu Müllheim dem Abte vom Landrichter Hugo von Hohenberg zugesprochen war. Sein Grabstein in der Sacristei hat die Inschrift:

Anno Domini 1337 II. Id. Augusti obiit Waltherus abbas strenuus.

Der Nachfolger Abt Walther's ward 1337 Bruno I., Schenk (der Herzoge von Teck oder Grafen von Hohenberg?).

Unter ihm wurde 1347 die Kirche von Gößlingen incorporirt und 1354 das Dorf von den Grafen Alwig und Rudolf von Sulz erkauft. Auch die Kirche von Brittheim, deren Pfarrsatz 1324 erworben war, wurde dem Kloster einverleibt (1347).

Endlich verzichtete Heinz Bunge von Kiebingen zu Gunsten des Klosters auf die Rechte über sein Lehengut daselbst, und Abt Bruno erwarb von dem damals schon sehr verarmten Kloster Reichenau, mit Bewilligung des Herzogs Albrecht von Oesterreich, Güter zu Hechingen und Goßheim.

Unter ihm erhielt das Kloster einen ansehnlichen Zuwachs, freilich mehr an äußeren Ehren als an zeitlichen Gütern. Das Kloster auf dem Kniebis, welches aus einer Kapelle 1271 ein Chorherrnstift geworden war und 1278 dem Franziskaner-Orden sich unterordnete, nahm unter Bruno's Regierung die Regel des hl. Benedict an und unterwarf sich als Priorat der Abtei Alpirsbach. Weit wichtiger aber war nebst der Bestätigung der Privilegien durch Kaiser Karl IV., Nürnberg 1. Mai 1361, der Wechsel der Schirmvogtei.

Diese war bei dem mehr und mehr verarmenden Geschlechte der Herzoge von Teck in sehr übeln Händen.

Das Kloster suchte daher aus denselben loszukommen und Kaiser Karl nahm mit Berufung auf die Urkunde Heinrich V. die Schirmvogtei (Nürnberg am St. Georgentag 1361) zu des Reiches Hand und gebot dem Herzog

Hermann zu Oberndorf völlig darauf zu verzichten, als dieser nach seines Bruders Friedrich's Tode Ansprüche auf dieselbe machte, obwohl er schon 1347 mit 610 Pfund vom Kloster gleichsam abgelöst war. Aber schon zwei Jahre darauf finden wir dieselbe auf Herzog Reinhold von Urslingen, wohl vom Abt und Convent, auf Lebenszeit übertragen. In dieser Eigenschaft versprach Herzog Reinhold, ein durch die Freischaarenzüge und die Erbschaft aus früherer Verwaltung von Reichsgütern in Italien zu Geld und Ansehen gekommener freier Herr, mit seinem Sohne Conrad des Klosters Freiheiten zu schonen und sich mit den früheren Vogtrechten zu begnügen. (Alpirsbach Freitag nach Barnabas 1363.)

Schon im folgenden Jahr wurde Conrad noch bei Lebzeiten seines Vaters auf Lebenszeit Schirmvogt und machte das gleiche Versprechen, sowie auch die Zusage, das Kloster in der Abtswahl nicht zu irren, die fünf Gedinge (Jahresgerichte) zu halten, doch als des Klosters, ohne sie zu verkümmern noch zu verpfänden, endlich in streitigen Fällen sich mit dem Urtheile der Stadt Rotweil zu bescheiden, wo Alpirsbach verburgrechtet sei, oder einer andern Stadt, wo das Kloster Bürger würde. (Rotweil Ambrosientag 1364.) Um 1380 folgte als Abt Graf Johann von Sulz, diesem 1384 Konrad I. von Gomaringen bis 1393; unter dem letzteren wurde des Klosters Gut zu Sulz durch Häuser-Ankäufe vermehrt. Es folgten nun in raschem Wechsel die drei letzten Aebte dieses Jahrhunderts,

Bruno II. bis 1396, Conrad II. von Gomaringen bis bis 1398 und Heinrich Hauck, wohl der erste bürgerliche Abt vielleicht von den Hauggen in Rotweil abstammend, bis 1414. Unter Conrad II. wurde die Kirche von Waldmössingen incorporirt, eine Handlung, die von den geistlichen Obern den Klöstern gewöhnlich nur in bedrängter Lage gestattet wurde. Unter Abt Heinrich aber nahm der Wohlstand der Abtei sichtbar zu. Durch Tausch und 990 Gulden Aufgeld erwarb er 1403 das Dorf Oberifflingen mit dem Ungerichtshofe, dem Widumhofe und der Kirche daselbst vom Kloster St. Georgen zu Stein am Rhein, welchem die Kirche schon seit 1363 incorporirt war; ebenso um 788 Gulden von Rudolf von Ehingen einen Theil des Zehnten zu Dittersweiler, das Vogtrecht und Eigengüter zu Oberifflingen und Loßburg. Im Jahre 1406 aber wurde dem Kloster die Kirche von Bleichheim in der Ortenau incorporirt; Katharina von Burgund, die Gemahlin Herzogs Leopold von Oesterreich, gab den 22. Juni ihre Einwilligung zu dieser Schenkung. Abt Heinrich starb am St. Lucastag 1414 und hat seinen Grabstein an der Nordwand der Kirche.

Der erste im 15. Jahrhundert gewählte Abt, Hugo von Leinstetten, 1415—1433, fiel in die Zeit der Kirchenversammlungen zu Constanz und Basel.

Die erstere nützte der Abt sofort nach der Wahl des Papstes Martin V. für sein Kloster, indem er ihn bewog, zu Constanz, 3. Jänner 1418, demselben alle früheren

päpstlichen Freiheiten, insbesondere die Befreiung von allen weltlichen Lasten, zu bestätigen.

Die kaiserlichen Privilegien, insbesondere das durch Carl IV. ertheilte, bestätigte dessen Sohn, Kaiser Sigismund, zu Wissegrad 14. Mai 1424.

Noch vorher hatte Abt Hugo die von seinem Vorfahren 1408 aufgezeichneten Rechte des Klosters an seine Unterthanen in feierlichem Notariatsact zu Dornhan den 12. November 1417 vor den Unterthanen verlesen und bestätigen lassen.

Es ist dieses das für die Culturgeschichte jener Tage sehr bedeutsame Vogtbuch des Klosters.

Diesem Abte oder seinem Vorgänger dürfte der Bau der mittleren Apsis, des nördlichen Nebenschiffes und andere Reparaturen des XV. Jahrhunderts an Kirche und Kloster zuzuschreiben sein. An der Wand des einen Baues über dem Eingange in die untere Geißelung sind die Wappen der Stifter mit der Ueberschrift: Insignia fundatorum Sulz. Zollern. Hausen. Auf Hugo von Leinstetten folgte Peter Haug (Hauck), wohl ein Verwandter des Abtes Heinrich. Derselbe kommt in Urkunden bis 1446 vor, und hatte zum Nachfolger Stephan von Leinstetten, dessen kurze Regierung durch eine Urkunde vom 22. Juni 1447 bezeugt ist. Doch schon den 20. September desselben Jahres kommt in einer urkundlichen Verrichtung (beide Urkunden im K. Staatsarchive) Konrad III., Schenk, vor, welcher im Jahre 1450 seine Würde niederlegte.

Unter Abt Hugo ist, wahrscheinlich durch Kauf, die Schirmherrschaft über Alpirsbach an die Grafen von Wirtemberg übergegangen; sie fiel im Theilungsvertrag von 1442 dem Grafen Ludwig von der Uracher Linie zu, ursprünglich wohl nur unter den gleichen Bedingungen, wie die Urslinger sie gehabt hatten. Bald aber mochten die um diese Zeit auftauchenden Versuche der Verwandlung der schirmvogtlichen in landesherrliche Rechte das Kloster bewogen haben, gegen ähnliche Uebergriffe den Schutz der Familien der Stifter anzurufen. Wenigstens machte unter Abt Andreas von Neuneck, dem zweiten Nachfolger Conrads des Schenken, im Jahre 1464, Zollern Ansprüche auf dieselbe und später in der Zeit drohender Reformirung des Klosters, 1536, erneuerte dieselben Graf Joachim von Zollern für sich und den Grafen Ludwig von Sulz.

Ein älteres Abtverzeichniß bezeichnet als Nachfolger Konrad des Schenken den Abt Volmar aus unbekanntem Geschlechte, der auch in Urkunden des K. Staatsarchives 1450 und 1453 vorkömmt und von 1455 — 1471 den Andreas von Neuneck als Nachfolger gehabt haben soll. Die Urkunden aber scheinen anzudeuten, daß nach Abgang Volmars der resignirte Abt Konrad wieder seine Stelle eingenommen habe. Denn am Mittwoch nach Laurentius 1456 erhält derselbe zu Wienerisch-Neustadt vom Kaiser Friedrich III. für sich und seine Klosterleute die so wichtige Zollfreiheit für Wein, Speise und andere Früchte zur Erhaltung des Klosters. Auch

erkaufte er 1455 von Hans von Leinstetten den Laienzehnden zu Pfalzgrafenweiler um 530 Gulden. Abt Andreas aber beruft sich Montag nach St. Oswald 1459 in seinen Streitigkeiten mit der Erzherzogin Mechtild von Oesterreich, geborenen Pfalzgräfin bei Rhein, wegen der Dörfer Gosheim und Wehingen in der Grafschaft Hohenberg auf ein Schiedsgericht, welches den 25. Jäner 1463 die Rechte des Abtes in den beiden Dörfern bestimmte und festsetzte. Im gleichen Jahre erhielt das Kloster von Wolf von Sunthausen das Vermächtniß seiner Güter zu Heidenhofen und Biesingen (in der Baar), dazu den Kirchensatz und einen Hof in ersterem Orte durch Kauf um 1100 Pfund Heller.

Das letzte urkundliche Vorkommen des Abts Andreas von Neuneck ist 1470.

Nach kurzer Regierung seines Nachfolgers Erasmus 1471 folgte 1472—1480 Abt Georg. Von beider Thätigkeit ist nichts verzeichnet; des letzteren Grabstein als „de primis reformatoribus Abbas pius“ ist an der Nordwand der Kirche erhalten; es scheint also, daß er die ersten Versuche zur Besserung der zerrütteten Klosterzucht gemacht habe. Der Ueberlieferung, daß auf Nöthigung des Grafen Eberhard seit 1451 alle Mönche das Kloster haben verlassen müssen und erst 1481 in dasselbe wieder zurückgekehrt seien, stehen die obigen urkundlichen Zeugnisse entgegen, doch dürfen wir annehmen, daß Graf Eberhard die treibende Kraft dieser Umänderung zum Bessern

gewesen sei, denn es sind seine Reformationsversuche in den Klöstern seiner Herrschaft um diese Zeit auch anderweitig bezeugt.

Es folgte 1480—1490 Abt Hieronymus.

Gleich im ersten Regierungsjahre desselben wurde eine weitere Reformation des Klosters dadurch bewirkt, daß dasselbe — andern Stiftern folgend — die strengen Satzungen der Bursfelder Congregation annahm.

In seinem Kloster bereitete er sich auch durch eine Renovation des mittäglichen Baues (siehe unter III.) ein ehrendes Andenken. Die betreffende Inschrift lautet: Anno Domini 1482 renovata est haec structura Abbate Jeronimo regnante vigente observantia, welch letzterer Satz sich eben auf die Zurückführung des Klosters zur strengen Observanz und Zucht bezieht.

Mit gleicher Strenge aber wußte er auch die Gerechtsame seines Stiftes zu behaupten. Er folgte zwar 1488, als Graf Eberhard ihn wegen der Streitsache des Grafen Heinrich (Henslin) von Fürstenberg, Grafen Conrad's Sohn, über den Fall eines Leibeigenen, Henslin von Rötenbach, vor sein Hofgericht citirte, jedoch nur in dessen Eigenschaft als seines Gotteshauses Schirmer, und legte den 24. Juni desselben Jahres durch den kaiserlichen Notar Petrus Ehinger, Stadtschreiber zu Dornhan, von diesem Hofgerichte Appellation an den Kaiser ein.

In dem nämlichen Jahre ließ er des Klosters

Gerechtsame zu Hopfau, Tobel und Riedhausen in einem Lagerbuche bereinigen.

Unter ihm begannen auch die von 1492—1516 dauernden Theilverkäufe der damals schon sehr verkommenen Herren von Geroldseck, welche schließlich die ganze Herrschaft Loßburg dem Kloster zubrachten. Graf Eberhard von Wirtemberg befreite ihm 1493, Montag nach Invocavit, seinen Hof und Pfleghaus zu Sulz nach Inhalt der früheren Briefe. Er starb den 17. Mai 1495 und hat seinen Grabstein an der nördlichen Kirchenwand, den 5. in der Reihe.

Gerhard Münzer, 1495—1505, schloß das 15. Jahrhundert, das dritte seit der Gründung des Klosters.

Ihm bestätigte 1498 den 23. Juli zu Freiburg Kaiser Maximilian die alten Freiheiten des Klosters und noch 1504 den Blutbann in der jüngst erworbenen Herrschaft Loßburg (Balingen 23. August). Im Jahre 1502 übertrug ihm die wirtemberg'sche Vormundschaft für Herzog Ulrich das Geschäft, den Handel des Klosters St. Georgen, welches mit Rottweil sich verburgrechtet hatte und „schweizerisch" geworden war, zu vermitteln. Er begab sich nach Rottweil, lud die Rathsherren zu Tisch und redete ihnen zu, pflog noch spätere Unterhandlungen, bis 1504 die Reichsstadt endlich nachgab und den Abt des Burgrechts entließ. Im Jahre 1503 erbaute er, wie die Inschrift besagt, den sogenannten Bürgerthurm. Sein

Grabstein ist bei dem des Abts Georg. Er starb den 17. Februar.

Auf ihn folgte bis 14. October 1506, wie der Grabstein an der Wand von der Sacristei anzeigt, Leonhard Sturm aus Straßburg, dem sein Bruder Ludwig mit seiner Gattin Anna von Endingen ein Grabmal an der Stelle setzten, welche auch sie sich zum Begräbniß wählten.

Abt Leonhard's Nachfolger Alexius, 1506—1523, verspürte den Vorgeschmack der Stürme, die von jetzt ab über das Kloster hereinbrechen sollten.

Im Jahre 1513 brannte das Kloster durch Unvorsichtigkeit ab und gleich im folgenden Jahre verbanden sich die Unterthanen zu Loßburg mit den übrigen Genossen des „armen Konrad", drängten das Kloster von seinen erkauften Gütern, stellten Frohnden und Umgeld ab, mehrten das Maaß u. s. f. und zogen gegen das Gotteshaus in's Feld. Nach Niederwerfung des Aufstandes traten würdige Männer, edel und unedel, in's Mittel und bewirkten, daß der Abt sich mit einer Strafe von 500 Gulden in drei Jahresfristen begnügte (Samstag nach Michaelis 1414). Unter seiner Regierung fand der letzte vom Stamme der Brandeck, Herr Volmar, mit seinen beiden Hausfrauen 1521 seine Grabstätte, die durch einen Stein bei dem alten hölzernen Gitter bezeichnet ist.

Als Alexius den 23. Januar 1523 gestorben war, beriefen die Brüder die Aebte Conrad von Schuttern und

Lorenz von Ettenheimmünster mit dem zur Theilnahme an der Abtswahl befugten Prior Beatus vom Kniebis, den Prior Johann von Reichenbach und Ritter Rudolf von Echingen (Hechingen oder Eschingen?) auf den 10. Februar desselben Jahres nach Alpirsbach. Mag es die Schwierigkeit der Zeit, mögen es andere Ursachen gewesen sein, was sie von der Wahl abhielt; sie überließen die Ernennung des zukünftigen Klostervorstandes durch Compromiß den oben genannten beiden Aebten und dem Magister Benedict Farner, Probst zu Herrenberg, welche nach gesungenem „Veni creator spiritus" den Bruder Ulrich (Hamma) zum Abt erwählten. Es waren außer ihm und dem Propst vom Kniebis noch 12 Brüder bei der Wahl zugegen; sie schickten ein Notariatsprotokoll hierüber an den Bischof Hugo von Landenberg nach Constanz.

Ambrosius Blarer von Gyrsberg, der berühmte Reformator von Constanz, der des Klosters Prior gewesen, hat bei dieser Wahl nicht mehr mitgewirkt; er hatte schon den 8. Juli 1522, durch Luthers Schriften auf andere Wege geführt, heimlich das Kloster verlassen und vergeblich waren die Bemühungen des neuerwählten Abtes, im Jahre 1523, ihn von Constanz wieder in seine Zelle zurückzubringen.

An der Wahl hatte die wirtembergische Schirmvogtei keinen Antheil zu nehmen versucht, denn schon 1519 war Herzog Ulrich aus seinem Lande vertrieben, das Kloster von den Rottweilern besetzt worden und zu seinem Schutzherren hatte Herzog Wilhelm von Bayern sich aufgeworfen.

Im zweiten Jahre nach Ulrich's Erwählung brach der große Bauernkrieg aus. Die Bauern des Klosters brachen in hellem Aufruhr gegen ihre Herrschaft auf, mit Ausnahme derer von Alpirsbach selbst, die sich um ihren bedrängten Abt schaarten, mehrmals und dringend um Hilfe an die Regierung von Stuttgart sich wandten, und da von dieser Seite keine Unterstützung kam, ihn an sicherem Orte (wohl auf dem Stromberg) bargen. Erst als 4000 bewaffnete Bauern von Dornstetten heranrückten, mußten sie sich „zu Irem gefallen“ ergeben. Um so kränkender war es für den Abt, als nach Niederwerfung des Aufstandes der Vogt Epp zu Dornstetten dieselben der Herrschaft Oesterreich huldigen ließ. Er beschwerte sich daher bei den Statthaltern in Stuttgart und verlangte, wahrscheinlich mit Erfolg, schriftlich, daß die Alpirsbacher den Huldigungseid, wie früher, ihm selbst leisten sollten.

In dem gleichen Jahr, Montag nach St. Gallentag, kehrten auch die Einwohner von Reute, Peterzell, Hinwil und Rümlinsdorf zu ihrer Pflicht zurück und versprachen dem Abte 100 Gulden in fünf Terminen als Schadenersatz zu bezahlen.

Herzog Ulrich's Wiedereroberung seines Landes scheint in den Verhältnissen des Klosters nichts geändert zu haben, denn 1530 erhält Abt Ulrich von Kaiser Carl V. die Bestätigung der Privilegien (Augsburg 15. August) und in gleichem Jahre die Belehnung mit dem Blutbann in Loßburg.

Doch schon 1534 fühlte der Herzog sich stark genug, Mittwoch nach Martini, den in jenen Tagen vielgenannten „Klosterfresser" Jost Münch von Rosenberg — nachmals in Fürstenbergischen Diensten — mit einer Commission nach Alpirsbach zu schicken, um das Inventar von dessen Besitzungen aufzunehmen. Abt und Convent setzten diesem keinen Widerstand entgegen; als die Commissäre aber Baarschaft, Silbergeschirr, Kleinodien, Rodel und Urkunden verlangten, die auf den Stromberg geflüchtet waren, antwortete der Abt sie zwar aus und ließ sie in ein Gewölbe niederlegen, zu welchem der Herzog, der Abt und der Convent je einen Schlüssel haben sollte, protestirte aber gegen solchen Eingriff in seine Rechte. Das Inventar weis't außer Alpirsbach als Besitz des Klosters die Dörfer Rötenbach, Ellenbogen, Reute, Röttenberg, Reinhartsau, das Städchen Dornhan und den Hof Oberifflingen auf; die in fremder Herren' Gebiet liegenden Güter konnte natürlich der wirtembergische Obervogt nicht aufnehmen, so Loßburg u. A. Im Herbste 1535 schickte der Herzog einen lutherischen Prädikanten nach Alpirsbach, und weil dieser nächtlicher Weile durch die Mönche und Dienstleute erschreckt und bedroht wurde, entfloh und Anzeige machte, kam an Simon und Judä Jost Münch mit zwei Mitcommissären und etwa 120 Leuten in's Kloster und nahm das vorhandene Geld, das Gold und Silber, selbst den Abtstab und die Mitra mit sich hinweg. Wohin Abt und Mönche abgezogen seien ist unbekannt; wahrscheinlich wurde

das Kloster sofort reformirt und durch die wirtembergischen Amtleute verwaltet.

Doch bald änderte Carl V. Sieg über den Schmalkaldischen Bund und das Interim diese Zustände; schon 1548 wurde als katholischer Abt Jacob Hohenreuter eingesetzt, der wieder eine Anzahl Mönche um sich versammelte. Von diesem ist noch eine Geleits-Urkunde vom 21. September 1553 vorhanden, für einen Wolfacher Bürger, der vom Rottweiler Hofgerichte an seinen Stab zu Alpirsbach verwiesen worden war.

Mittlerweile war Herzog Ulrich gestorben und sein Sohn Christoph begann, von 1553 an, die religiösen Angelegenheiten seines Landes zu ordnen, Kloster- und Volksschulen zu errichten und führte 1559 seine große Kirchen-Ordnung ein. Als der Abt sich gegen diese sträubte und die Reformation von seinem Kloster fern halten wollte, wurde er gefangen gesetzt und nach Maulbronn gebracht, von wo er aus dem Gefängnisse entrann. Er starb 1563. Im Jahre 1560 wurde von den herzoglichen Beamten das Alpirsbacher Kloster-Verwaltungs-Lagerbuch angelegt, welches die Rechte des Abtes an die Eigenleute, die Pelagier (diese hatten freien Abzug, wenn sie an Pelagientag 3 Pfennige zinsten), Johannser und Lombacher (die dem heil. Johannes zu Lombach zinsten), an die Hagestolzen, an Hauptfällen und Guts-Abgaben enthält.

Von dieser Zeit ab zogen lutherische Aebte in Alpirsbach ein und zwar M. Balthasar Ellenheinz bis

1579. Unter seiner Verwaltung erbaute Herzog Christoph durch den Klosterverwalter Maier das Rathhaus zu Alpirsbach (praetorium), wie eine Inschrift an demselben zeigt. Es folgten sodann: M. Joh. Stecher, früher Hofprediger zu Stuttgart und Propst zu Denkendorf bis 1580, Mathäus Vogel, früher Special zu Göppingen bis 1592, Johann Piscarius (Fischer), früher Superintendent in Mömpelgard, bis 1601, M. Johann Eckhofer, Ostheimer nach einer anderen Quelle, bis 1606. Die Verwaltung dieses Abtes machte sich durch Herenprocesse bemerklich. Um 1604 war ein Weib aus der Herrschaft, Barbara Schäferin, angeklagt, durch die Folter zum Geständniß gebracht und verbrannt worden. Sie hatte die Wittwen Anna Mücschen von Alpirsbach und Barbara Heintzelmann zu Ellenbogen als Genossinnen angegeben. Die beiden Frauen wurden von Abt Johannes und dem Verwalter Josias Stehlin in Untersuchung gezogen, und obgleich offenbar falsche Zeugnisse gegen die erstere vorlagen (wie denn Marr Mücsch sie beschuldigte, ihm einen Fuß beschädigt zu haben, während sie doch damals gar nicht hier war, sondern in Reichenbach diente, und Michael Burger klagte, daß sie ihm auf einer Hochzeit bei der sie ebenfalls nicht anwesend gewesen war, einen Trunk gegeben habe), wurden sie doch zu Sulz auf die Folter gespannt und nach erpreßtem Bekenntniß die Barbara Heintzelmann verurtheilt, enthauptet und verbrannt. Ihm folgte bis 1608 M. Daniel Schrötlin, früher Stiftsprediger zu Stuttgart, dann Abt zu Adelberg. Die folgenden Aebte

M. Kaspar Luz, Andreas Veringer, Alexander Wolfart, bekleideten ihre Würde, erstere je ein Jahr, letzterer bis 1624.

Sein Nachfolger M. Hinger (nach St. Georgner Quellen Hengher), zuvor Abt in St. Georgen, lebte bis 1626. Unter ihm wurde durch Johann Oettinger im s. g. Landbuch der Besitzstand von Alpirsbach also bezeichnet: „Es gehört unter den Schirm von Dornstetten und hat seinen besonderen Forst, ist Benedictiner Ordens. Es hat die Flecken, Weiler und Höfe: Alpirsbach mit 66 Unterthanen, Röthenbach 45, Sulzberg 1, Dieblandsberg 1, Brandsteig 2, Stammelbach 1, Groß- und Klein-Reichenbach 2, Hühnerstächlin 1, St. Martin 1 und Frauenbad 1. All' diese Flecken und Höfe gehören in das Gericht Alpirsbach; zu Ruhbach hat Fürstenberg die hohe, das Kloster die Vogtei-Obrigkeit. Außer der Klostermühle hat das Kloster das Eigenthumsrecht über die Mühle in Alpirsbach selbst, 3 im Röthenbächle, 3 im Ellenbogner Thal, 2 zu Remlendorf am Hainbach, und je eine zu Bezenweiler, Niederdobel, Mesenthal, Loßburg und Reinhartsbrunn. Sägemühlen 7, worunter eine dem Kloster gehörig, Schleifmühlen 2, Bannmühlen 2, Blei- und Stampfmühlen 7, sämmtliche dem Kloster zinsbar. Zu Fischwassern gehören die Kinzig, der Hangenbach, der Aichbach, das Röthenbächle, das Alpirsbächle, dazu 7 Seen und Weiher, die in baulichem Stande erhalten werden, und an welchen Fischer-Familien ihre Hütten haben.“ Zusammen war die Zahl der Unterthanen

— nach der Familien- nicht nach Kopfzahl — 705, also, die Familie zu 5 Seelen angenommen, etwa 3225 Einwohner; während jetzt Alpirsbach allein weit mehr als die Hälfte dieser Zahl aufweis't.

Ueber den nun folgenden M. Elias Zeiter brach der Sturm des Restitutionsedictes und seiner Folgen herein; er machte 1630 einem katholischen Nachfolger Platz, und floh nach der Nördlinger Schlacht mit dem Herzog Eberhard und dem Staatsrath nach Straßburg, wo er 1637 starb.

Von katholischen Aebten oder vielmehr Administratoren werden ohne Zeitbestimmung P. Theodor und P. Alphons erwähnt, und ersterer als unruhiger Mönch bezeichnet, letzterer als derjenige, der 1648 wieder einem Protestanten weichen mußte. Hinter dem Altare ist aber auch der Grabstein des Fr. Maurus, der von Ochsenhausen als Administrator hieher verordnet wurde und 13. Jäner 1636 an der damals herrschenden Lagerpest starb. Ein Grabstein vor dem Chore endlich bezeichnet als ersten Abt nach der Restitution des Klosters Herrn Caspar, einen durch Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Klugheit großen Mann, der am 28. September 1638 starb. Der letzte katholische Abt, unbekannten Namens, brachte 1648 22. August seinem Mitbruder zu St. Georgen, Georg II. die Schreckensnachricht, daß in Folge der Bestimmungen des Westphälischen Friedens beide Klöster wieder an Wirtemberg fallen müßten. Nach dem Westphälischen Frieden kam Alpirsbach an Wirtemberg zurück und mit M. Johann

Cappel beginnt wieder die Reihe der protestantischen Aebte in ununterbrochener Reihenfolge. Er war zugleich Abt in St. Georgen, später in Hirschau und bekleidete sein Amt bis 1662, in welchem Jahre ihm M. Elias Springer, zu gleicher Zeit designirter Abt oder Inspector zu St. Georgen, folgte. Er starb schon im folgenden Jahre und wurde durch M. Johann Bauer, gleichfalls Abt in St. Georgen, ersetzt, der früher Propst zu Herbertingen gewesen war. Dieser starb 1671 und hatte bis 1675 zum Nachfolger Joseph Kappel, vorher Abt zu Königsbronn, nachher zu Blaubeuren. Von 1675—1689 finden wir den M. J. Zeller, zugleich Special zu Vaihingen, nachher Abt zu Maulbronn. Sein Nachfolger, Dr. Johann Kraft (Graft) von Mingeringshausen im Waldeck'schen, der 35 Jahre Professor der Philosophie zu Tübingen gewesen, starb den 30. Jänner 1695, wie sein Grabstein, vor dem Chore, nachweist.

Die nächsten 4 Jahre hatte die Abtei, wohl nur in der Eigenschaft als Besoldungszulage, Dr. Georg Heinrich Häberlin inne, denn dieser behielt seine früheren Aemter als Stiftsprediger zu Stuttgart und Professor zu Tübingen bei. Alpirsbach war damals von 1 ½ Compagnien des Wünsch'schen Regiments besetzt, welches zur Unterstützung der Vertheidigungslinie am hohlen Graben gegen die im Breisgau hausenden Schweden dienen sollte.

Das sechste Jahrhundert nach der Klosterstiftung eröffnete sein Nachfolger, der Abt Dr. Georg Heinrich Keller, zugleich Propst der Kirche zu Tübingen. Er hatte 1702—1729 zum

Nachfolger den vormaligen Special der Bebenhauser Diöcese und Pfarrer zu Lustnau, Dr. Ernst Konrad Reinhardt. Unter diesem wurde eine Kindesmörderin, Christina Röscher, verhaftet und nach Sulz abgeliefert, wo sie, 1. August 1705, abgeurtheilt wurde.

Ihm folgte 1730 M. Herbert Christian Knöbel, vorher Professor am Gymnasium zu Stuttgart, der seine Würde bis zum 1. August 1749 bekleidete und im gleichen Jahre Dr. Johann Albrecht Bengel, früher Probst zu Harbrechtingen, zum Nachfolger hatte. Nach dessen 1752 erfolgtem Tode wurde M. Gottlieb Fr. Rößler zur Abtswürde berufen, der vorher Professor am Gymnasium in Stuttgart gewesen und 1766 das Zeitliche segnete. Im folgenden Jahre erhielt Dr. Johann Gottlieb Faber, vorher Special in Tübingen, die Abtei; — nachmals wurde er Abt zu Herrenalb und Stiftsprediger in Stuttgart. Beide letzteren Stellen hatte sein Nachfolger M. Johann Christian Storr (1772—1773) innegehabt, bevor er die Abtei Alpirsbach erhielt. Diesem folgte M. Johann Christoph Schmidlin, der früher Abt zu Denkendorf gewesen. Er bekleidete seine Würde bis 1788 und hatte Wilhelm Christoph Fleischmann (1788—1797) zum Nachfolger, welchem Friedrich Bernhard (1797—1798) folgte. Das achte Jahrhundert nach der Kloster-Stiftung sollte nur noch durch zwei Aebte bezeichnet sein; es sind August Friedrich Böck (1798 bis 1804) und David Bernhard Sartorius (1804—1807). In letzterem Jahre wurde in Wirtemberg das Kirchengut

aufgehoben und fiel der Staatsverwaltung anheim. Der größere Theil der Klostergebäulichkeiten wurde 28. Mai 1822 an Private verkauft, welche die Räumlichkeiten zum größten Theile als Aufbewahrungsorte landwirthschaftlicher und gewerblicher Gegenstände, theilweise auch zu Wohnungen benützen. Die bei der Aufhebnng der Abtei eingerichtete Klosterschule ist schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts wieder eingegangen.

Fassen wir das Ergebniß dieser Geschichte von Alpirsbach kurz zusammen, so finden wir in seinen Anfängen viele Aehnlichkeit mit den gleichzeitigen klösterlichen Niederlassungen zu St. Georgen auf dem Schwarzwalde und zu Allerheiligen in Schaffhausen. Stiftungen päpstlich gesinnter Großen und Zufluchtsstätten der Gegner Heinrich IV. in dem großen Kirchenstreite, wurde die eine wie die andere die Grundlage einer mehr oder minder großen bürgerlichen Niederlassung.

Die Verweltlichung dieser geistlichen Stiftungen, die Bedrückung ihrer Schirmvögte ließ sie nicht zu gedeihlicher Entfaltung kommen; die immer mehr sich lockernde Klosterzucht ward weitere Ursache auch des ökonomischen Zerfalles, welchen nur von Zeit zu Zeit kräftige Aebte aufzuhalten bemüht waren.

Die Spur ihrer Verwaltung haben diese auch an neuen Bauten und Ausbesserungen des alten Baues hinterlassen. Zur Besserung der Klosterzucht ließen sie sich noch in der letzten Stunde vor der Reformation Luthers herbei.

Gegen diese aber verschloß sich das Kloster Alpirsbach; doch ging gerade aus seinen Mauern der Mann hervor, der in den Städten Constanz, Lindau, Ysny und Memmingen das Werk der Reformation ausführte, Ambrosius Blarer.

Nach dem Wechsel der Zeitlage bald protestantischen, bald katholischen Aebten zugewiesen, trug dasselbe seit dem 16. Jahrhundert den Keim seiner Vernichtung in sich. Da bei dem Zugriff katholisch gebliebener Reichsstände auf die außerhalb Wirtemberg gelegenen Güter das Klostervermögen zu gering war, eine jener Schulen zu erhalten, durch welche Wirtemberg in der gelehrten Welt einen Namen sich erwarb, so wurde das ehemalige Kloster zur Sinecure von Hofgeistlichen und Prälaten, die ihren Beruf meistens anderwärts suchten und fanden. So ist denn zu Anfang dieses Jahrhunderts selbst dieser schwache Schatten der alten Stiftung unbeklagt zu Grabe gegangen.

III.

Zur Geschichte der noch vorhandenen Gebäulichkeiten des Klosters und seiner Kirche*).

Da mit Ausnahme der spätesten mittelalterlichen Bauten nirgends eine Inschrift genaue Kenntniß über den

*) Vgl. Vaterländische Kirchenbauten von C. F. Leins, Denkschrift zur Feier der Einweihung der polytechnischen Schule. 1864.

Kloster- und Kirchenbau verschafft, so ist man in der Geschichte dieses bedeutsamen Stückes mittelalterlicher Architektur lediglich auf das Gebiet der Vermuthung gewiesen, wie wir sie durch Anschauung der Ueberbleibsel gewinnen können.

Von dem 1095 eingeweihten Bethause dürfte kaum ein nachweisbarer Ueberrest vorhanden sein.

Wahrscheinlich war es, wie bei dem fast gleichzeiten benachbarten Kloster St. Georgen auf dem Schwarzwalde, ein Holzbau für die einstweilige Abhaltung des Gottesdienstes der den eigentlichen Klosterbau leitenden und ausführenden Mönche, Laienbrüder und Handwerker.

Sobald die 1098 vollendete Kirche eingeweiht war, ging dasselbe naturgemäß ein und verschmolz mit den übrigen Bauten.

Aber selbst von dieser ursprünglichen Kirche scheint wenig mehr vorhanden zu sein.

Die Dimensionen der jetzigen Kirche scheinen für die kurze Zeit des Baues zu groß, viele Motive desselben dem 12. Jahrhundert anzugehören.

Ersteres dürfte dadurch zu erklären sein, daß nur ein Theil der jetzigen Kirche, etwa der Querbau oder der alte Chor, die von Bischof Gebhard geweihte Kirche bildete, während das Meiste des jetzt Vorhandenen den nach 1098 fortgesetzten Ausbau des allerdings ursprünglichen Plans darstellt.

Dieser war der einer dreischiffigen Basilika mit

einem Querbaue, einem Chor=Abschluß mit drei Apsiden (Abseiten) und einem Paradiese von so großen Raumverhältnissen, daß man fast annehmen möchte, es nehme den Platz des ersten Bethauses (Oratoriums) ein.

Dieses Paradies ist wie die drei Schiffe des Langhauses durch eine Balkenlage flach abgedeckt. Die Bogenstellung der Giebelwand, welche unter der verhüllenden Tünche dem Blicke des ersten Beschreibers dieser interessanten Ueberreste, dem Grafen von Stillfried Alcántara sich noch entzogen hatte, ist durch die umsichtige Restauration des königlichen Bau=Inspectors Depay wieder blos gelegt worden.

Das reich verzierte Portal, durch welches man aus demselben in die Kirche tritt, hat an der Lunette ein Relief, Christus von Engeln getragen darstellend, zu den Seiten rechts eine männliche, links eine weibliche Figur in klösterlicher Tracht.

Dieselben könnten wohl im Allgemeinen die klösterliche Devotion im Bilde eines betenden Mönchs und einer Nonne vorstellen; aber auch eine Vermuthung des Grafen von Stillfried verdient Beachtung. Sie geht dahin, daß sie den Grafen Adalbert von Zollern (Haigerloch) und dessen Gemahlin oder Tochter Irmingard vorstellen sollen, welch' Letztere im Kloster Allerheiligen zu Schaffhausen den Schleier genommen hatte, bevor Adalbert — um das Jahr 1105 — als Mönch in seine Stiftung eintrat. Die auf den Eintritt zur Kirche als Heilsquelle bezügliche

Schrift über dem Thürbogen ist oben angegeben. Eine eigenthümliche Zuthat sind die über dem Portale in Ketten hängenden Mammuthsknochen mit Zahn. Auch von Worms wird erzählt, daß an der Münze neben einem Gemälde von Siegfried's Drachenkampf „auch das Gebein von den Riesen und Drachen, welche Seyfried überwunden, in eiserne Ketten gefaßt hangen thut". Und im Chor einer Kapelle im Ammerthal war ein großer Thierschädel an die Mauer gekettet, der für den Kopf eines erlegten Lindwurms gehalten wurde. Vielleicht sollten diese Knochen als Trophäen aus dem Drachenkampf des heiligen Georg, des Schutzheiligen des Concurrenzklosters St. Georgen bei Villingen, gelten; vielleicht war es nur eine Weihung solcher „vorsündfluthlicher Ueberreste", ähnlich wie sie Scheffel's „Frau Aventiure" mit den Worten des Abtes von Banz schildert:

Senket, sprach er, Alles, Haupt wie Knochen,
In die Tiefe. Was uns Gott verborgen,
Soll der Neugier Hand zu Tag nicht rühren,
In der Schrift steht: Laßt die Todten ruh'n.

Eine Waldkapelle will ich bauen
Hier zu Ehren unserm ritterlichen
Heiligen Georg, dem Lindwurmtödter;
Was ihr fandet, soll das Fundament sein!

Der Chor-Abschluß geschah durch drei wenig hervorspringende Apsiden, deren Spuren sich theilweise jetzt noch

verfolgen lassen, namentlich an den Sockeln der Seiten-Apsiden.

Hier geschah nun die erste bedeutende Aenderung des ursprünglichen Baues.

An die Stelle der nördlichen Seiten-Apsis trat der Glockenthurm, der hoch über die Kirche hinausragt.

Derselbe weiset mit seinen Lisenen noch auf das Ende des romanischen Zeitalters der Baukunst hin und beurkundet erst im 3. und 4. Stockwerke den Uebergang zur gothischen Bauweise.

Eine späte Strebemauer wurde dem schlanken Gebäude als Stütze beigefügt.

Man wird daher kaum irren, wenn man den Umbau der alten Apsiden in das Ende des 12. oder den Anfang des 13. Jahrhunderts setzt. Um diese Zeit war gerade auch die Schirmvogtei des Klosters an das herzogliche Geschlecht von Teck übergegangen, und in Abt Berthold besaß dasselbe einen energischen, auch im Auslande hochangesehenen Vorsteher.

Die mittlere Apsis aber erhielt, dem Baustyle nach zu urtheilen, zu Ende des 14. oder zu Anfang des 15. Jahrhunderts den Ersatz eines achteckigen Vorbaues.

Welcher der Aebte denselben veranstaltet, darüber ist keine Nachricht vorhanden; wenn wir als wahrscheinlich annehmen, daß dieser Bau in die Zeit falle, da Abt Hugo von Leinstetten (1414—1435), oder sein Vorgänger Heinrich Hauck den Abtstab inne hatten, so stützt sich diese

Vermuthung auf die oben angeführten Beweise der guten Wirthschaft der beiden Aebte und auf das Ansehen, welches namentlich der letztere bei Papst und Kaiser genoß.

Die dritte südliche Apsis endlich ist durch einen spätgothischen Vorbau ersetzt, der weit über den ursprünglichen Raum hervorspringt und dem Baustyle des Kreuzganges an der Mittagseite entspricht, der ein Werk des Abts Hieronymus (1480—1494) ist, wie die Inschrift bezeugt.

In der Ecke, wo dieser Vorbau aus der alten Apsis hervorgeht, sind alle Baustyle zu beobachten, die hier zur Entwickelung kamen.

Diese Außenseite hat an dem hochgiebligen Querbau, dessen Giebel späterer Zeit angehört, rundbogige Fenster, ohne weitere Verzierung, aber mit überwiegendem Verhältniß der Höhe zur Breite. Fenster von ähnlichem Verhältniß zeigt auch das Langhaus, dessen untere Seitenschiffe in gothische Bauweise übertragen wurden.

Wir werden die Fenster und den Ausbau (das linke Seitenschiff) im Innern der Kirche beobachten können.

Treten wir durch die viereckige Thür aus dem Paradies in die Kirche ein, so befinden wir uns unter zwei später eingesetzten, über einander stehenden Emporen, von denen die obere die Orgel trägt. Von den sechs Bogen jeder Seite des Langhauses, die bis zu den mächtigen Strebepfeilern des Querbaues reichen, ist je der letzte von Pfeilern, die andern von verhältnißmäßig schlanken Säulen

getragen, von dem zierlichen und doch sichern Verhältnisse, wie wir sie etwa im Dome zu Constanz beobachten. Ueber dieser Bogenstellung erblicken wir einen Fries mit Linien-Ornamenten, wie sie namentlich bei maurischen Bauten angebracht sind. Die Ornamente aber sind nicht durch Reliefs, sondern durch rautenförmig nebeneinander eingefügte verschiedenfarbige Steine gebildet.

Ueber demselben findet sich die zweite, schlanke rundbogige Fensterstellung. Sie ist auf der Nordseite vermauert, auf der Südseite dem Lichte noch geöffnet.

Die Eingangs erwähnte flache Balkendecke ruht über diesen Fenstern und auf der Mauer des Eingangs aus dem Paradiese. Diese Mauer ist durch zwei romanische Doppelfenster mit je einer kräftigen, von starkem Würfel-Kapitäl überragten Säule durchbrochen.

Auch die Kapitäle der das Langhaus stützenden Säulen bestehen aus einem an den untern Enden abgerundeten Würfel ohne irgendwelche Verzierung, außer die lineare der Plinthe. Nur die zwei den Pfeilern zunächst stehenden Säulen haben an den Kapitälen Ornamente von Masken, Bändern und vegetabilem Schmuck.

Auf der rechten Seite vom Eingang — südliches Nebenschiff — ist über dem spätgothischen Kreuzgang eine Empore eingebrochen, die sich mit einer Spitzbogenstellung gegen das Langhaus öffnet. Die Nordseite des Langhauses endlich ist durch ein Nebenschiff abgeschlossen, in welches ein gothisches Fenster eingebrochen ist. Dasselbe wird durch

4 Stäbe oder Pfosten dreifach getheilt; die Pfosten gehen ohne Kapitäle in die Bogen- und Rosettenbildung über, die Construction, einfacher als bei den Fenstern des spätgothischen Kreuzganges, scheint dem Baustyl des Vorbaues an der Mittel-Apsis anzugehören. Daß übrigens die Außenwand dieses Nebenschiffes dem ursprünglichen Bau angehöre, ist nicht nur durch die Grabmäler der alten Aebte, sondern auch durch die Ueberreste der romanischen Fenster erwiesen. Der Sacristei, als eines schönen Werkes der Uebergangszeit, ist schon oben Erwähnung gethan.

Wir betrachten noch den Kreuzgang an der Südseite der Kirche.

Derselbe lehnt sich in zwei Stockwerken an die Südwand des Langhauses an, in der Richtung von West nach Ost, stößt aber an dem Querbau noch einen Arm nach Süden ab (südlicher Kreuzgang), von welchem indessen nur noch ein Stück vorhanden, der Rest von Oekonomiegebäuden verschlungen ist.

Ueber demselben sind die noch offenen, verglasten, Fenster des ursprünglichen Baues zu sehen, schmucklose, schlanke Rundbogen, wie wir sie auch an der Nordseite des Langhauses erblickt hatten.

Der Kreuzgang hat sechs wenig hervorragende Mauerstreben, durch welche die sechs Fenster des obern und untern Stockwerkes getrennt sind.

Die letztern sind durchaus schmucklos, die erstern durch zwei Pfosten (Stäbe) in drei Abtheilungen getrennt,

deren Bogen in wechselnder Verzierung bis in die Spitze der Fenster verlaufen. Es stimmt diese späte Gothik ganz zu der oben angeführten inschriftlichen Angabe, daß dieser Neubau 1482 durch Abt Hieronymus aufgeführt worden sei.

Auch das Gurtengewölbe desselben trägt den nämlichen Charakter. Einen sehr interessanten Theil des Gebäudes bildet das oben erwähnte nach Süden auslaufende Stück des Kreuzganges. Von demselben sind noch sieben Gurtbogen des Baues übrig, den Abt Hieronymus aufgeführt hatte.

An der an den Querbau anstoßenden Wand aber sind auch noch zwei doppelbogige Fenster des ersten Baues und das Bruchstück eines dritten vorhanden. Die Hälfte des letztern ist einer spitzbogigen Thüre geopfert worden.

Diese romanischen Rundbogenfenster sind durch je eine Säule getrennt, deren abgerundetes Würfelkapitäl durch ein mächtiges romanisches Pfeilerkapitäl überragt wird, das seinerseits wieder eine Plinthe trägt, auf welcher die zwei Fensterbogen ruhen.

Nach dem, mit den ähnlichen Fenstern über der Orgel des Langhauses verglichen, derben Charakter der Construction zu schließen, werden wir nicht irren, wenn wir diese Fenster dem frühesten Bau an diesem merkwürdigen Kloster zuweisen. — Noch erübrigt im Innern auf ein bei den Dormitorien gelegenes geräumiges Zimmer aufmerksam zu machen. Zwar fehlen bei dem quadratischen Doppelfenster die abtheilenden Stäbe (Pfosten), aber die Bogenverzierungen sind so einfach und charakteristisch,

daß wir sie über die Zeit des Abtes Hieronymus, etwa in diejenige des Neubaues der Mittel-Apsis hinaufrücken möchten.

Fassen wir nun, freilich in bescheidener Unterordnung unter das Besserwissen der Techniker, unsere Ansicht über den Bau zusammen, so geht dieselbe dahin, daß:

1) Von dem ältesten Baue — vor 1095 — keine Ueberbleibsel mehr vorhanden seien, daß aber
2) der Bauplan von da ab ein dreischifffiges Langhaus mit Querbau und drei Chor-Apsiden festgehalten habe, daß
3) dieser zu seiner Vollendung noch einen geraumen Zeitabschnitt des 12. Jahrhunderts erforderte, daß endlich
4) die ältesten Theile desselben am Querbau, im oben erwähnten Kreuzgang, an den Spuren der alten Apsiden zu suchen sei, die Säulen und Fenster des Langhauses aber der letzten Zeit des Baues angehören. Der Bau des Portals scheint ihnen an Alter voranzugehen. Ein höchst bedeutender Schmuck des Innern dieses alten Baues ist in neuerer Zeit in die Kirche der Stadt Freudenstadt gewandert. Es ist der Taufstein, ein Zeugniß, daß schon bei der Gründung des Klosters eine kleine Pfarrgemeinde sich an dasselbe angeschlossen hatte. In früh romanischem Styl, stellt er durch manigfache

Gruppen kämpfender Thiere den Kampf heidnischer Gewalten mit dem Christenthum dar.

5) Dieser ursprüngliche Bau erlitt noch in der Uebergangszeit, etwa zu Anfang des 13. Jahrhunderts, die erste durchgreifende Renovation durch die Anfügung des Thurmbaues und der Sacristei.

6) Eine zweite, vielleicht schon am Anfang des 15. Jahrhunderts, war der gothische Ausbau der mittleren Apsis, und wohl auch die Einrichtung des Dormitoriums.

7) Die letzte endlich durch Abt Hieronymus 1482, der spätgothische Ausbau der südlichen Apsis und die Kreuzgänge. An diesen knüpfte sich wohl auch die Bestellung und Ausführung des prächtigen Abtstuhls, angeblich von Syrlin d. Ä., der sich ebenfalls in der Pfarrkirche von Freudenstadt befindet.

Nach dem bisher Gesagten wird unnöthig sein, noch besonders zu betonen, daß dieses in all' seinen Perioden sehr lehrreiche Bauwerk eingängiger Betrachtung und sorgfältiger Erhaltung werth sei.

Möge sie ihm durch die erleuchtete Königliche Regierung, die schon begonnen hat, ihm ihre Aufmerksamkeit zu schenken, fortwährend gegönnt werden.



Herrenalb.

Im zwölften Jahrhunderte waren zwar die olympischen Zeiten vorüber, in welchen die Poesie Götter von den überirdischen Wohnungen herabsteigen und die Sterblichen zu sich emporheben ließ; aber noch führten die mittelalterlichen Sagen Heilige von ihren Himmelsthronen zu den Menschen hernieder, um ihre Lehren, welche denen der Uraniden ziemlich diametral entgegen standen, zu verbreiten. Eine dieser Erzählungen finden wir, außer in einigen andern alten Urkunden, in Besold's Documentis redivivis, sowie in einer Handschrift des Fürstenbergischen Archives in Donaueschingen aufgezeichnet; sie trägt so vollkommen das Gepräge der Ritterzeit: die Liebe zum Abenteuerlichen, die Alles bewegende Macht der Hierarchie, daß sie wohl erwähnenswerth ist.

Als noch Kaiser Lotharius der Andere (1125—1137) Deutschland beherrschte, lebte auf seiner Burg, deren malerische Ruinen heute noch in der Nähe von Rottweil eine Zierde der Gegend sind, ein Ritter Namens Albert von Zimmern, welcher oft bei dem ihm sehr gewogenen

Friedrich II., Herzog von Schwaben, dem Rivalen Lothar's von Sachsen, verweilte. Als eines Tages, im Jahre 1134, Albert an dem Hofe des Herzogs verweilte, ritt Letzterer mit ihm und einigen andern Rittern zu dem Grafen Erchinger auf die Burg Magenheim im Zabergau, um sich dort durch die Jagd zu belustigen. Dies Schloß lag inmitten eines ausgedehnten, Stromberg genannten Waldes, in welchem nebst zahlreichem Wilde ein sehr großer Hirsch, den die Jäger nie hatten erlegen können, sich aufhielt. Das Jagd-Glück zu versuchen durchstreifte Erchinger mit seinen Gästen das Gehölze; zufällig trennte sich Albert von Zimmern von den Gefährten und erblickte, einsam dahinreitend, einen Hirsch von nie gesehener Größe. Sogleich setzte er ihm nach, doch bald verschwand das Thier im Dickichte und ein Mann kam ihm daraus entgegen. Dieser war von einer solchen Häßlichkeit, daß der sonst so furchtlose Ritter erschrack und das Zeichen des Kreuzes machte. Der Fremde beruhigte Albert, indem er sagte, er sei von Gott gesandt, um ihm ein Wunder zu zeigen; er sollte nur getrost ihm nachreiten, da nicht die geringste Gefahr vorhanden sei. Albert folgte hierauf der voranschreitenden Erscheinung. Bald waren die Beiden an die Grenze des Waldes gelangt und befanden sich vor einer wundervollen Gegend, in welcher eine stattliche Burg mit vielen Thürmen stand. Bei ihrer Annäherung kamen aus derselben viele Diener heraus und ihnen entgegen; einer aus ihnen nahm das Pferd des Ritters in Empfang,

alle aber beobachteten das tiefste Stillschweigen, welches auch Albert auf Ermahnung seines Führers nicht unterbrach, und letzterem, das Schwert in der Hand, in das Schloß folgte. Dort eingetreten gelangten sie in einen schönen geräumigen Saal, in dessen Mitte ein Fürst, von seinem Gefolge umgeben, den Freuden der Tafel huldigte. Alle erhoben sich ehrerbietig, als sie Albert gewahr wurden, grüßten durch eine stumme Verbeugung und setzten sich wieder zur Mahlzeit hin. Unser Ritter staunte eine Zeit lang die allenthalben herrschende Pracht und die schweigende Versammlung an; aufwartende Diener gingen hin und her, aber keine Sylbe ward gesprochen. Nach einer Weile forderte der Führer Alberten auf, durch eine Verbeugung sich zu verabschieden; die ganze Gesellschaft erhob sich wie früher, erwiederte durch Hauptneigen den Abschiedsgruß, und beide traten ihren Rückweg an. Vor dem Thore angekommen steckte Albert sein Schwert in die Scheide, bestieg sein Roß, und während lautlos sich der Diener Schaar wieder in das Schloß zurückzog, wurde er von der geisterhaften Erscheinung zum Walde Stromberg zurückgeleitet. Auf seine Erkundigung über die räthselhafte Burg erhielt er nun folgende Antwort: „Der Fürst war Friedrich von Zimmern, ein Bruder Deines Vaters, welcher einstens durch Tapferkeit gegen die Ungläubigen sich ausgezeichnet hat; ich aber und die andern, die Du gesehen hast, wir waren seine Dienstmannen und sind zu harter Strafe verurtheilt, weil, als Friedrich von Zimmern

zu seinen Kriegszügen vieles Geldes bedurfte und zur Erlangung desselben seine Unterthanen auf grausame Weise bedrückte, wir ihm bei seinen unerlaubten Handlungen mit Rath und That beigestanden haben.“ Mit den Worten: „Nimm ein Beispiel daran und ändere Dein Leben“ verschwand das Gespenst. Ehe Albert in den Wald hineinritt, wandte er sich noch einmal um und sah zu seinem Entsetzen, wie der eben bewunderte Glanz sich in Qual und Jammer verwandelt hatte. Die kurz vorher noch prachtvoll sich erhebende Burg stand in Flammen; Wehklagen ertönte aus ihren Mauern und Geruch nach Schwefel und Pech erfüllten die ganze Luft. Bald darauf traf Albert mit dem Herzoge Friedrich und dem Grafen Erchinger wieder zusammen; beide erkannten ihn nur mit Mühe, denn sein Haupthaar und Bart waren ihm vor Schrecken ganz weiß geworden. Er erzählte seine Erlebnisse seit der kurzen Zeit ihrer Trennung, worüber die beiden Andern sehr erschracken. Bestürzt und nachdenkend ritten sie sämmtlich Magenheim zu.

Dieser zur Versöhnung mit dem Himmel auffordernden Vision hatten drei Klöster ihre Entstehung zu verdanken. Albert erlangte von Erchinger, welchem das Gebiet gehörte, die Erlaubniß, eine Kirche auf der Stelle des Zauberschlosses zu erbauen, und bald erhob sich unfern der Burg Magenheim das Nonnenkloster Frauenzimmern, dessen in romanischem Style erbaute Kirche noch heute steht. Herzog Friedrich II. beschloß ebenfalls, zur Erinnerung an

diese Begebenheit, ein Gotteshaus zu errichten, und stiftete in demselben Jahre, gemeinschaftlich mit Graf Reinold von Lüzelburg, das Kloster Neuenburg bei Hagenau, welches in der Folge durch strenge Sitten seiner Bewohner ein Muster für alle anderen Abteien wurde, und denselben deshalb häufig Mönchscolonien abgab.

Bei den damals in Magenheim anwesenden Rittern war ein Graf Berthold III. von Eberstein gewesen, welcher am Hofe des Herzogs erzogen wurde; auch dieser wurde von der Erzählung des Zauber-Schlosses so ergriffen, daß er später, 1138, auf seinem Gebiete, seines Seelenheiles wegen, ein Benedictiner-Nonnenkloster, Frauenalb *), gründete.

Die Kunde von Edessa's Eroberung durch des Islams Heer war 1146 nach Europa gedrungen, Papst Eugen III. ermahnte zu neuen Kreuzzügen, Bernhard

---

*) Der Stiftungsbrief von Frauenalb verbrannte 1507 sammt dem ganzen Archive des Klosters. Die Geschichte desselben ist mit kurzen Worten folgende:

Frauenalb machte sich, als es mächtig geworden war, von der Schirmherrschaft der Grafen von Eberstein los und begab sich 1390 unter den Schutz des Markgrafen Rudolph von Baden-Baden. Nachdem Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach 1594 das Land des verschuldeten Markgrafen von Baden-Baden, Eduard Fortunatus, besetzt hatte, damit es dem Fürstenstamme nicht entrissen würde, kam Frauenalb unter die Herrschaft von Baden-Durlach. Da das Leben der Nonnen nicht in gutem Rufe stand, schickte Ernst Friedrich den Grafen Philipp III. von Eberstein mit einer Commission zur Unter-

von Clairveaux verhieß gewissen Erfolg denen, die nach dem Oriente ziehen und die Siegesschritte der Ungläubigen hemmen würden. Um die so sicher versprochenen irdischen und himmlischen Lorbeeren zu erringen, beschlossen König Ludwig VII. von Frankreich und Deutschlands Kaiser Conrad III., einen Zug nach dem heiligen Lande zu unternehmen. Friedrich III., der nachmalige berühmte Barbarossa, Friedrich's II. von Schwaben Sohn, begleitete seinen Oheim Kaiser Conrad III. Unter des jungen Herzogs Gefolge befand sich auch Graf Berthold III. von Eberstein, welcher bald tapfer an seiner Seite vor Damascus und Ascalon kämpfte. Nach zweijährigem vergeblichen Feldzuge trat Kaiser Conrad III. wieder die Rückkehr nach Deutschland an; um die heimathlichen Verhältnisse zu ordnen, eilte Friedrich III. voraus und gelangte Ende 1149 mit Berthold von Eberstein in's Vaterland. Letzterer traf noch in

---

suchung nach Frauenalb, hob in Folge dieser 1597 das Kloster auf und theilte dessen Einkünfte mit dem Grafen Philipp III. Trotz der Klagen des Bischofs von Speyer bei dem Kammergerichte wurde die Abtei erst in Folge des Sieges Tylli's 1622 über Georg Friedrich von Baden bei Wimpfen wieder hergestellt, und erhielt sich, bis sie in Folge des Lüneviller Friedens 1803 an Baden fiel, säcularisirt und nebst ihren Gütern veräußert wurde. Das Kloster war einstens sehr reich und zählte seit seinem Bestehen 23 adelige Aebtissinnen. Die noch stehenden Reste desselben, im vorigen Jahrhunderte im Renaissancestyle aufgeführt, haben keinen architektonischen Werth; sie gehören gegenwärtig dem Geheimen Finanzrath Ehrmann in Karlsruhe, welcher die Steine auf dem Abbruch verkauft.

demselben Jahre alle nöthigen Anstalten, um zum Danke für die glückliche Heimkehr ein Gotteshaus zu stiften, und erbaute auf seinen Besitzungen an der Alb das Kloster Herrenalb, Monasterium in Alba, später Alba dominorum genannt. Bertholo's damals ausgestellte Urkunde, dessen Zeugen Hermann, Markgraf von Baden, Heinrich, Pfalzgraf von Tübingen, L. Graf von Calw, E. von Strubenhard, B. und H. von Otterswyler 2c. waren, existirt seit Jahrhunderten nicht mehr; wir kennen sie nur aus einer Bestätigung derselben durch Otto den Aelteren, Grafen von Eberstein, aus dem Jahre 1270, welcher die Urschrift gelesen und als ächt anerkannt hat; doch datirte er jene zu frühe, nämlich 1148, während schon des Zuges nach Palästina wegen, Herrenalb damals nicht entstanden sein konnte; der Zeuge, Markgraf Herrmann von Baden, der 1147 nach Palästina wallfahrtete, kehrte erst im Mai 1149 nach Deutschland, wie von Stälin bemerkt, zurück. Laut der in Besold zu findenden Abschrift der Urkunde hat Berthold, Herr zu Eberstein, mit Beistimmung seiner Gattin Uta und seiner Erben, ein Kloster in dem Albthale, mit Beirath des Bischofs Günther von Speyer, erbaut. Berthold, Abt von Neuburg, hat dasselbe eingeweiht und mit Mönchen des Ordens von Cisterz besetzt. Zugleich hat Berthold von Eberstein dem Kloster bedeutende Schenkungen gemacht, indem er seine Güter zu Otterswеiler, Land und Leute, sowie ein weites, durch Grenzsteine bezeichnetes Terrain längs des Albflusses, ferner die Anwartschaft auf

das Dorf Dobel vergabte, welches jedoch, beiläufig gesagt, die Abtei nie erhielt; denn als Hans, der letzte Straubenhard, 1442 gestorben war, machten Abt und Convent von Herrenalb ihre auf Berthold's Urkunde basirten Rechte geltend, die Landesherrlichkeit war aber an Württemberg übergegangen, welches Dobel als eröffnetes Reichslehen einzog.

Nachdem einmal der Grund gelegt worden war, mehrten sich des Klosters Besitzungen sehr rasch. In einer Bulle Papst Alexander's III., von 1177, in welcher das Kloster der heiligen Maria von Alb unter den Schutz des heiligen Petrus und des Papstes gegen jährliche Zahlung eines Byzantiners genommen wird, werden die klösterlichen Besitzungen in zehn Orten bestätigt, sowie ihre Freiheit vom Zehnden. Zugleich verordnete der Papst: daß im Umkreise einer halben Meile keine Kirche gebaut werden durfte, Geistlichen und Laien ward es nach demselben Schreiben freigestellt, in die Klostergemeinschaft sich aufnehmen zu lassen. Hatten sie aber einmal das Gelübde gethan, so konnten sie sich nicht ohne Erlaubniß des Abtes mehr entfernen; thaten sie es dennoch, so stand dem Abte das Recht zu, sie von jedem Kloster zurückzufordern (nur wenn die Mönche in einen strengeren Orden übertreten wollten, war ihnen in der Regel der Wegzug gestattet). Schließlich wurde auch die Clausur der Abtei als ein Asyl für Verbrecher erklärt. Im Jahre 1193 nahm Kaiser Heinrich VI. das Kloster in seinen Schutz, und außer den

Nachfolgern des Stifters überhäuften die Markgrafen von Baden, die Grafen von Vaihingen, die Ritter von Straubenhard, Schmalenstein, Roßwag ꝛc. die Abtei mit Wohlthaten. Um ferner den Handel derselben zu befördern, ertheilten ihr Freiheit von Zoll und Abgaben in den ihnen untergebenen Gebieten die Markgrafen Herrmann (1233) und Rudolph (1251) von Baden, sowie die Bischöfe Conrad von Speyer (1238) und Conrad von Straßburg (1278). Durch vortheilhafte Käufe arrondirte Herrenalb seine Besitzungen, gerieth aber dabei oft in große Schuldenlast, wie z. B. 1268. In diesen Fällen half aber das päpstliche Machtwort; Cleß nennt dasselbe sehr treffend „Restitutions-Edict", wodurch ohne viele Umstände die Schulden annullirt wurden. Als Markt für seine Producte und Zufluchtsort im Kriege hatte Herrenalb einen Hof in der Stadt Weil erworben. Diesen begünstigte 1275 Kaiser Rudolph I., indem er denselben von jedem Zoll und allen Abgaben befreite.

Kehren wir zu den Stiftern des Klosters zurück. Nachdem Uta gestorben und im Kloster Herrenalb begraben worden war, hatte der Stifter Berthold die Mönchskutte ebendaselbst genommen und die Schirmherrschaft seinen Nachkommen überlassen, welche jedoch durch beständige Schenkungen an Herrenalb und Frauenalb im Laufe der Zeit gänzlich verarmten. Das Kloster Herrenalb suchte sich jetzt von dem Ebersteinischen Schutze loszumachen, da es nur wenig mehr von der Familie des Stifter zu hoffen

hatte, und den häufig eintretenden Fall befürchtete, daß die verarmten Nachfolger nun auf klösterliche Unkosten sich zu erhalten und sogar zu bereichern bestrebt sein würden. Endlich scheint auch der Ebersteinische Schirm ungenügend gewesen zu sein, um Herrenalb, dessen Besitzungen im Gebiete fremder Herren sich auszudehnen begannen, vor den Bedrängungen der respectiven Landes-Gebieter sicher zu stellen, denn 1272 machte Ludwig von Liebenzell dem Kloster die Schenkung des Patronatsrechtes über die Kirche zu Merklingen sammt den den Patronen zustehenden Zehnden, zum Heile seiner Seele und zur Vergütung seiner vielen Frevel und Vergehen, die er namentlich am Gotteshause Herrenalb verübt. Als daher Kaiser Rudolph I. 1275 zu Maulbronn weilte, erschienen, ungeachtet die Grafen von Eberstein und von Zweibrücken noch 1272 das Kloster von allen Abgaben in Gernspach, Neuenburg und Gochsheim befreit hatten, Abt, Prior und Kellermeister im Namen des ganzen Conventes von Herrenalb, um sich über den zeitlichen Verfall, welchen ihre Beschützer über sie gebracht, zu beschweren, worauf die Grafen Simon von Zweibrücken und Otto von Eberstein öffentlich bekennen mußten, daß sie keine Vogtrechte an das Kloster hätten, sondern nur dessen Schirmer seien. Der Kaiser nahm sodann das Kloster wieder in seinen besondern Schutz und erlaubte den Mönchen, einen Ebersteiner Grafen, für so lange er sich nützlich bewiese, zum Beschützer, und zwar in des Reiches Namen zu wählen; doch sollte dieser keine Vogtrechte

haben. In solche Stellung traten jetzt die Grafen Simon und Otto, und versprachen unter Andern, in Gegenwart des Kaisers: sich in Kriegszeiten nie auf klösterlichen Gütern einzuquartieren, und wenn sie sonst mit ihren Dienern hinkämen, nur um „liebreiche Behandlung" zu bitten, sowie mit dem gleichen Essen und Trinken zufrieden zu sein, welches die Mönche selbst nach den Satzungen ihres Ordens genössen. Obgleich nun das Verhältniß sich wieder freundschaftlicher gestaltete und auch unter dem folgenden Schirmherrn, Grafen Otto II. von Eberstein, dem gegebenen Versprechen gemäß ungestört blieb, neigte sich der Ebersteinische Schutz doch seinem Ende zu. Markgraf Rudolph I. von Baden-Baden erlangte durch Heirath mit der Gräfin Kunigunde von Eberstein 1283 einen Theil der Herrschaft, nämlich Alt-Eberstein, zu welchem noch 1289 die Hälfte von Neu-Eberstein, mithin zwei Drittel der Ebersteinischen Länder, kam. Mit diesen Besitzungen machten die Markgrafen Ansprüche auf das Schutzrecht über Herrenalb. Rudolf's Sohn, Markgraf Hermann VII., welcher 1288 mit seinen Brüdern gefolgt war, versprach dem Kloster alles mögliche Gute, wie früher die Herren zu Eberstein. So wurde denn auch endlich mit Hermann's Söhnen (nach dem Tode ihres Vaters) 1291 der Vertrag besiegelt. Heinrich I. von Eberstein fügte sich in Herrenalb's Abfall; wahrscheinlich hatte er nicht die Mittel, sich der Wahl zu widersetzen, und von nun an hörte die Familie der Ebersteinischen Grafen, welche

im Jahre 1660 erlosch, auf, in irgend einem Schutzherren-Verhältniß zu dem Kloster zu stehen; — dieses aber fuhr fort, wenigstens durch Kauf, ihre übrigen Besitzungen zu erwerben. Herrenalb's Wohlstand nahm am Anfange der badischen Herrschaft stets zu, auch erfreute sich der Convent im Jahre 1295 eines Besuches des Königs Adolph, welcher demselben alle Vorrechte und Freiheiten, die seine Vorgänger ihm ertheilt hatten, bestätigte. 1296 verkauften die Grafen Otto und Heinrich von Zweibrücken das Dorf Merklingen dem Kloster, wo dieses bald so festen Fuß faßte, daß es in der Folge alle benachbarten Gutsbesitzer verdrängte und bereits im Jahre 1317 nur noch seine Bauern und Hintersassen dort wohnten. Auch den Blutbann erhielt dort die Abtei später, und errichtete, als Zeichen desselben, den Galgen und den zur Verbrennung üblichen Pfahl. Die zwei genannten Grafen verkauften 1300 dem Kloster alle ihre Mühlen sammt dem Mühlbann in der Mark Bretten, und versprachen in diesem Bezirke keine weiteren mehr zu bauen. Die Mühlen, besonders der Mühlzwang, wodurch die Bewohner einer Gegend nur auf der ihnen zugewiesenen Mühle mahlen lassen durften, waren eine Quelle des Reichthums für die Klöster; um diese noch ergiebiger zu machen, hatte eine Bulle des Papstes Innocenz IV. verordnet, daß die Leute, welche auf den Mühlen der Cistercienser mahlen, oder in deren Oefen backen ließen, nicht mit dem Bannfluche belegt werden könnten.

Herrenalb's Glück unter dem badischen Scepter war

aber nicht von langer Dauer. Hermann IX., Friedrich's II. Sohn, welcher 1332 die Zügel der Regierung ergriffen hatte, brachte die Abtei so herab, daß sie 1338 eine Deputation an Kaiser Ludwig IV. (den Bayer) schickte, um sich über den bittern Mangel, in den der Markgraf sie versetzt hätte (so daß die Mönche das Kloster verlassen müßten), zu beklagen. Der Kaiser gab hierauf dem Grafen Ulrich III. von Württemberg den Auftrag, Herrenalb gegen die badischen Markgrafen zu schützen. Diese Belehnungen mit Schutzvogteien waren bei der steten Geldbedürftigkeit der Regenten Deutschlands häufig mit Verpfändungen identisch. Dieses scheint auch hier der Fall gewesen zu sein, und Ulrich mag die Vortheile einer Vogtei, nämlich: Abgaben für den Schutz, das Drittel der Strafgelder (welche bedeutend waren, da fast alle Strafen mit Geld gesühnt werden konnten), freie Einkehr in dem Kloster mit seinem Gefolge, vielleicht mißbraucht haben, denn er behagte den Mönchen nicht. Schon nach wenigen Wochen erinnerten sie den Kaiser an ihr Recht: „keinen Vogt haben zu müssen" und baten jedoch um einen Grafen von Eberstein als Beschirmer. Der Kaiser ging zwar nicht auf dieses Verlangen ein, sicherte aber das Kloster einigermaßen vor den Unterdrückungen des Grafen von Württemberg, indem er 1339 den Reichsstädten Eßlingen, Reutlingen und Rottweil befahl, stets der Abtei zu helfen, sie möchten nun von dieser selbst, oder von dem Grafen Ulrich dazu aufgefordert werden. Kaiser Ludwig stellte es dem Convente

frei, nach Ulrich's Tode sich einen beliebigen Schirmherren zu wählen; doch als dieser Fall eintrat, übertrug er 1344 ohne weiteres Ulrich's Söhnen, Ulrich IV. und Eberhard II., dem Greiner (d. h. dem Zänker), die Schirmherrschaft über Herrenalb. Markgraf Hermann suchte indessen seine früheren Rechte wieder zu erlangen, zog aber gegen die Grafen von Württemberg stets den Kürzeren, und ward zuletzt 1346 gezwungen, in Gegenwart vieler Fürsten und Herren in Heidelberg zu erklären, daß er das Kloster, dessen Schirmherr er nicht sei, mit Unrecht angegriffen habe; auch mußte er sich selbst des Reichslehens für unwürdig bekennen, wenn er ferner gegen die Abtei etwas unternehmen würde.

Allein auch mit den Württembergern konnte Herrenalb sich nicht befreunden. Obgleich Kaiser Karl IV., 1347 von Pforzheim aus, den regierenden Grafen das Kloster besonders anempfohlen hatte, erschollen dennoch stets neue Klagen von Seiten des Conventes, weßhalb der Kaiser 1350 wieder den Markgrafen Hermann mit der Schutz-Vogtei belehnte. — Diesen Ausspruch widerrief er jedoch schon ein Jahr darauf, als er Hermann's im Jahre 1346 geleisteten Verzicht erfuhr, und übertrug abermals den Grafen von Württemberg den Schirm, welchen sie von nun an behielten.

Als Kaiser Ruprecht von der Pfalz dem kriegerischen Markgrafen Bernhard die, von Kaiser Wenzel an Baden verliehenen Rheinzölle entziehen wollte, war 1401 die Folge davon ein Krieg, zu welchem der Kaiser die Reichs-

stände aufforderte. Mit Freuden ergriff bei dieser Gelegenheit Graf Eberhard IV., auch der Milde genannt, die Waffen gegen den Markgrafen, mit welchem er schon lange wegen verschiedener Grenzstreitigkeiten in einem sehr gespannten Verhältniß stand, und legte, 1402, Frauenalb als badische Schirmvogtei in Asche. Damit nun dieses Schicksal nicht auch das reichsunmittelbare Herrenalb beträfe, verordnete 1403 Kaiser Ruprecht: dasselbe mit Mauern, Thürmen und andern Befestigungen zu umgeben. Gleich seinen Vorfahren hatte Bernhard beständig nach dem Besitze von Herrenalb gestrebt und deßhalb dasselbe stets behelligt, bis er bei seiner Aussöhnung mit Kaiser Ruprecht, 1408, letzterem versprach, das Kloster in allen seinen Freiheiten und Gütern zu belassen, was er übrigens nicht that sondern noch 1424 — wie aus den Annalen ersichtlich — Gewaltthätigkeiten gegen das Gotteshaus übte. Doch scheint Bernhard sich gegen Ende seines Lebens mit Herrenalb in Frieden gesetzt und ihm sogar Wohlthaten erwiesen zu haben, weil ihm nach seinem Tode ein Kenotaph in der dortigen Kirche errichtet wurde. Um sich den badischen Ansprüchen zu entziehen, erklärten 1416 Abt und Convent öffentlich, daß sie Graf Eberhard IV. von Würtemberg und seinen Sohn Eberhard V. zu Schirmherren erwählt.

Des Markgrafen Bernhard Nachfolger, einsehend, daß durch Gewalt Nichts auszurichten sei, suchten nun durch lockende Versprechungen sich bei dem Kloster einzuschmeicheln, aber umsonst war all' ihr Bemühen; Herrenalb schloß sich

nur desto fester an die württembergischen Grafen an, und 1466 erließ Graf Eberhard im Bart gegen ein Darlehen von 1000 Gulden dem Kloster auch die Herberge, Jägeraz und die Hundelege, welche er als Schirmherr anzusprechen hatte. Auf den zum Herzoge erhobenen Eberhard im Barte folgte Herzog Eberhard II. Wie das ganze Land empfand auch bald Herrenalb die schlechten Folgen seiner unheilvollen Regierung. Der Convent machte daher von dem Rechte seiner freien Schirmherren-Wahl Gebrauch, übertrug den Schutz dem Markgrafen Christoph und steckte die badische Fahne auf. Herzog Eberhard II. drang hierauf mit 500 Mann in die Abtei, ließ sie plündern und riß die Fahne herab. Hierauf rächte er sich an Baden durch einen Ueberfall des Amtes Langensteinbach, sowie durch Beschädigung des Klosters zu Malsch. Die Mönche von Herrenalb wurden ferner zu der Erklärung gezwungen, daß sie herzlich bereuten, dem anderthalbhundertjährigen Schutze Württembergs entsagt und sich unter einen andern begeben zu haben. Kaiser Maximilian I. hatte Anfangs den neuen Schirmherrn von Baden bestätigt, als aber der Abt Bartholomäus von Richtenberg auf dem Wormser Reichstage 1497 erschien, um die Klagen des Klosters gegen die württembergischen Bedrängnisse vorzutragen, machte der auch auf königliche Zusagen sich berufende Herzog seine Rechte geltend, welche Kaiser Maximilian so begründet fand, daß er zu Stuttgart 1497 einen Vergleich zu Stande brachte, worin der Markgraf Christoph der Schirmvogtei zu Gunsten des

Herzogs Eberhard entsagte und sich mit dem Schutze der in seinem Gebiete gelegenen Güter, worunter Malsch und Langensteinbach, begnügte.

Als nach Herzog Ulrich's I. Flucht Herrenalb sich dem Städtebunde angeschlossen, wurden seine früheren Privilegien und Rechte abermals 1521 vom Kaiser Karl V. bestätigt; es theilte das Schicksal der Klöster im Bauernkriege, indem es 1525 von den das Land durchziehenden wilden Schaaren geplündert wurde; die Urkunden seines Archives wurden als Streu bei dieser Gelegenheit benützt und seine Weine nebst Fruchtvorräthen in Vaihingen geleert. Nach diesen herben Unfällen brannte die Abtei 1527 ab, wobei auch der Abt Markus von Gerspach so verletzt wurde, daß er abdanken mußte. Demselben folgte nun Lucas Götz von Merstetten in einer verhängnißvollen Zeit für Württembergs Klöster. König Ferdinand, als Inhaber des Herzogthums Württemberg, hatte die Verordnung erlassen, daß, wenn die Geistlichkeit Güter an sich brächte, es den Nachkommen der Verkäufer frei stünde, diese um denselben Preis wieder zu erwerben. Zu diesem für die Abteien unvortheilhaften Gesetze, welches früher schon in Anregung gebracht, beständig aber von den Päpsten, zuletzt von Papst Gregor IX., bestritten worden, kamen die starken, von den religiösen Stiftungen erhobenen Contributionen, und endlich machte die Reformation, trotz der Hindernisse, welche Ferdinand ihr in den Weg legte, so bedeutende Fortschritte, daß sie sogar anfing, in die Klöster selbst einzudringen.

Als im August 1530 Abt Lucas nach Prälatensitte im Wildbade verweilte, entfernte sich während seiner Abwesenheit der Subprior aus dem Kloster; den Tag vorher hatte derselbe eine Truhe abgesendet und als er über den Inhalt befragt wurde, ganz unverholen erzählt, daß die Kiste lutherische Bücher enthielte. Bald darnach erfuhr man, daß ein benachbarter Edelmann ihn zu seinem Pfarrer in Weiler gemacht habe. — Abt Lucas suchte seiner wieder habhaft zu werden und that hiezu alle Schritte bei der Regierung, ohne jedoch seinen Zweck zu erreichen.

Die Reformation Herrenalbs, wie aller übrigen Klöster, erfolgte nach Ulrich's Rückkehr nach Württemberg; ein damaliger Mönch hat als Augenzeuge eine „in Besold's Documentis" aufbewahrte Erzählung der für ihn sehr tragischen Begebenheiten hinterlassen, welche ich hier im Auszuge wieder gebe.

Am 23. October 1535 kamen als Abgesandte des Herzogs Ulrich von Württemberg der Junker Reinhart von Sachsenheim und Philipp Vollant, Vogt von Grüningen, und brachten den Befehl, daß alle Kostbarkeiten, Gold und Silber des Klosters in die fürstliche Rentkammer nach Stuttgart abgeliefert und auch die Briefe, Register, Rechnungen rc. übergeben werden müßten; sodann sollte der ganze Convent sich bereit halten, mit seinen Bettladen und Bettgewändern in acht oder längstens vierzehn Tagen, wenn die Weisung einträfe, nach den ihm noch näher zu

bezeichnenden Orten, und zwar auf seine eigenen Kosten, zu ziehen. Bewogen durch die flehentlichen Bitten der Mönche, sie nicht von ihren Briefen und dem Kloster, wo sie Profeß gethan, mithin alle drei zusammengehörten, zu trennen, erlaubte die herzogliche Botschaft dem Convente eine erbetene Zeit, um bei dem Fürsten zu suppliciren. Anstatt einer Antwort erschienen am 28. October in Begleitung des Ambrosius Blarer der Junker von Gültlingen mit mehreren von Adel und einigen Vögten an der Spitze von 30 Reitern und 120—130 Mann Fußvolk, alle gerüstet wie zum Streite; diese feuerten ihre Büchsen in und vor dem Kloster ab, so daß die Tannen zitterten und die Berge wiederhallten. Die Mönche wurden von Neuem aufgefordert, Alles, was von Reinhart von Sachsenheim und Philipp Vollant inventirt sei, abzuliefern. Abt Lucas bat sich, weil es schon spät am Nachmittage sei, Bedenkzeit für den folgenden Tag aus; aber da die Abgeordneten sofortige Antwort verlangten, berieth sich der Convent eine kurze Zeit und wiederholte auf den Knieen seine frühere Bitte, ihn nicht von den Briefen, die einzig dem Gotteshause zuständen, und dem Kloster zu trennen. Nach einer darauf folgende Drohung, mit Gewalt Thüren und Gewölbe zu öffnen, übergab der Abt die Schlüssel. Die ganze Nacht wurde im Kloster gezecht und getobt, wobei nach dem Berichterstatter zwei Centner guter Lichter darauf gingen. Am nächsten Morgen durften die Klosterthore nicht vor Mittag geöffnet werden. Während dieser Zeit wurden Gold,

Silber, Monstranzen, einerlei ob Gottes- oder Kirchengut, in Mehl- und andere Säcke in Unordnung, wie die Schuhmacher ihre Leisten, geworfen, durcheinander geschüttelt, aufgeladen und weggeführt; zu derselben Stunde zogen Alle zu Roß und zu Fuß mit großem Schaden des Klosters weg. Der Mönch schließt mit den Worten: „Wohin? „Der Höll zu und Gott mit uns! Mich erbarmten und „erjammerten die köstlichen goldenen und silbernen-vergoldeten „Kreuze, darin etliche wahrhafte Stücke von dem Stamme „des heiligen Kreuzes, daran unser Herr und Gott „Christus gelitten hat, mit gutem edlem Gestein „versetzt, mich betrauerten auch die Inful, der Abtstab, „Monstranz ꝛc."

Den Herrenalbern, die im Kloster bleiben wollten, wurde durch den Edlen Thum und den Magister Schnepf, als fürstlichen Comissarien, zu gewissen Stunden die heilige Schrift vorgelesen; sie mußten das Abendmahl nach lutherischem Gebrauche empfangen, Messe und Ohrenbeichte wurden abgeschafft, die Ausübung von Handwerken befohlen und die Mönchskutten mit weltlichen Kleidern vertauscht. Den Conventualen war der Austritt und die Verehelichung gestattet, die Aufnahme der Novizen verboten, und wer den Neuerungen sich nicht fügen wollte; sollte mit einem Leibgedinge das Kloster verlassen.

Abt Lucas zog hierauf von Herrenalb ab und ließ sich auf der Pflege Langenstein nieder. Als er dort betheuerte, daß man ihn zur Ablegung seines Ordenskleides

gezwungen habe, und als er sogar die Absicht kundgab, in seinem früheren Kloster sich durch fremde Hülfe wieder festzusetzen, wurde er nach Stuttgart geführt, in's Gefängniß gebracht und zur Erpressung eines Geständnisses wegen 30,000 Gulden, die er an verschiedenen Orten versteckt haben sollte, der Folter unterworfen, ohne daß er jedoch etwas bekannte. Herrenalb erhielt nun einen Administrator, Georg Trippelmann, genannt Paiß. Nach dem 1546 in Stuttgart erfolgten Tode des Abtes Lucas wurde Paiß 1548 in Folge des Interims katholischer Abt, und ein Theil der früheren Mönche, welche sich meist in das Kloster Neuenburg zurückgezogen hatten, kehrte nun nach Herrenalb zurück. Die Reformation machte aber im ganzen Klosterbezirke unaufhaltsame Fortschritte; 1555 trat Abt Paiß selbst zu der neuen Religion über, verehelichte sich und nahm mit einer Pension seinen Abschied; ein Theil der Mönche folgte seinem Beispiele. Auf Paiß folgte, als erster lutherischer Abt, Philipp Degen 1556. Unter diesem ließ Herzog Christoph eine evangelische Klosterschule einrichten. Während die Güter der andern Klöster nicht angetastet wurden, sondern den sogenannten Kirchenkasten bildeten, aus dessen Einkünften die Schulen und lutherischen Kirchen erhalten wurden, zog Herzog Christoph die zahlreichen Besitzungen Herrenalbs ein; Prälaten und Lehrer daselbst wurden hierauf von der Regierung besoldet. Die Ländereien des Klosters, welche zur Zeit seiner Aufhebung an Württemberg kamen, sind folgende: Die Kellereien

Malsch und Langensteinbach mit den Ortschaften gleichen Namens und den dazu gehörigen Dörfern Urbach, Tiefenhausen; der Ort Roth, jenseits des Rheins (diese wurden im Jahre 1603 gegen die Aemter Altensteig und Liebenzell an Baden vertauscht), das vormalige Klosteroberamt Herrenalb mit den Pfarrdörfern Herrenalb und Loffenau, den Weilern Bernbach, Gaisthal, Kullenmühle, Moosbronn, Neusatz, Rothenthal; das vormalige Stabsamt Derdingen mit den Dörfern Derdingen, halb Freundstein, Nußbaum Oberacker und Bahnbrücken, welche letztere Orte im Tauschvertrag 1806 an Baden kamen; das vormalige Klosteramt Merklingen, Alt- und Neu-Hengstett, Gächingen, Hausen an der Würm, Simmozheim, Pfleghof, Weil die Stadt u. a. m.

Schon als Herzog Ulrich die Klostergüter nach Einführung der Reformation einziehen wollte, war ein Streit zwischen ihm und dem Markgrafen Bernhard III. wegen der im badischen Lande gelegenen Besitzungen Herrenalbs entstanden. Churfürst Ludwig von der Pfalz, zum Schiedsrichter gewählt, brachte 1539 einen Vergleich zu Stande, in welchem, nach dem Vertrage von 1497, die Markgrafschaft über die in ihrem Lande gelegenen Güter des Klosters gebieten und die dort befindlichen Urkunden behalten sollte. 1553 suchte auch Graf Wilhelm von Eberstein, wiewohl vergeblich, in den Wiederbesitz der von seinen Vorfahren geschenkten Kloster-Güter zu gelangen. Als nach Herzog Ulrich's Tode Markgraf Philibert 1558

die Steuern in den klösterlichen Orten seines Gebietes einziehen wollte, entstanden neue Zerwürfnisse. Um die Sache möglichst rasch zu beendigen, machte Ulrich's Nachfolger, Herzog Christoph, 1560 einen Einfall in die badischen Lande und nahm 23 Dörfer weg; der Markgraf gab zwar hierauf nach, aber der Proceß wegen dieser Angelegenheit dauerte doch noch bis 1753, in welchem Jahre er durch einen gütlichen Vergleich geschlichtet wurde. Das in Herrenalb eingerichtete lutherische Seminar wurde nebst mehreren anderen 1595 wieder aufgehoben. Nach dem Restitutionsedicte (1629) bezog 1630 wieder ein katholischer Abt, Nicolaus Brenneisen von Salmansweil die Abtei; dieser entfernte sich zwar nach den Erfolgen der schwedischen Waffen in dem Jahre 1632; der Wechsel des Kriegsglückes gestattete ihm jedoch schon 1634 wieder zurückzukehren, und er blieb Abt von Herrenalb, bis eine Abtheilung des weimarischen Heeres 1643 das Kloster verwüstete, welches nach dem Schlusse des westphälischen Friedens nur als Ruine an Württemberg zurück kam. Während des 30jährigen Krieges waren die Documente des Klosters von Abt Brenneisen nach Salmansweil geflüchtet worden, von wo sie nach ihrer Auffindung, 1842, nach Karlsruhe gebracht wurden. Seitdem die Klostergebäude zertrümmert sind, wohnten die in der Folge ernannten lutherischen Aebte nicht mehr in Herrenalb; der Abtstitel von da war nur eine Ehrenbenennung.

Herrenalb wurde später Sitz eines Oberamts und

Cameralamts, ersteres hörte schon 1806 auf, dieses im Jahre 1830, und jetzt erhält der Ort seine Bedeutung nur durch mehrere Wasserheilanstalten.

Nach dem 30jährigen Kriege wurden wohl die Ueberreste des Klosters Herrenalb, wie alle derartigen Trümmerstätten, als Fundgruben für Bausteine benützt, denn so interessant die wenigen Ruinen durch ihre Bauart, so gering sind ihre Reste. Die Mauer, welche das Kloster umschloß, ist noch in ihrem ganzen Verlaufe, den man in 10 Minuten bequem umgeht, mehr oder weniger sichtbar; ihre Bauart ist das Emplecton, welche bei Vitruv vorkommende Benennung mit Ausfüllung übersetzt werden kann; der beträchtliche Raum zwischen der äußeren und inneren, von Quardern gebildeten, Wandung ist nämlich durch, mit unregelmäßigen Steinfragmenten untermischten, Mörtel ausgefüllt. Im Jahre 1824 wurde diese Umfangsmauer größtentheils, besonders auf der südlichen, der Landcultur gewidmeten Seite, wahrscheinlich als zu viel Schatten werfend, bis auf den Boden abgetragen; nur auf eine kurze Strecke der nördlichen Seite ist sie ganz erhalten, und gegen Osten bildet sie in halber Höhe noch die Umfriedigung von Gärten.

Der aus dem Gaisthale hervorströmende Gaisbach umgiebt einen Theil der südlichen und die ganze östliche Klostermauer; die Alb fließt an der westlichen und nördlichen derselben hin, und nimmt in Nordosten den Gaisbach auf, so daß die beiden Flüßchen gleichsam, mit Ausnahme

eines kleinen Theiles der südlichen Umfassung, einen natürlichen Graben um die Abtei mit ihren Oekonomie-Gebäuden bildeten. Von den Thürmen ist nur das Erdgeschoß eines sehr umfangreichen, gegen Norden stehenden, als eine Halle erhalten, über welcher, nach Abtragung der ursprünglichen oberen Theile, das Rathhaus im germanischen Style mit hohem Stufengiebel später erbaut wurde. Die Mauern dieses Thurmes sind aus sogenannten Buckelsteinen (in der Mitte erhöhte Quadern) aufgeführt; ihre Bauart ist ebenfalls das Emplecton, und ihr Durchmesser 1 1/2 Meter. An der östlichen Seite ist ein weites Portal eingebrochen worden, auf dessen oberer Einfassung die Jahreszahlen 1432 renov.: 1829 stehen; die erstere giebt aber nur eine Umänderung des Thurmes, vielleicht zu einem anderen Zwecke, als den der Befestigung allein, an, indem durch das Emplecton das 12. Jahrhundert als Zeit der Erbauung angezeigt wird. Ueber dem Thore sind drei Wappenschilder, welche früher in der Klostermauer eingefügt waren; das erste enthält den Reichsadler, als Zeichen der Reichsunmittelbarkeit Herrenalb's; das zweite die Embleme des Ordens von Cisterz: ein schräger Querbalken, der in zwei Reihen gleicher Vierecke getheilt ist und von dem Abtstabe durchkreuzt wird; hier ist die Zahl der Vierecke 16; in der Regel besteht diese aus 12, nämlich die Anzahl der Apostel, in welcher auch immer ein Stamm von Cistercienser-Mönchen abging, um ein neues Kloster zu besetzen; das dritte Wappenschild ist leer.

Von früheren Gebäuden steht in der Nähe des nördlichen Thores des Klosterhofes, zu welchem eine Brücke über die Alb führt, die ehemalige Oberamtei; diese ist jetzt eine Wasserheil-Anstalt, und hat alles Alterthümliche abgestreift, um so gut als möglich das Ansehen eines modernen Hotels zu gewinnen. Ueber der weiten Durchfahrt war eine große Gedächtnißtafel aus rothem Sandstein, auf welcher im Hautrelief Christus am Kreuze, zu dessen Füßen Maria Magdalena und Johannes dargestellt waren; die Jahreszahl 1464 und der Wahlspruch des Abtes Johann von Udenheim: „Nur Gott gebührt der Ruhm, Soli deo," bezeichneten darauf den Stifter, sowie die Wappen von Württemberg-Teck, Pfalz-Bayern, Baden-Sponnheim, Eberstein und des deutschen Reiches, die Rechtsverhältnisse, Schirmvogteien ꝛc. Diese meisterhaft ausgeführte Tafel wurde an S. K. H. den Großherzog Leopold von Baden verkauft, und nach dem Schlosse Neu-Eberstein gebracht. Die einstige Klostermühle, welche noch ihren Dienst für andere Generationen versieht, und durch Wasserleitungen, sowohl von der Alb, als von dem Gaisbach in Bewegung gesetzt wird, hat kein antiquarisches Interesse; aber ein alter Bau in der Nähe derselben, als Fruchtmagazin dienend, bewahrt mit seinen kleinen romanischen Fenstern noch ganz das Gepräge der Vorzeit. So haben noch mehrere Häuser Anzeichen des Alterthums, sowohl durch ihre soliden Quadermauern, als durch die an den Wänden angebrachte Wappen. Andere, durch massive

Bauart kenntliche frühere Abtei=Gebäude sind in der Nähe des zweiten Eingangs zu dem Klosterhofe, dem südlichen Thore. An dem Schulhause, einem früheren Oekonomie=Gebäude, ist an der nordwestlichen Ecke nebst der Jahreszahl 1533, durch die Buchstaben A. M. T. S. A. der Wahlspruch des Abtes Lucas: „Ama me, te semper amavi“ bezeichnet, und an demselben Hause findet sich über dem Eingange der Wahlspruch Johann III. von Udenheim: „Soli deo“ mit der Jahreszahl 1464. Das jetzige Pfarrhaus, unmittelbar neben dem Schulhause gelegen, war ehedem der Kornkasten, und wurde 1750 zu seiner jetzigen Bestimmung eingerichtet, nachdem eine damalige Wohnung des Ortsgeistlichen ein Raub der Flammen geworden. An der Mauer erinnert unter der Jahreszahl 1533 ein Wappenschild mit den fünf Buchstaben A. M. T. S. A. auf einem schrägen Querbalken, — an jeder Seite desselben ein Stern und oberhalb der Abtstab — an Lucas Götz von Meerstetten. Andere aus den alten Klosterzeiten herrührende und an verschiedenen Häusern angebrachte Bildwerke sind vor Kurzem veräußert worden. Das Merkwürdigste, was Herrenalb aus seiner Vergangenheit aufzuweisen hat, concentrirt sich innerhalb der Mauer, welche die Kirche mit dem Friedhofe umgiebt. An dem Eingange zu diesem Gottesacker sind, außen an der Mauer, zwei sehr verwitterte Basreliefs, eines eine schwörende Hand, das andere einen Christuskopf darstellend; innerhalb des umschlossenen Raumes ist die jetzige Kirche

und die Vorhalle des einstigen Gotteshauses durch einen schmalen Zwischenraum von einander getrennt. — Die ehemalige Klosterkirche, auch noch der jetzige Andachtsort Herrenalb's, hat im Laufe der Zeiten viele Umänderungen, sowohl in Form als Dimensionen erhalten, so daß von dem ursprünglichen Baue, mit Ausnahme der Krypta oder vielmehr deren Eingang (denn das unter der Apsis befindliche Gewölbe wurde in späteren Zeiten verschüttet), nichts übrig geblieben ist. Die früheste Architektur des Gotteshauses, die romanische, wurde in die germanische Bauart umgeändert. — Aus dieser letzteren Periode ist der aus dem halben Achtecke gebildete Chor noch vorhanden mit seinen Fenstern, deren „Fischblasen"=Maßwerk die gothische Verfallszeit der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts bekundet; seinem Netzgewölbe hingegen kann man die Schönheit nicht absprechen; auf den Schlußsteinen desselben ist die Rose des Ebersteiner Wappens, der Schild von Herrenalb und auf dem mittleren Schlußsteine, mit einer Darstellung von Jesus als Kind, ist auf einem durchschlungenen Bande die Jahreszahl 1428 angebracht. Der ganze, vor zwei Jahren renovirte Chor macht im Allgemeinen einen freundlichen Eindruck. An die südliche Seite desselben reiht sich die Sacristei; an die nördliche das großartige, im germanischen Style errichtete Kenotaphium des Markgrafen Bernhard I. von Baden an, dessen Gebeine unter den Stufen des Hochaltars der von ihm gegründeten Stiftskirche zu Baden ruhen. Das Ehrendenkmal besteht aus einem Paradebette,

dessen Basis mit gothischen Reliefs reich verziert ist, und auf welchem der Markgraf in voller Rüstung ruht. Ein Spitzbogen, welcher sich über dem Lager erhebt, ist an den inneren Kanten mit lilienförmigem Laubwerke geschmückt, und auf den Fialen, welche das Monument flankiren, bilden zwei Statuen von Heiligen, zwischen ihnen drei andere, kleinere, auf Consolen stehend und den Markgrafen gleichsam überschwebend, den oberen Abschluß. — Die Inschrift des Denkmales lautet:

„Anno domini 1431 tercio nonas Maji obiit
„illustris princeps Bernhardus Marchio de Baden.“

Viele Grabmäler des Stifters und seiner Nachkommen in der Kirche, welche frühere Autoren erwähnen, sind verschwunden; von allen Denkmälern der Grafen von Eberstein ist nur noch eines, auf dem Fußboden des Chores und von dem jetzigen Altare größtentheils verdeckt, vorhanden; es ist dieses die Gedächtnißtafel des Bischofs Conrad von Speier, † 1240. Neben derselben befinden sich noch mehrere Grabplatten mit vertieften Umrissen und eben solcher Schrift, wie dies gebräuchlich war, wenn sie zur Bodenbekleidung dienen sollten, und dem Abnützen ausgesetzt waren; trotzdem sind sie fast unleserlich geworden. Einer davon ist der gemeinschaftliche Grabstein der Aebte Conrad IV. und Heinrich VII. Mehrere von gleicher Art, welche gut erhalten waren, wurden vor nicht langer Zeit in der später zu beschreibenden Vorhalle aufgestellt.

Von den früheren Kirchenbauten sind noch zwei von Außen bemerkbare Reste, am östlichen Ende des Langhauses neben dem Chore mit gothischen Fenstern, vorhanden; der nördliche Raum enthält neben dem Kenotaph Bernhard's noch eine Treppe, welche zu einer der Kanzel gegenüber liegenden Empore hinaufführt; der südliche enthält die Sacristei, unter dieser die dunkle Vorhalle der verschütteten und zugemauerten Krypta, in welche eine Treppenflucht hinabführt. Auf der linken Seite steht bei dem Eingange der noch gut erhaltene Weihkessel. Die Schlußsteine der Bögen des Kreuzgewölbes, welche letztere bis auf den Boden herabreichen, sind besonders schön erhalten und mit der Ebersteiner Rose, in verschiedenen Zusammenstellungen, verziert. Der übrige Theil der Kirche besteht aus einem einfachen Langschiffe, welches nach dem Brande 1739 in geschmacklosem modernen Rundbogenstyle errichtet wurde, wobei die Seitenschiffe aus der romanischen und gothischen Periode wegfielen, sowie wahrscheinlich gleichzeitig auch das Langhaus verkürzt wurde. Der an dem westlichen Ende des Gotteshauses befindliche Glockenthurm wurde ebenfalls im Jahre 1739 erbaut. Die zwei unteren Abtheilungen desselben sind viereckig, am oberen Theile geht er in das Achteck über, und das mit Blech beschlagene Dach hat die sogenannte Zwiebelform, aus welchem eine schlanke Spitze hervorwächst. Das Erdgeschoß des Thurmes, von geringerer Dimension als das Langhaus der Kirche, dient letzterer als kleine Vorhalle.

Der bedeutungsvollste Rest von dem alten Kloster ist das, wenige Schritte westlich von der Kirche gelegene, ehemalige Paradies, welches ein Viereck, von beiläufig 14 auf 10 Meter umschließt. Die östliche Seite des Paradieses wird durch den unteren Theil der Westfaçade der ursprünglichen Kirche gebildet; die nördliche und die untere Hälfte der westlichen Seite gehören der schönen romanischen Bauart des 12. Jahrhunderts an; die südliche dagegen ist durch eine neuere, weit in die Vorhalle eingeschobene Mauer geschlossen, welche einem benachbarten Hause als Wandung dient. In der östlichen Mauer des Paradieses erblickt man, vollkommen erhalten, ein schönes romanisches Portal, einstens der Haupteingang in das Mittelschiff der Kirche; seine Einfassung ist von einem Rundstabe umschlossen; die Wandung erweitert sich von innen nach außen, der Vorhalle zu; die Abschrägung ist aus Mauerecken construirt, in deren Winkeln drei schlanke Säulen mit Eckblatt-Vorsprüngen an der attischen Basis und einfachen kelchförmigen Kapitälen stehen. Ein gemeinschaftlicher Abacus legt sich, dieselben mit der Mauerfläche verbindend, über die Eckvorsprünge sowie auch über die Säulen, deren Gliederungen als Rundstäbe und vorspringende Winkel in dem Halbkreise des oberen Thorschlusses sich fortsetzen; die Lünette ist durch eine Steinplatte ausgefüllt, mit folgenden auf den Gründer des Klosters sich beziehenden Worten, im Halbkreise eingemeißelt:

Si quaeris lector, fuerit quo nomine dictus
Noster fundator, Berdoltus nomine fertur
Ipsum cum sanctis nunc detinet aula perennis.

Willst Du wissen, o Leser, wie unser Stifter genannt ward,
Nun so vernimm: Berthold war einst sein irdischer Name,
Mit den Seligen jetzt wohnt er in himmlischen Hallen.

Neben diesem Portale ist an der Wand der zugemauerte Eingang in das nördliche Seitenschiff bemerkbar; der Eingang in das südliche Seitenschiff hingegen ist nicht sichtbar, weil hier das Paradies durch die schon erwähnte Mauer später abgeschnitten wurde. Während die Wand der östlichen Vorhallen-Mauer gegen Norden vom Thore an 5 Meter mißt, ist sie gegen Süden auf 1 ½ Meter reducirt; nur an der äußeren Seite des Paradieses ist die südliche Verlängerung der Kirchenfaçade mit einer noch erhaltenen Pforte bemerklich. Diese alte Westfronte der Kirche ist bis zum Thorbogen des Einganges abgetragen; die Bauart, wie bei der ganzen Vorhalle: das Emplecton, welchem hier über dem Portale eine hohe Tanne entsproßt, die aber leicht bei einem Sturme den gänzlichen Verfall dieses interessanten architektonischen Fragmentes herbeiführen könnte. Die nördliche, alterthümlich-pittoreske Seite des Paradieses enthält drei romanische gekuppelte Fenster mit zwei stämmigen Säulchen in ihrer Theilung, ebensoviele,

und zwar freistehend, vor ihren Wandungen. Je zwei der mit einander verbundenen Säulen erheben sich auf einem gemeinschaftlichen Sockel. An der attischen Basis sind vier Eckblätter; der Schaft verjüngt sich bedeutend nach oben, wo er mit einem stark ausgeprägten Ringe umgürtet ist, und über ihm ein kelchförmiges Kapitäl, die Deckplatte stützend, sich ausbreitet. Die Kapitäler sind einfach, nur an dem westlichsten Fenster zeigen sie sich durch vier schlichte, den Ecken des Abacus entsprechende Palmblätter ornamentirt. Die Dimensionen der einzelnen Fensteröffnungen sind auch nicht ganz gleich; die Höhe beträgt bei allen 2 Meter, die Breite des westlichsten gekuppelten Fensters (für jede der beiden Abtheilungen von den Säulensockeln an) $1{,}_{20}$ Meter; bei den zwei östlicheren $0{,}_{95}$ Meter. Die aus schön gefügten Quadern erbaute nördliche Mauer der Vorhalle hat eine Höhe von $3{,}_{35}$ Meter und ist oben durch ein weit ausladendes Gesimse abgeschlossen, welches aber nur an der Außenseite nebst den drei mit Dreiecken verzierten Rundstäben, die sich an seiner unteren Fläche hinziehen, bemerkt werden kann.

Der untere Theil der westlichen Seite des Paradieses ähnelt in architektonischer Hinsicht dem nördlichen. Das Eingangsportal in die Vorhalle ist im Allgemeinen von der Bauart des eben beschriebenen Kirchenportals, dem es nicht genau gegenübersteht. Gleich diesem erweitert es sich nach außen; doch die Abschrägung ist hier nur durch rechtwinklig vorspringende Ecken belebt und ohne Wechsel

mit Säulen. Auf der Steinplatte, welche das Tympanon schließt, zeigen sich als Verzierung drei Pentagramme in flach erhabener Arbeit und auf dem horizontalen Thorsturze folgende Worte eingegraben:

Ad portam vitae fratres properante adite
Qui sunt condigni, nunc intrent corde benigno.

Kommet, ihr Brüder, mit eilendem Schritt zur Pforte des Lebens,
Und wer würdig im Geist, tret' ein mit fröhlichem Herzen.

Auf jeder Seite des Portals ist ein gekuppeltes romanisches Fenster mit sechs in zwei Dreiecke gestellten Säulchen, alle in der Theilung angebracht. — Die Schäfte von mehreren sammt der Basis sind in neuerer Zeit renovirt worden; bei den älteren sieht man noch die vier Eckblätter über dem Sockel, und auch hier gewahrt man die kelchförmigen Kapitäler, einfach, nur mit einigen leicht erhabenen Blätterverzierungen geschmückt. — Die einzelnen Lichtöffnungen sind 2 Meter hoch und 1 Meter breit. Der Giebel, welcher sich oberhalb erhebt, wurde in späterer Zeit gebaut; die Verzierungen in seinem großen gothischen Fenster, welches nicht genau über der Mittellinie des Eingangsportales steht, zeigen den Styl der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an. Das obere Ende der Giebelwand besteht aus einem quadratischen Sockel, auf welchem ein schlankes Glockenthürmchen sich erhebt; der

untere Theil des Thürmchens ist aus vier Säulen gebildet; je zwei oberhalb durch Rundbogen verbunden (gleichsam ein Nachklang der romanischen unteren Partie der Mauer) und blätterverzierte Wimperge vermählen darüber diesen Baustyl mit der gothischen Architektur. Ueber dem Säulenvierecke, in welchem gegen Norden und gegen Süden Statuen von Mönchen stehen, strebt eine schlanke Pyramide mit Blätter-Schmuck an ihren vier Kanten bis zu einer Höhe von beiläufig 4 bis 5 Metres empor. Vor dem viereckigen Sockel des Thürmchens ist ein Kämpfer mit der Statue des Erlösers und dieser Console dient als Stütze die Büste eines Engels mit ausgebreiteten Flügeln, welcher in der linken Hand eine Posaune, in der rechten das Zeichen des Ordens von Cisterz, ein Kreuz mit einer Dornenkrone, hält. Sowohl das Jahr, in dem die Giebelwand errichtet worden, als auch ihr Erbauer, sind durch die Worte an beiden Seiten des Engels „Soli deo“ (den Wahlspruch des Abtes Johann von Udenheim) und die Zahl 1462 über dem Christus näher angegeben.

Die Vorhalle lag wie jede andere an der Westseite der Kirche, daher ist es unbegreiflich, wie nach Krieg von Hochfelden alle Autoren dieselbe für Theile eines alten Kreuzganges halten können. — Herrenalb ist gleichzeitig mit Maulbronn entstanden, die Cistercienser-Klöster waren nach denselben Regeln gebaut, nach welchen ein Kreuzgang vor der westlichen Façade der Kirche gar nicht denkbar ist. — Die eben beschriebene Vorhalle kann daher

gar nichts anders sein als das ursprüngliche Paradies der ehemaligen Klosterkirche. Der alte Kreuzgang lag an der südlichen Seite der Kirche, wo gegenwärtig Gärten sich ausbreiten, welche jetzt noch den charakteristischen Namen „Kreuzgärten" führen. Im Innern dieses jetzt dachlosen Raumes sind viele Grabsteine längs der Mauer angebracht; mehrere sind verwittert und kaum noch leserlich. Nach den Kirchenbüchern von 1750 enthalten sie die Namen jetzt ausgestorbener Geschlechter, wie der von Strubenhard, Gertringen, Remchingen, Flehingen, Schmalenstein und anderer. Einige Grabesmonumente sind besser erhalten, so z. B. das nur an den Ecken beschädigte, mit dem adlergeschmückten Wappen in Hochrelief des in den Urkunden des 15. Jahrhunderts häufig genannten Sur von Gültlingen. Neben dem alten Kirchenportale sind zwei Denksteine, einstige Bodenplatten des Gotteshauses, auf welchen durch vertiefte Linien der Umriß eines Abtes, mit geschorenem Haupte und dem Krummstabe in der Hand, dargestellt ist, und zwar aus der Zeit, in welcher der Herrenalber Abt noch nicht die Inful erhalten hatte; der eine dieser Grabsteine erwähnt die Namen der Aebte Eberhard und Heinrich VI. von Magstadt, der andere die Aebte Diederich Marquard, Ruprecht VIII. und Heinrich X. Zwischen diesen zwei Gedächtnißtafeln ist die des Abtes Markus von Gerspach, † 1535, eingefügt. Als dieser Abt regierte, besaß bereits das Kloster die bischöflichen Ehrenzeichen und die Rechte der Inful, 1459 vom Papst Pius II. verliehen.

Die Sculptur dieser Steinplatte ist sehr reich und stellt eine Hand mit dem Abtstabe, auf einen Schild mit gekreuzten Pfeilern sich stützend, vor; auf einem Schriftbande stehen die Worte: genitrix dei. Umsonst sah ich mich aber nach dem von allen Autoren angegebenen Grabsteine des unglücklichen Abtes Lucas, † 1546, um. An der nördlichen Mauer liest man die Inschrift.

Anno domini MCCC obiit Burchart Steinmetz in octava pasche.

unmitelbar in die Wandung eingehauen.

Wir sind jetzt am Schlusse der Schilderung von Herrenalb's Alterthümern angekommen. Der Freund historischer Erinnerungen wird, diese prachtvolle Vorhalle verlassend, es für ein Glück erkennen, sie gesehen zu haben, jedoch tief bedauern, daß diese Ruine ihm das Einzige darbietet, das von den Gebäuden der berühmten Cistercienser-Abtei auf die Nachwelt gekommen ist.

Ueber Herrenalb geben folgende Werke Auskunft: Außer Besold und Crusius, G. H. Krieg von Hochfelden, Geschichte der Grafen Eberstein, Carlsruhe 1836. Beschreibung des Oberamts Neuenbürg von dem königl. statistisch-topographischen Büreau, Stuttgart 1860. Endlich eine kleine Brochüre „Das Kloster Herrenalb" von J. Ch. Staiger, Stuttgart 1861.



